Mechau del.　　E G Krüger sc Dresdae

Der Robinson

des

achtzehnten Jahrhunderts;

oder

Abentheuer und Wanderungen

des Herrn

Franz Pelerin.

Zwey Theile.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung.

1783.

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Statt einer Vorrede.

Ich weiß nicht, ob es viele Gesellschaften unter uns geben möchte, die man des Lesens und Lesenhörens wegen besuchte; wenigstens glaube ich bemerkt zu haben, daß man sich in unsern Bureaux d'esprit mehr, um sich selbst, als um andre zu hören versammelt; eine Absicht, die freylich durch Vorlesen und lesen hören nicht wohl erreicht werden kann. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so mögen meine Leser wenigstens zu dem vielen Wunderbaren, was sie in gegenwärtigem Büchlein finden werden, noch dieses hinzurechnen, daß ich mich vor einiger Zeit — ob wachend, oder träumend, kann ich selbst nicht sagen — in meiner Vaterstadt am Rhein in einer Gesellschaft befand, wo der Aventurier françois, ein neuer französischer Roman, einige Tage nach einander, in verschiednen Absätzen vorge-

lesen wurde. Die Zuhörer schienen — welches fast, wie ich selbst gestehe, unglaublich ist — viel Aufmerksamkeit auf diese Lektür zu haben, und ich sahe keine Dame, die mit ihrer Nachbarin von neuen Koeffüren, von Herzensangelegenheiten, oder von der Welt, die im Argen liegt, geplaudert, keinen jungen Herrn, der aus Langenweile mit seinem Vis a vis, oder, in Ermangelung eines reizendern Gegenstandes, mit seinem Taschenspiegel oder mit seinen Waden geliebäugelt hätte — vielleicht weil der Vorleser von Zeit zu Zeit eine Pause machte, um der Redseligkeit seiner Zuhörer und Zuhörerinnen die nothdürftige Explosion zu vergönnen. Endlich wurde die Vorlesung beendiget, und ein tiefer Seufzer, den die ganze Gesellschaft im unisono ausstieß, verrieth nur allzudeutlich, daß es den sämtlichen Anwesenden so zu muthe seyn müßte, als wenn ihnen ein grosser Stein vom Herzen gewälzt würde, und daß sie das ungewohnte Stillschweigen und Zuhören nicht eine Minute länger hätten aushalten können.

Nun wie hat Ihnen das Buch gefallen? fragte ein Abderit, der sich von ohngefähr in die Gesellschaft verloren hatte, eine neben ihm sitzende artige Abderitin. O sehr wohl, antwortete diese, gähnte und schwieg — —

Allerliebst! allerliebst! allerliebst! fielen alle Damen ein.

Allerliebst geschrieben, schön geschrieben, sagte ein hagerer schmalschenklicher Herr, der in dem Rufe stand, die Freuden der Welt ehedem in vollem Maaß genossen zu haben. Aber — aber latet anguis in herba!

Recht! recht! fuhr ein Kandidat der Theologie auf, — latet anguis in herba! Der Mann, der das Buch geschrieben hat, muß ein Atheist, ein Freygeist, seyn, schlechterdings gar keine Religion haben, denn er spottet über ihre Diener, über die heiligsten Dinge, und —

Und über die Aerzte dazu, unterbrach ihn der gegenwärtige Stadtphysikus. Das kann ich ihm nun vollends nicht vergeben, daß er den Menschen — wie heißt er doch gleich? — wieder lebendig werden läßt, der doch nach den ewigen unwandelbaren Gesetzen unsrer Kunst todt seyn und bleiben mußte.

Ich — sagte ein übelgekleideter Kapitalist, indem er Hut und Stock ergriff, um nach Hause zu gehen, und sich da vermuthlich in sein Kämmerlein bey seinen lieben Dukaten zu verschliessen — ich gönne jedem Menschen das Leben; aber der Herr Gregoire Merveil

ist, mit Ehren zu melden, ein Betrüger, und hätte sollen gehängt werden.

Und das von Rechtswegen, setzte der Amtsaktuar hinzu.

So hätten wir ja seine allerliebste Lebensgeschichte nicht, fiel eine kleine reizende Brünette ein. Zwar das ewige lieben und geliebt werden — — — Hier schwieg sie still, und das mit einer Mine die Unwillen und Tadel ausdrücken sollte, in der That aber argwöhnen ließ, daß sie gern noch: ist das größte Glück auf Erden, hinzugesetzt haben würde, wenn es der jüngferliche Wohlstand und das verwünschte Zwar zu Anfang ihrer Rede erlaubt hätte.

Darin finde ich nun eben nichts böses, mein Kind, versetzte eine junge Witwe in tiefer Trauer.

Ich desto mehr, Madam, sagte meine Tante, eine angehende Betschwester. Du lieber Gott, es ist ja alles hienieden Tand und Eitelkeit, die wir alle uns aus dem Sinne schlagen sollten. Zwar gewisse Leute —

Möchten wohl gern, wenn sie könnten, diesen Tand und Eitelkeit ihrer Jugendjahre zurückrufen, unterbrach sie die Witwe in einem ziemlich spitzigen Tone.

Meine Tante rümpfte schon die Nase und züngelte, um ihrer Gegnerin einen empfindli-

chen Streich zu versetzen, als zum Glück ein Professor der Philosophie, der bisher nur Beobachter gewesen war, das auflodernde Feuer unterdrückte, und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zog. Ich muß gestehen, sagte er, daß das Werkchen recht artig geschrieben ist, und daß sich der Verfasser aus allen Verlegenheiten recht gut herauszuziehen weiß.

Aber haben Sie denn nicht bemerkt, daß er seine Leser zum Besten hat, wenn er ihnen so viel unglaubliches aufheften will?

Da haben Sie auch recht, stotterte der Abderit.

Aber, beym Element! Herr! schrye ein junger Lieutenant, der beym Ausbruch des letzten Krieges abgedankt hatte, was nennen Sie denn eigentlich unwahrscheinlich? Das etwa, daß sich der junge Kerl manchmal mit zehn zwölf Mann herumschlägt, und immer so mit einem blauen Auge davon kömmt? — Straf mich! wo ich nicht mehr als zehnmal mit diesen meinen eignen Händen, zwanzig, dreyßig Dragoner und Husaren in Grund und Boden gehauen habe, und niemals hat mir einer zu nahe auf den Leib kommen dürfen.

Das glaube ich Ihnen auf Ihr Wort, sagte der Professor mit einem zweydeutigen Gesicht.

Will Ihnen vielleicht das nicht einleuchten, fragte die junge Witwe, daß der junge Mensch so liebenswürdig ist, daß sich alle Mädchen in ihn verlieben müssen? —

Oder daß er jedes hübsche Mädchen aufs Korn nimmt? fuhr der schmalschenkliche Herr fort. Wenn's noch das wäre, daß er dabey immer noch seiner Julie getreu bleibt, so —

Wie — wie meinen Sie das? unterbrach ihn die kleine Brünette mit einem schreckhaften Seufzer.

Die Frage blieb unbeantwortet, weil meine Tante den schmalschenklichen Herrn mit ihrer Aegide bedeckte, und ihm recht gab, daß die Treue eines so grundbösen Menschen, der ganz in Belials Stricken ginge, billig bezweifelt werden müßte. Sie meinte, wenn sie Julien gekannt hätte, so würde sie ihr gewiß nach Christenpflicht gerathen haben, ihrer Seelen Heil zu bedenken, und von dem Bösewicht abzulassen.

Da hätten Sie caeteris paribus ganz recht gethan, fiel der Rechtsgelehrte ein. Weil Sie denn aber einmal von Unwahrscheinlichkeiten vorhin sprachen, so muß ich gestehen, daß mir nichts so sehr aufgefallen ist, als daß der junge Abentheurer alle mögliche Künste und Handwerke auf seiner Insel erfunden haben will. Hat doch meines Wissens noch niemals

ein Einsiedler nur eine einzige regulam iuris für sich selbst erfunden; und der junge Mensch da will mit einem male, Astronom, Bildhauer, Uhrmacher, Büchsenschäfter, und Gott weiß, was alles, aus seinem eignen Kopfe geworden seyn?

Noth lehrt beten und arbeiten, antwortete der Kandidat in einem wichtigen Predigertone. —

Ich für meinen Theil getraute mich wohl das alles für mich selbst zu lernen, sagte ein junger Vielwisser, der vor kurzem von der Fakultät beym Examen den Repuls bekommen hatte.

Auch ich halte es, wie allemal, mit dem Herrn Theologen, versetzte der Professor. Noth ist freylich immer die erste Lehrmeisterin der Menschen gewesen, und ich glaube ohne sie würden unsre alltäglichsten Begriffe unentwickelt geblieben seyn. Wenn eine von Ihnen, meine schönen Damen, auf eine wüste Insel verschlagen würde, — welches Unglück doch der Himmel von Ihnen und von uns in Gnaden abwenden wolle, — ich wette, Sie würden sich in kurzer Zeit mit eignen Händen recht artige Negligées, Angloisen, Poussanten, Koeffüren à la Flore und au cache-malice, ja wohl gar Spiegel und Toiletten nach eigner Façon verfertigen lernen. Nur bitte ich inständig, daß

sie sich jederzeit sorgfältig vor den Gedanken hüten, Amazonen und Männerfeindinnen zu werden.

Meine Tante bemerkte mit einer gezierten Sprödigkeit, daß dieses doch immer die klügste Partie seyn würde, die sie, um das Mannsvolk los zu werden, ergreifen könnten.

Es ist doch ein abscheulicher Mensch, der Professor, sagte die junge Witwe, und begleitete ihre Rede mit einem nachdrücklichen Fächerschlag.

Ich hatte bisher, aus Furcht vor meiner Tante, zu dem ganzen Gespräch stillgeschwiegen. Jetzt weiß ich nicht wie mir auf einmal die Frage entfuhr: aber Herr Professor, die goldnen Aexte, Anker und Flinten, das unterirdische Land, der wunderbare Fluß, das — —

Freylich mein Freund, unterbrach mich der Professor, freylich rechne ich das alles zu den unglaublichen Dingen, die in diesem Buche häufig genug vorkommen, aber, lassen Sie mich hinzu setzen, auch zu den Vorzügen desselben. Haben Sie nicht Gullivers und Klimms Reisen, und die Geschichte der Insel Felsenburg gelesen, und müssen Sie nicht gestehen, wenn Sie es auch itzt vor der Gesellschaft nicht eben laut sagen möchten, daß Sie bey diesen

Schriften, trotz aller unwahrscheinlichen Erzählungen, mehr Unterhaltung, und fast möchte ich sagen, mehr gesunden Menschenverstand, gefunden haben, als in manchen unsrer empfindsamen und kraftgeniemäßigen Reisen und Romanen — —

(Hier schien die Brünette unruhig zu werden und rückte mit dem Stuhle weiter vor.)

wenn diese gleich fuhr der Professor fort, sehr oft die alltäglichsten und gemeinsten Begebenheiten erzählen? — Glauben Sie mir, es ist den Menschen natürlich, an unglaublichen und unbegreiflichen Dingen ein besonderes Wohlgefallen zu finden, weil sie unsrer Phantasie schmeicheln, und sich, von ihr bearbeitet, allgemach zum Range sinnlicher Empfindungen emporschwingen, die doch immer für den grössesten Theil der Menschen den meisten Reiz haben. So lange nur keine Gefahr dabey ist, daß dergleichen Vorstellungen am Ende den Verstand selbst übermeistern möchten, — und wer wollte das bey einem Roman befürchten? — so kann ich es wohl leiden, daß ein Schriftsteller auch in dem Gebiete des Unglaublichen, (wohlverstanden, daß es doch nicht ganz unsinnig und unmöglich seyn muß) Stof zur Unterhaltung seiner Leser einsammelt. Daß man seine gute Absicht mißbrauchen werde, ist nicht so leicht zu fürchten, denn wenig Wer-

ken der Einbildungskraft widerfährt so viel Ehre, wie Homers, Virgils und andrer grossen Männer Schriften, — daß Politiker, Adepten, Mystiker und Kabbalisten in ihnen den Schlüssel zum Brunnen der verborgnen Weisheit zu finden glauben. —

Ich fand die Rede des Professors sehr vernünftig, und weil mir ohnedem der Aventurier françois beym Vorlesen nicht übel gefallen hatte, so entschloß ich mich, diesen Roman in ein teutsches Gewand einzukleiden, das man ihm doch gewiß auch ohne meine Vorsorge zur nächsten Messe zugeschnitten haben würde, und das er auch, wie die Leser vermuthlich mir zugestehen werden, ganz wohl verdiente. Daß meine Tante hievon nichts erfuhr, wird man sich leicht vorstellen können, und ich bitte daher meine Leser nur mich dieser frommen Dame, wenn sie sie etwa kennen sollten, ja nicht zu verrathen. Ich habe diesem Werklein, das im verwichenen Jahre, unter dem Titel: l'Aventurier françois ou Memoires de Gregoire Merveil erschien, im Teutschen eine veränderte Ueberschrift gegeben, und es den Robinson des achtzehnten Jahrhunderts genannt, weil — je nun, weil wirklich darin viel gerobinsont wird, und die Robinsons nun einmal wieder itzt in Kurs gekommen sind. Aus Gregoire Merveil habe ich Franz Pele-

rin gemacht, weil dieser Name für allerley teutsche Zungen besser auszuspechen ist; die vornehmste Scene der ganzen Handlung aber ist vor wie, nach Frankreich geblieben, weil das Buch bey einer gänzlichen Umteutschung zu viel von seinem eigenthümlichen Charakt:r verloren haben würde. Da ich indessen das latet anguis in herba des schmalschenklichen Herrn sehr gut verstanden und in einem feinen guten Herzen bewahrt hatte, so habe ich desfalls die nöthigen Abänderungen getroffen, weil ich, abgerechnet, daß unsre teutschen Jünglinge und Mädchen viel zu züchtig sind, als daß sie an zweydeutigen schlüpfrigen Schilderungen Gefallen finden sollten, auch um aller Welt Reichthümer willen mir nicht den Vorwurf machen möchte, daß ich vielleicht etwas zur Verirrung nur eines einzigen guten unschuldigen Herzens beygetragen haben könnte. Ueberdies ist auch im Original so wenig unanständiges, daß nicht einmal deswegen eine Editio castigata cum Appendice . . . orum in usum Delphini hätte besorgt werden können. — Von einigen andern Abweichungen, die ich mir hie und da aus erheblichen Ursachen erlaubt habe, will ich weiter nichts gedenken, sondern nur mit der Aufrichtigkeit, die ich — wäre es auch zu meinem Nachtheil — dem Publi-

kum schuldig bin, anzeigen, daß die Geschichte der Mutter Margarethe im sechsten und dreyzehnten, und die der Mondanbeter im zwölften Buche nicht dem französischen Verfasser zugehört, sondern ganz neu hinzugekommen ist.

Und hiemit, liebe Leser, nehme ich von Ihnen Abschied, und hoffe, daß Ihnen das Büchlein die Langeweile vergüten werde, die Ihnen meine Vorrede vielleicht verursacht hat.

Februar 1783.

Der Uebersetzer.

Erstes Buch.

Der erste Augenblick meines Daseyns, dessen ich mich erinnern kann, liegt, wie ich mir vorstelle, in den frühesten Zeiten meiner Kindheit. Ich lebte in einem prächtigen Hause, und war gekleidet wie ein Kind von guter Familie. Ich brachte meine Tage auf dem Schooß einer grossen Frau mit einer weissen Schürze zu, die ich ma bonne nannte, und von Zeit zu Zeit brachte man mich zu einer schönen Dame, mit einer blühenden Gesichtsfarbe, die ich zu umarmen und Mama zu nennen pflegte. Von diesem allen ist mir nur ein sehr schwaches Andenken übrig, aber ein leerer Traum ist es gewiß nicht.

Eines Tages fand mich ein gewisser grosser dürrer Mensch, den ich Onkel zu rufen pflegte, ganz allein; meine alberne Muhme, hatte mich an einen Stuhl gestellt, wo ich mir mit allerley Spielsachen, die sie mir gegeben hatte, die Zeit vertrieb. Mein magerer Onkel trat, in einem scharlachenen Mantel gehüllt, herein, nahm mich auf den Arm und trug mich davon. Er bedeckte mich mit seinem Mantel, und da ich mich in den weiten Falten desselben ganz begraben fühlte, so fing ich aus allen meinen Kräften zu schreyen an. Ich erinnere mich

noch, daß er mir etwas Confekt gab, um mich zum Schweigen zu bringen, welches ich in der Stille verzehrte und mich führen ließ, wohin er wollte. Endlich kamen wir in ein enges Gäßchen, wo er mich das Tageslicht wieder sehen ließ, und mich nebst einigem Gelde einer Zigeunerinn übergab; worauf er sich in grosser Eil entfernte. Die Alte verbarg mich in ihre Schürze, trug mich in eine finstere rusige Kammer, legte mich auf ein elendes Bette, wo ich nach langem Weinen endlich einschlief.

Ein Unglück ists, daß man nicht immer schlafen kann! Ich armes Kind mußte, so klein ich auch war, doch nicht allein mein Leben, sondern auch noch das Leben verschiedener anderer Weiber erhalten. Man bedeckte mich mit armseligen Lumpen, und brachte mich an eine grosse Brücke. Es war eine fürchterliche Kälte. Man legte mich auf eine Strohschütte, und die Zigeunerinn war frech genug mich für ihr Kind auszugeben und Almosen für mich zu betteln. Des Abends genoß ich einen Unterricht bey ihr, den ich schon damals meiner unwürdig hielt; sie lehrte mich betteln. So oft ich eine artige Dame in einer Carosse vorbeyfahren sahe, hielt ich sie für meine ehemalige Mutter, und gab ihr den Namen Mama, den ich meiner garstigen Hofmeisterinn unmöglich beylegen konnte. Ich brachte diesem bösen Weibe viel ein, weil ich von einer sehr angenehmen Gestalt war; und wenn sie es nicht für gut hielt auszugehen, so vermiethete sie mich

an andere Bettelweiber, denen ich ebenfalls ihr Brod verdienen mußte.

Lange Zeit brachte ich in diesem elenden Zustande zu. Eines Tages führte der Zufall eine Dame bey uns vorbey, die ein schwermüthiges Ansehen hatte, und zu Fuße ging, ungeachtet es nicht schien, als ob sie gebohren wäre auf diese Art zu gehen. Meine Pflegmutter ermangelte nicht, mich ihr vorzustellen, und ihr Mitleiden für mich anzuflehen, und ich hatte sie nicht so bald in die Augen gefaßt, als ich ihr um den Hals fiel, und sie Mama nannte. In der That erkannte ich sie auch auf den ersten Blick für diejenige, welcher ich sonst diesen Namen gegeben, und die ich damals, da ich noch in dem schönen Hause wohnte, aus welchem man mich entführte, so oft umarmt hatte. Die Dame zog sich zurück, da sie sahe, daß ein armer kleiner Betteljunge sich unterstehen wollte, sie zu umarmen, indessen bewegte sie doch das Sonderbare, das in dieser Begebenheit war, mich genauer zu betrachten, und sie brauchte nur einen Blick auf mich zu thun, um mich wieder zu erkennen. Sie nahm mich auf ihren Arm, und überströmte mich mit ihren Thränen, ohne weiter auf den traurigen Aufzug, den ich machte, zu achten. Ja, rief sie aus, ja, du bist mein Kind. Indessen sich die alte Zigeunerinn heimlich davon schlich, rufte meine Mutter nach einer Kutsche, und kehrte geschwind

mit mir in ihre Wohnung zurück, wo sie mich ausziehen, waschen, mit wohlriechenden Wassern salben ließ, und mir schöne Kleider anlegte, die von Gold und Seide glänzten. Ich zitterte vor Freude, und meine Mutter war noch viel entzückter als ich. Sie schloß mich in ihre Arme, und umarmte jeden, der ihr vorkam. O er ist es selbst, rief sie aus. Wie artig er ist; jedermann müßte ihn gekannt, selbst unter seinen Lumpen gekannt haben. Er hat so ein gewisses Wesen an sich, das durch nichts kann versteckt werden. Jedermann war ihrer Meinung, man sagte ihr tausend schöne Sachen über mich. Das ganze Haus ging wie auf Rosen, und Freudengeschrey ertönte vom Boden an bis in den Keller. Die jungen Bedienten umarmten die Kammermädchen, und vor lauter Freude berauschten sich die Kutscher in Gesellschaft des Schweizers.

Es kostete mich keine Thränen, mich an meinen neuen Stand zu gewöhnen, auch fehlte es mir nicht an tausenderley Arten von Zeitvertreib. Fast alle Tage besuchte mich ein kleines Mädchen in Gesellschaft seiner Amme. Man sagte mir, ich müßte die Kleine Cousine nennen, und ich gab ihr diesen Namen, und tausend Liebkosungen obendrein, mit dem besten Herzen von der Welt. Dieses Kind schloß mich gleichfalls in seine kleinen Arme, und es schien als ob sich seine ganze unschuldige Seele meinen Schmeicheleyen aufschlösse. Unsere gegenseitige

Zärtlichkeit belustigte das ganze Haus, und mich gewiß am allermeisten.

Ich war glücklich, ohne darüber nachzudenken, aber leider dauerte dieses Glück, wenn es eins war, nur kurze Zeit. Meine Mutter ward krank, sie hatte, wie man sagte, heftige Anfälle vom hitzigen Fieber. Oftmals ließ sie mich während ihrer Krankheit zu sich aufs Bette bringen, wo sie mich zuweilen lange in ihre Arme geschlossen hielt, und mit ihren Thränen benetzte.

Wahrscheinlich war es einer von den Augenblicken, da sie von einem ihrer Paroxismen noch nicht recht zu sich selbst gekommen war, als sie die Operation an mir vollziehen ließ, die ich eben beschreiben will. Eines Tages, da sie viele Thränen über mich vergossen hatte, rufte sie auf einmal in dem Uebermaß ihrer Zärtlichkeit aus: Nein! du sollst nicht der Gefahr ausgesetzt seyn, dein Daseyn zu verlieren. Ich will dir unwidersprechliche Zeichen deines Standes zurücklassen!

Hierauf befahl sie Baptisten, einem Bedienten, in den sie ein grosses Vertrauen setzte, mich auszukleiden, und man nahm eine Operation mit mir vor, von welcher ich nichts verstand. Sie mußten mir doch unter der Achsel ein Merkzeichen gemacht haben, denn ich hörte, daß sie nach vollbrachter Ceremonie zu einander sagten: So, nun ist er recht gut gezeichnet.

Wenn er unglücklich ist, sagte die Kranke, so wird es mir nicht zuwider seyn, daß er nicht wisse, wer er ist, denn wahrscheinlich wird er nie unter seinen Arm sehen. Und was hätte er davon, wenn er sich selbst kennte? Er würde darum nur noch unglücklicher seyn. Sollte er aber einmal in einen Stand kommen, der seiner würdig wäre, so werden vielleicht seine Leute, wenn sie ihm das Hemd anziehen, dieses Maal entdecken, und ihn von seiner Geburt unterrichten. Ach warum habe ich doch seinem Bruder nicht ein ähnliches Zeichen gemacht!

Wunderbarer Einfall, meinem Körper ein Zeichen einzudrücken, daran man mich dereinst wieder erkennen könne, und mir selbst es zu verbergen! Ich sollte glauben, daß mir am meisten hätte daran gelegen seyn sollen, es zu sehen, so lange ich im Unglück war, damit es mir Mittel darböte, mich heraus zu reissen; da es hingegen in glücklichern Umständen mir von weit geringerer Wichtigkeit seyn mußte. Aber dieser Einfall, der doch einen gewissen Schein von Ueberlegung an sich haben sollte, sprach deutlich von dem damaligen Zustande der Kranken.

Damals machte ich nicht eine einzige von diesen Betrachtungen, kaum ward ich gewahr, was mit mir vorging. Meine Kindheit machte, daß ich es in der Folge gänzlich vergaß, und sehr auffallende Begebenheiten, ohne welche ich niemals wieder an die-

sen Vorgang würde gedacht haben, waren nöthig, mir ihn wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Ich sahe am Bette meiner Mutter sehr oft den langen magern Mann, den man mich Onkel nennen gelehrt hatte. Ich hatte längst vergessen, was er mir ehemals für einen häinischen Streich spielte Der Tod meiner Mutter erfolgte in kurzer Zeit; ich weiß mich keiner Umstände davon zu erinnern; nur ist es mir, als ob jedermann geweint, und ich zur Gesellschaft auch geweint hätte.

Wenig Tage hernach riß mich mein Onkel aus den Armen meiner kleinen Julie, die ich so sehr liebte, und entführte mich, wie er schon einmal gethan hatte, ohne sich an mein Schreyen zu kehren. Er trug mich in ein finstres Gäßchen, übergab mich der Alten, der er mich schon einmal anvertraut hatte, und verschwand. Sie gab mir zum Empfang die Ruthe, weil ich die Kühnheit gehabt hatte, mich von meiner Mutter wiederfinden zu lassen. Sie bedeckte mich wieder mit alten Lumpen, brachte mich auf die Brücke, und nöthigte mich das Gewerbe von neuem anzufangen, das ich ehemals unter ihrer Anführung getrieben hatte. Es kostete mir viel Mühe mich wieder daran zu gewöhnen. Indessen vergaß ich doch so bald, wie ehemals, meinen glänzenden Stand, und es schien mir von neuem, als ob ich in meinem gegenwärtigen gebohren wäre. In der Folge meines Lebens fühlte ich den Uebergang vom Glück zum Elend desto schmerzhafter.

Ungeachtet meiner damaligen glücklichen Fähigkeit das Vergangene zu vergessen, mißfiel mir doch meine Lebensart aufs äusserste. Ich konnte den elenden Zustand meiner unwürdigen Gebieterinn nicht anders, als mit dem größten Widerwillen ansehen. Das einige, was noch zuweilen meinen Augen wohl that, war der Anblick eines sehr artigen Mädchens, die immer sehr geputzt war, und ein hochmüthiges, vornehmes Betragen affektirte. Sie war, wie ich glaube, die Tochter meiner Alten, und pflegte uns, wohl geschminkt und parfümirt, zuweilen zu besuchen. Ihre Diamanten und ihr anderer glänzender Putz, machten sie mir in meinem damaligen ekelhaften Aufenthalt zu einem verblendenden Gegenstande. Ich war das einzige in unserer Wohnung, was sie ohne Widerwillen ansahe. Zuweilen erniedrigte sie sich sogar, mir einige Liebkosungen zu machen, die sie immer mit einem kleinen Geschenk begleitete. Sie kam mir wie ein Engel vor. Von was für einem Stande sie eigentlich war, ist mir unbekannt; diejenigen, welche die Räthsel der grossen Welt auszulegen wissen, werden ihn vielleicht errathen können.

Ich wuchs nunmehr heran, und wurde von unsern Nachbarn zum Verschicken und andern kleinen Diensten gebraucht, denn das Gewerbe eines Schuhputzers schien mir unter meiner Würde zu seyn. Meinen Verdienst mußte ich alle Tage meiner vorgeblichen Mutter einliefern, die mich sehr

oft noch dazu schlug, weil ich nicht genug eingenommen hatte. Eines Abends, da ich schon zu Bette gegangen war, hörte ich sie mit ihrem Manne sprechen. (Wohl zu merken, daß sie den Gebrauch hatten, die Nächte mit Trinken oder mit Prügeln zuzubringen.) Es war sonst meine Mode nicht, auf ihre Gespräche zu hören; da sie aber diesen Abend weit leiser als sonst redeten, so wurde dadurch meine Neugierde rege, das zu hören, wovon sie sprachen; und es entging mir auch nicht ein Wort.

Das ist nun vor sich, sagte der Mann, daß er nicht säumen wird, uns zu entwischen. Ach wenn wir in Italien wären, so könnten wir einen grossen Vortheil aus seiner Person ziehen. — Hm, sagte die Frau, möchte doch wissen, was wir mit dem Taugenichts anfangen wollten. Je, zum Henker, versetzte der Mann, hast du denn die Sänger aus der Königlichen Kapelle nicht gesehen; sie sind so dick und so fett wie die Prälaten; aber in Italien, da ist dir es noch eine ganz andere Sache. Wär ich nur nicht würklich lahm wie ich izt bin, (denn man muß wissen, er hatte lange Zeit den Krüppel gemacht, um Mitleiden zu erregen, bis ihn einige junge Wüstlinge würklich in diesen Stand gesetzt hatten) wär ich nur nicht lahm, ich wollte ihn selbst nach Italien führen, damit er da singen lernte. Aber, mein Gott, sagte das Weib, es ist ja hier keine Möglichkeit ihn nach Italien zu bringen,

er würde uns den ersten Tag entlaufen. Der kleine Narr fängt an zu fühlen, daß er gilt, so viel er selbst will, und in Wahrheit, er bringt mir für jeden Schlag, den ich ihm des Abends gebe, des andern Tages einen Groschen mehr nach Hause. — Warte, mir fällt etwas ein, ich dächte wir machten ihn zum Krüppel. Aber welches von seinen Gliedern wollen wir ihm entzweybrechen? — Mein Pflegevater schlug den Schenkel, meine Mutter den Arm vor; der eine sagte, mit den Beinen könnte ich davon laufen, die andere, ich könnte sie mit den Armen schlagen. Ich für meine Person fürchtete immer, sie würden jeden Vorschlag thun, aus Gefälligkeit gegen einander mir einen Arm und ein Bein zu zerbrechen, damit doch jedes seinen Willen hätte. Sie führten ihre Gründe gegen einander mit einer Hitze, mit einer Wuth an, die sich endlich mit einer heftigen Schlägerey beschloß. So waren sie über dem Streite, um welches von meinen Gliedern sie mich bringen wollten, auf gutem Wege, einander die Köpfe einzuschlagen.

Ich ersahe meinen Vortheil, und schlich mich während ihres Kampfes davon, ohne daß man es gewahr ward. Die Furcht machte mich so laufen, daß ich überzeugt seyn konnte, ich müsse noch meine beyden Beine haben, und ich glaube wenn jemand sich meiner hätte bemächtigen wollen, um mich zu meiner Alten zurück zu führen, so würde ich ihn haben fühlen lassen, daß ich auch noch Arme hätte.

Ich lief die ganze Nacht, ohne zu wissen wohin. Bey Anbruch des Tages befand ich mich zu St. Germain en Laye, wo ich nichts zum Frühstück hatte, als die Farben der Morgenröthe und den Gesang der Vögel, und so sehr das auch die Dichter begeistern mag, so ist es doch leider eine schlechte Nahrung für einen armen Reisenden. Ich war genöthigt meine Zuflucht zur Wohlthätigkeit der Vorübergehenden zu nehmen, und mit Hülfe ihrer Großmuth langte ich balde zu Rouen an, wo ich mich in die Dienste eines Marktschreyers begab, der eben sein breternes Theater am Strande aufrichtete, um da seine Universalarzneyen zu verkaufen, und seine Schauspiele vorzustellen. Man ließ mich Rollen nach meiner Fähigkeit spielen, und fand bald, das ich mich gut in dies Gewerbe schickte. Man hielt grosse Stücken auf mich, aber ich mußte die Ehre, die mir wiederfuhr, gar theuer bezahlen. Mein grausamer Principal brauchte mich dazu, seine Arzeneyen an mir zu versuchen. Bald machte er mir Wunden, um sie mit seinen Pflastern und Wundbalsam zu schliessen, bald tauchte er meine Arme und Beine in siedendes Wasser, um mich nach Belieben mit seiner Brandsalbe heilen zu können. Eines Tages ließ er mich auf seinem Theater ein abscheuliches Gift verschlucken: wovon ich sogleich aufschwoll, und in Gefahr war umzukommen. Zwar gab er mir etwas von seinem Gegengifte, welches mir das Leben rettete, aber wahrhaftig, ich

litt von seiner Arzney mehr, als von dem Gifte selbst. — Man kann sich leicht denken, daß ich bey einer solchen Lebensart nicht fett werden konnte. Es war mir unmöglich, länger bey diesem Gewerbe zu bleiben; ich verließ es, nackend und mager, und eben so arm als ich mich dazu begeben hatte. — Leicht wie ein Schmetterling flatterte ich durch verschiedene Länder über Erde und Meer. Mein Stand war gleich der nächste nach dem Stande der Matrosen, oder der gemeinen Soldaten. Bald Schifsjunge, bald Marketenderpursche, glaubte ich doch immer auf der ersten Stufe zu Glück und Ehrenstellen zu stehen. Von Mars und Neptun verstossen, begab ich mich endlich in meinem zehnten Jahre als ein alter zu Wasser und zu Lande ausgedienter Soldat nach Straßburg in eine Kostschule. Aber weit gefehlt, daß meine militärischen Verdienste den jungen Herren, die da studirten, hätten Respekt einflössen sollen, so diente ich ihnen vielmehr nur zum Spielwerke. Alle rieben sich an mir, und ich mußte noch froh seyn, daß man mich des Zeitvertreibs wegen behielt. Die Namen, die sie mir gaben, waren meinem Elend angemessen, und man schlug mich anstatt aller übrigen Knaben, vornehmlich der reichen, die man schonte und sie nicht in Person züchtigen wollte. Wenn sie irgend einen albernen Streich gemacht hatten, so hieß es: Franz hat es gethan, Franz ist schuld, und denn wurde mir immer ohne weitere Untersuchung eine

harte Strafe zuerkannt. Einer von den jungen Herren hatte ein besondres Wohlgefallen an mir. Es war ein verzärteltes Kind, seine Mutter nahm ihn aus der Kostschule und mich als seinen Gesellschafter zu sich. Er hatte einen Hang zur Grausamkeit, und ließ mich viel ausstehen, ob er mir gleich auf seine Weise gut war. Wenn er eigensinnig war, so pflegte man mich in seiner Gegenwart zu züchtigen, um ihn zu bestrafen, weil es schien, als wenn er einige Empfindlichkeit dabey äusserte. Aber der junge Bösewicht, beging, um mich desto öfter peitschen zu sehen, eine Menge von Bosheiten, und stellte sich dann, als wenn er ausserordentlich über meine Strafe gerührt wäre. Er heulte während der Exekution viel stärker als ich; man glaubte, daß er mit meiner Pein grosses Mitleid hätte, und hielt mich für ausserordentlich glückselig, daß mich der junge Herr so sehr liebte. Die Schwester dieses bösen Jungen, ein schon erwachsenes und sehr artiges Mädchen, beklagte mich, und schien viel Geschmack an mir zu finden. Sie hatte eine Art von Achtung für mich, und schätzte mich höher als mein Alter und mein Stand verdienten. Sie pflegte zuweilen zu sagen: der Kleine da, wird noch ein ganzer Mann werden, und gewiß eine vorzügliche Rolle spielen. Wenn sie allein waren, so speiste ich mit ihr und ihrem Bruder. Dieses gab mir ein gewisses Ansehen vor den Leuten, und ich fing in der That an in diesem Hau-

se mehr als eine Null vorzustellen, aber die Dornen überwogen doch immer die Rosen, und ich verließ also auch endlich diesen ehren- und schmerzensvollen Aufenthalt.

Ich erfuhr von neuem viele Abentheuer, und mußte mein Leben sehr armselig hinbringen. Eines Tages ging ich ganz von Hunger und Mattigkeit entkräftet durch ein Dorf, nahe bey dem Schlosse eines Herrn vorbey, der eben mit verhängtem Zügel angefahren kam. Die Noth, die alle Dinge erlaubt macht, zwang mich in den Schlag seiner Carosse zu steigen, und ihn um Hülfe anzusprechen. — Ich erröthete, daß ich mich so demüthigen mußte, und fiel rückwärts herunter. Der Wagen ging mir über den Fuß, der glücklicher Weise nur ganz leicht verletzt wurde. Der Herr, ein grosser magrer Mann, ward nicht sobald mein Unglück gewahr, als er in wütendem Zorn gegen seinen Kutscher ausbrach. Schurke, schrye er, ich lasse dich hängen! wenn er stirbt, so werde ich ihn auf deine Kosten begraben lassen. Er war im Begriff, auszusteigen, und dem Kutscher den Degen durch den Leib zu stossen. Während seiner Drohungen lag ich noch immer auf der Erde. Ich litt grosse Schmerzen, doch sagte ich zu mir selbst: ohne Zweifel wird er mir wohl begegnen, weil er über mein Unglück so aufgebracht scheinet. Allein ich irrte mich sehr, denn es schien, als wenn er fortfahren wollte, ohne sich weiter um mich zu be-

kümmern. Der Pfarrer des Dorfs, welcher in der Nähe war, nahm sich die Freyheit an den Wagen zu treten, und ihn zu fragen, was er in Ansehung des verunglückten Knaben verordnen wollte. Ich? sagte der unbarmherzige magere Mann; was wollen sie denn, daß ich mit dem Krüppel anfangen soll? Er kann ja nicht einmal gehen. Eben deswegen, versetzte der Pfarrer, sind sie Gewissens wegen verbunden, ihn heilen zu lassen, und ihn schadlos zu halten. Was? sagte er, wer hat mir denn den Landstreicher auf den Hals gebracht? Was will er hier? Warum sucht er sein eigen Unglück? Warum bleibt er nicht bey seinen Eltern? — aber, es ist vermuthlich ein Bösewicht, der mich vielleicht bestehlen wollte. Du hast von Glück zu sagen, junger Taugenichts, daß du das Bein gebrochen hast, sonst hätte ich dich ins Hundeloch werfen lassen. Indessen aber, sagte der Geistliche, kann man ihn doch nicht ohne Hülfe umkommen lassen; wir müssen Mitleid mit unserm Nächsten haben. Ey, hat sich da was zu nächsten, brummete der Edelmann, und fing, nachdem er ein wenig nachgedacht, mit einem mitleidigen Wesen an: Zwey Meilen von hier ist ein Hospital, ich bins zufrieden, daß er dahin gehe, und sich in meinem Namen melde. Aber, mein Gott, er kann ja nicht gehen, versetzte der Pastor; so mag er kriechen, erwiederte der unbarmherzige Reiche in einem zornigen Ton, und befahl fortzufahren.

Unterdessen hatte mir ein teutscher Wundarzt meine Wunde verbunden. Er wollte einige Fragen an mich thun, aber es ward ihm schwer sich französisch auszudrücken; ich antwortete ihm also lateinisch, davon ich in der Schule zu Strasburg ein wenig begriffen hatte. Er redete mit mir in dieser Sprache, und schien erstaunt zu seyn, daß ich mich derselben bediente. Der Pfarrer nahm um dieses kleinen Umstands willen desto mehr Antheil an mir, und ließ mich in sein Haus bringen. Ich beantwortete alle seine Fragen auf eine Art, die ihm gefiel. Die Ehrlichkeit schien auf seinem Gesicht abgemahlt zu seyn, und seine schneeweissen Haare schienen ihm noch mehr Würde zu geben. Er merkte an, daß ich mich auf eine Art ausdrückte, die über meinen Stand war; und ich erzehlte ihm einige von meinen Abentheuern, die ihn belustigten. Von der schönen Dame, bey welcher ich in meiner zartesten Kindheit gelebt hatte, sagte ich ihm nichts, weil ich nicht mehr daran dachte. Man wird in der Folge die Umstände sehen, die mir diesen Theil meiner Lebensgeschichte wieder ins Gedächtniß gebracht haben. Da mich der Pfarrer bey sich heilen ließ, so hatte er Zeit, mich kennen zu lernen. Er gewann mich lieb, und da ich wieder hergestellt war, so dachte er gar nicht daran, mich wieder von sich zu lassen. Der wohlthätige Prediger ward mein Vater; er bemühte sich mir einigen Unterricht zu geben, machte mich

im Lateinischen vollkommen und lehrte mich singen. — Er war entzückt über die Leichtigkeit, mit der ich seine Lektionen faßte.

Der Baron von Noirville, dies war der Name des unbarmherzigen vornehmen Herrn, der sich schämte, daß ihn der Geistliche an Großmuth übertroffen hatte, säumte nicht unter die Leute zu bringen, ich wäre ein unächter Sohn des Pfarrers, den er mit einer vorgeblichen Nichte gehabt, und in einem Fündelhause hätte erziehen lassen. Da sich dieses Gerücht, der strengen Sitten des guten Geistlichen ungeachtet, vermehrte, so nahm der Baron davon Gelegenheit, ihm tausenderley Verdruß zu erregen, und der gute Priester kam bald in Gefahr seinen Dienst darüber zu verlieren. Dieses band ihn noch fester an mich; ich wurde ihm so viel lieber, als ich ihm mehr kostete, und ich hing auch wahrhaftig mit ganzem Herzen an ihm. Er hatte eines Tages einen Zwist mit dem Baron. Ey, ey, sagte dieser zu ihm mit dem Ton des Vorwurfs, Sie hatten auch einmal eine Nichte, Herr Pastor — — Und Sie einen Neffen, antwortete er. Man weiß die Geschichten, die davon sind erzehlt worden. — Der Baron ward bald roth, bald blaß, und schwur, daß er ihm diese Anmerkung niemals verzeihen wollte. Ich habe den Sinn dieses Gesprächs erst verschiedne Jahre hernach begriffen.

Da ich das erstemal in die Kirche ging, so ward ich den unwürdigen Baron gewahr, der mir den boshaftesten Blick zuwarf, den man sich nur denken kann. Ich glaubte in ihm eine Aehnlichkeit mit einem Menschen zu finden, den ich einmal, ich wußte selbst nicht wo, gesehen haben müßte. Ich gab ihm das Gesicht, das er mir machte, treulich zurück, und haßte ihn so von ganzem Herzen, als ich nur im Stande war jemand zu hassen. — Indessen hatte er eine Person in seiner Gesellschaft, die aus meinem Herzen alle Arten von Haß vertrieb, und es mit den zärtlichsten Empfindungen erfüllte. Es war ein junges Mädchen von sechs oder acht Jahren, schön wie ein Engel, oder eine Göttin. Sie hatte grosse schwarze Augen, einen kleinen Mund, lichte Castanienbraune Haare, schlanken Wuchs, zärtliche und doch muntre Gesichtszüge, eine Farbe wie Lilien und Rosen, und so ein, ich weiß selbst nicht was, das ihr ganz allein eigen war, kurz alles was sie nöthig hatte um zu gefallen, und sie in meinen Augen zu einem entzückenden Gegenstande zu machen. Es war als wenn ihr Bild sich von selbst an meine Seele anschmiegte und ohne allen Zwang mit allen meinen Empfindungen vereinigte. — Ich verschlang die kleine Schöne mit meinen Augen, und ich bildete mir ein zu merken, daß auch sie mich mit Aufmerksamkeit ansah. Der Baron mochte so heßlich seyn als er wollte, mich ging das nun nichts mehr an,

und ich dachte von diesem Augenblicke an kaum mehr daran, daß es einen Baron von Noirville gäbe. Dieser Elende war nichts desto weniger der Vater dieses schönen Mädchens, und da ich dieses hörte, so ward mirs, ich gesteh' es, schwer, einen grossen Glauben an die Tugend ihrer Mutter zu haben.

Von dieser Zeit an fühlte ich mich unaufhörlich an meinen jetzigen Aufenthalt gefesselt. Schon hatte er angefangen mir gar zu einförmig für einen Abentheurer zu scheinen, dessen Leben bis dahin so voller Abänderungen gewesen war, als das meinige. Ich hatte schon Entwürfe gemacht, ihn zu verlassen; jetzt machte ich dergleichen, um ewig da zu bleiben, da er der Aufenthalt meiner kleinen Schönen war.

Ich brachte die ganze Zeit des Gottesdienstes zu, sie zu betrachten, unsre Blicke begegneten sich sehr oft, und wir wurden roth, als ob wir es mit einander verabredet hätten. — Die Messe wurde nur gar zu bald beendiget. Ich glaubte eine Art von Bedauren in des Mädchens schönen Augen zu entdecken, welche mir an die Thüre folgten. Ich blieb an derselben stehen, um ihr beym Herausgehen das Weihwasser zu überreichen. Sie nahm es mit einer Grazie an, die meine Bezauberung vollendete. Ich suchte mir in ihren Augen durch verschiedene Wagstücke, die ich für recht heldenmüthig hielt, ein Ansehen zu machen. Da wir aus der

Kirche gingen, sprang ich von einer ziemlichen Anhöhe herunter, um ihr meine Leichtigkeit sehen zu lassen, und damit sie meinen Muth bewundern möchte, so wagte ich, um einer sehr geringen Ursach willen, einen Angriff auf einen andern kleinen Jungen, den ich, so lang er war, zur Erde warf. Der kleinen Dame entging nichts von allen meinen grossen Thaten, sie schien mich mit ihrem Beyfall zu beehren, und ich glaubte ein Cäsar zu seyn. Um mit so vielen schönen Handlungen auch die Großmuth zu vereinigen, gab ich dem Knaben, dessen Obsieger ich war, alle meine kleine Baarschaft zur Schadloshaltung. Der kleine Narr sagte mir, ich hätte ein Herz wie ein König, und wir schieden als Freunde aus einander.

Ich kehrte zu meinem Pfarrer zurück, und dachte nichts als meine Julie. Ich ward nachdenkend, und fand nach den Regeln aller Romanen, die ich bereits gelesen hatte, die völligen Symptomen der Liebe in meinem Herzen. Diese Entdeckung gab mir in meinen Augen eine gewisse Würde, und ich hielt mich nunmehr für einen vollkommnen Mann, weil ich mich einer Thorheit überließ, die den Männern eigen ist. Das nächste, worauf ich nunmehr sann, war, wie ich mich mit guter Art in das Schloß meiner Gebieterin einschleichen wollte. Des Widerwillens ungeachtet, den ich gegen ihren Vater hatte, gab ich mir doch alle mögliche Mühe dieses zu bewerkstelligen. Den Anfang

machte ich damit, daß ich ihr meine Liebe auf spanische Art bezeugte. Ich sang unter ihrem Fenster, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sie mir allemal aufmerksam zuhörte. Ich wiederholte alle Abende eine neue Romanze, und Julie behielt einige Verse davon, die sie nachmals ihrem Vater vorsang. Er liebte die alten Balladen, und die, von welcher er einige Verse gehört hatte, gefiel ihm darum, weil sie in altem Styl, obgleich von einem neuern Dichter, abgefaßt war. Er ließ sich die Verse, die sie konnte, sehr oft singen, und bedauerte, daß sie nicht mehr davon gemerkt hatte. Das kleine Mädchen, die im Grunde das ganze Lied auswendig konnte, stellte sich, als wenn sie nichts mehr davon wüßte, und setzte hinzu, sie habe die Romanzen von mir singen hören, damit sie ihren Vater bewegen möchte mich kommen zu lassen, daß ich sie ihr lehrte. Die List gelang ihr. Er ließ mich rufen, daß ich seine Tochter das Lied lehren sollte. Ich nahm seinen Befehle an, und dachte nicht dran, daß er mir nichts zu befehlen hatte. Ich flog eher als ich ging, um ihm zu gehorchen. Ich sang, und begleitete meine Stimme mit dem Klavier. Denn mit einigem Genie, das ich dazu hatte, war es mir leicht geworden eine gewisse Fertigkeit hierin schon bey meinem jungen Herren in Straßburg zu erwerben. Julie bat mich, ihr Unterricht auf diesem Instrumente zu geben, und ihr Vater wars zufrieden; denn er konnte auf diese Art die Kosten

für einen Klaviermeister ersparen. Die Kleine ward sehr geschickt unter meiner Anführung, aber ihr Vater der alte Geizhals gab mir nichts für meine Unterweisung, denn er glaubte, ich wäre durch die Erlaubnis, in seinem Hause erscheinen zu dürfen, schon bezahlt genug. Ich war es in der That mehr als er dachte. Ich pflegte ordentlich mit meiner kleinen Gebieterin zu frühstücken, und erhielt dabey tausend kleine Gunstbezeugungen; welche alle nach der Reihe zu erzehlen, kindisch herauskommen würde, wenigstens in den Augen solcher Personen, die nicht so viel Gefühl haben als ich.

Mit ganz ausserordentlichem Vergnügen sah ich in diesem Hause ein Bild, welches eine Dame vorstellte, die ein sehr angenehmes und majestätisches Ansehen hatte. Man sagte mir, es sey das Bild von einer Schwester des Barons, welche in der Blüthe ihrer Jahre gestorben wäre, ohne Kinder nachzulassen, sie hätte Zwillinge gehabt, welche aber fast noch in der Wiege gestorben wären. Es kostete mich eben so viel Mühe, den heßlichen Baron für den Bruder der schönen Dame, als für den Vater meiner schönen Julie zu halten.

Drey Jahre brachte ich in den Freuden einer entstehenden Liebe in dem glücklichen Alter der Täuschung zu. Ich las Romanen, diente bey der Messe, lernte Latein, und gab meiner liebenswürdigen Schülerin in der Musik und noch viel andern Dingen Unterricht.

Ich trat nun in das Jünglingsalter, und meine Leidenschaften, die lange Zeit im Verborgnen geglimmt hätten, fingen an aufzulodern. Die kleine Julie, ungeachtet sie zwey oder drey Jahr jünger war als ich, schien Theil an dieser Veränderung zu nehmen. Wir machten uns tausend Liebkosungen, welche ganz unschuldig seyn konnten, und ich fing an, davon immer mehrere zu wünschen. Meine Gebieterin ließ mich keine Ungleichheit unter unserm Stande gewahr werden, sie selbst schien gar keine zu vermuthen, aber ich fühlte sie wohl. — Mein Pfarrrer wollte, daß ich mich dem geistlichen Stande widmen sollte, und dieses schickte sich sehr schlecht zu meiner Liebe. Er drang dieserhalben heftig in mich, und der geistliche Stand wurde mir dadurch ganz unausstehlich.

Ich verlohr alle Fassung, die mich in meinen grausamsten Prüfungen unterstützt hatte. Die düstre Melancholie der Liebe fing an die Morgenröthe meiner schönen Tage zu verdunkeln. Ich seufzte, daß ich nie etwas anders in Juliens Augen werden sollte, als etwa einmal ein elender Dorfpfarrer. Was für eine Rolle gegen diejenige, die ich gern bey ihr gespielt hätte! Es ist wahr, ich wurde geliebt, aber ohne dieses würde ich auch gewiß nicht in dem traurigen Dorfe geblieben seyn. —

Ich war schon vier und sechszig Zoll, und war dies nicht Berufs genug, die Laufbahn der Helden anzutreten? Würde ich nicht zehnmal lieber Muske-

tenschüsse in einer Battaille als den Segen im Chor empfangen haben?

Unterdessen hatte ich noch eine andere Geliebte. Die dicke Magd des Pfarrers nahm es über sich, mir einigen Unterricht in der Liebe zu geben. Meine Unschuld gefiel ihr, wie eine halbgeöffnete Blume, die man gern pflückt. Meine grosse Jugend konnte mich auf gewisse Art entschuldigen, demohngeachtet machte ich mir Vorwürfe, Julien und den Himmel beleidiget zu haben. Die elende Kathrine wußte meine Unruhe zu benutzen, und lachte über meine Gewissensbisse. Endlich, Dank sey es der Freyheit, die man uns ließ, hatte ich Gelegenheit Julien insgeheim auf die zärtlichste Art zu unterhalten; es war nicht mehr kindische Freundschaft, die wir für einander fühlten, — Liebe war es, Liebe, die wir uns einander gegenseitig gestanden. Wir erkannten erst damals die Nothwendigkeit unsere Gefühle zu verbergen, und waren darin sehr glücklich, weil wir noch so jung waren, daß es unmöglich schien Liebe bey uns zu vermuthen. Aber es währte nicht lange, so fing die Eifersucht an, alle ihre Augen zu eröffnen. Die dicke Kathrine schmeichelte sich bey dem Baron ein, und entdeckte (denn was kann den Augen einer Nebenbuhlerinn entgehen?) das ganze Geheimniß. Anfangs begnügte sie sich, trotzig von mir zu fordern, daß ich nicht in das Haus des Barons gehen, sondern lieber darauf denken sollte, meiner Pflicht zu

Folge sie je eher je lieber zu heyrathen. Ich entdeckte ihr einen Zweifel über ihre Rechte an meine Person, worüber sie ergrimmte, und zu meiner kleinen Gebieterin lief, um ihr zu sagen, ich wäre ein Elender, der sie verführt und um ihre Ehre gebracht hätte. Die arme Julie ward so unwillig, als wenn sie zwanzig Jahr alt gewesen wäre; denn sie liebte schon so stark, als man in diesem Alter lieben kann. — Man urtheile, wie ich empfangen wurde, da ich zu ihr kam. Es ist wahr, wir hatten schon kleine Zwistigkeiten unter uns gehabt, und ich hatte ihren Zorn im kleinen bereits gefühlt. Aber das war nichts weiter als ein leichter Regen, gegen das Ungewitter, das ich nun ausstehen mußte. Der höchste Grad von Empfindlichkeit und die tiefste Verachtung mahlten sich auf ihrem Gesichte. Ich mußte eine ganze Stunde mit Bitten, Thränen und Fußfällen zubringen, ehe ich sie bewegen konnte, mir das Verbrechen zu nennen, das sie mir vorzuwerfen hatte. Da ich es endlich wußte, so gestand ich alles mit einer Aufrichtigkeit, die mir meine Begnadigung erwarb. Wie angenehm war der Augenblick unserer Aussöhnung! Ich glaube, niemals hatte ich sie so sehr, als in dieser Minute geliebt. Sie gab sich alle Mühe, mich durch Verdoppelung ihrer Liebkosungen den beynahe ungerechten Zorn vergessen zu machen, den sie mich hatte fühlen lassen. Wir schwammen in einem Meer von Freude. Ich lag zu den Füssen meiner

Julie und küßte eine ihrer Hände mit Entzücken, als ich auf einmal ein Ungewitter von heftigen Schlägen auf mich hereinbrechen fühlte. Ich drehte mich um, und sahe den Baron von Noirville, welcher mir auf diese Art begegnete. Nie ist mir dieses Ungeheuer so abscheulich vorgekommen, und nie ist auch dieser ohnedem heßliche Mensch, wie ich glaube, in der That so scheuslich gewesen, als in dem Augenblicke, da er voll Gift und Galle, und von Wuth entbrannt, auf mich losstürmte. Die elende Kathrine hatte sich zu seinen Füssen geworfen, und ihn gebeten, daß er mich, als Herr des Dorfes, nöthigen möchte sie zu heyrathen und auf seine Tochter Verzicht zu thun. Urtheile nun, lieber Leser, von der Wüth des unhöflichen unbarmherzigen Barons. Er rannte augenblicklich in das Zimmer seiner Tochter, und ein Glück war es, daß er ohne Waffen war, und ich nur seine Faustschläge und Fußtritte auszustehen hatte. Er strampfte, er schrie, und ich bemühte mich nur, indem ich ihn fest hielt, seiner Tochter Zeit zu verschaffen, daß sie in ihr Cabinet fliehen und sich daselbst einschliessen konnte. Drauf rettete auch ich mich, und lief zu meinem Pfarrer, aber da ging der Lerm von neuem an. Kathrine hatte auch da die Sturmglocke geläutet, und ihre vorgebliche Verführung bekannt gemacht. Der Pfarrer war ganz wütend, und ich kam aus dem Regen in die Traufe. Der Baron kam selbst zum Pfarrer, um sich heftig

über mich zu beklagen. Glauben Sie mir, sagte er, es ist ein schlechter Mensch, den man zum Lande hinausjagen sollte. Der Pfarrer war seiner Meynung, und gab mir meinen Abschied. Dies war das einige Mal, daß ich ihn mit dem Baron eines Sinnes gesehen habe. Kathrine bereute das Ungewitter, das sie über mich erregt hatte: ihre Meynung war nur gewesen, mich um meine Geliebte zu bringen, sie selbst aber wollte mich nicht verlieren, und itzt mußte sie sehen, daß niemand dran dachte mich zur Heyrath mit ihr zu nöthigen. — Ich befand mich nun also von neuem in mein voriges Nichts gestürzt, ward in der Welt umhergetrieben und fand nirgends einen Zufluchtsort. Ich verzieh in meinem Herzen dem Pfarrer, fluchte dem Baron, und nahm keine von den Entschuldigungen der Jungfer Kathrine an. Ehe ich abreiste, wollte ich gern noch Abschied von meiner Gebieterin nehmen, und sie um einen unschuldigen Kuß zum letzten Unterpfand unserer gegenseitigen Liebe bitten. Es war mir ein leichtes in das Schloß zu kommen, wo jedermann mich liebte. Ich sah meine Julie, wir schlossen uns, aus Furcht entdeckt zu werden, mit einander ein, wir weinten zusammen und sagten uns Lebewohl. — O Gott, was war das für ein Abschied, was waren dieses für Schwüre! . . . . Endlich hatte ich die Kraft sie zu verlassen, und reiste in der Stille ab.

Zweytes Buch.

Ich ward also, weil ich von den Früchten des Baums gekostet hatte, den man den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nennt, aus dem irdischen Paradiese gejagt. Ich reiste ab mit zwey alten Hemden in meinen Taschen, und zwölf Thaler in meinem Beutel, die mir der Pfarrer, so zornig er auch war, aus Mitleid gegeben hatte. Meine Augen waren voller Thränen, und wie war es auch möglich, den ehrwürdigen Mann, und den Aufenthalt meiner Geliebten auf eine andere Art zu verlassen? Das ganze Dorf war an der Thüre versammelt. Die Thränen, die ich vergossen hatte, machten, daß man mich auslachte. Ich mußte mich auf eine sehr empfindliche Art von den schönen Geistern des Dorfes verhönen lassen. Sieh doch, sagte der eine, den Herrn Abbé, wie er sich vom Pfarrer fortjagen läßt, weil er es mit seiner Magd zu gut gemeynt hat. — Ja, sagte ein anderer, er ist noch nicht einmal mit der zufrieden, er möchte auch noch gern die Fräulein zu seinem Zeitvertreibe haben. Je geh doch, sagte wieder einer, vielleicht ist er doch wohl so vornehm, daß er an die denken

darf, wer wills leugnen, daß er vielleicht ein vornehmer Herr ist, da man weder seinen Vater noch seine Mutter kennt? Platz gemacht für den Junker! 's ist gar ein vornehmer Herr, — er wird auf seine Güter reisen wollen! — Nun urtheile man einmal, ob in meiner Verfassung diese Begegnung geschickt war meine gute Laune zu vermehren. — Ich ging zitternd vor Zorn vor mich hin; und hatte die Arme kreuzweis übereinander geschlagen, um mich zu halten, daß ich nicht zuschlug. Ich war schon ausserhalb des Dorfes, als ich unter denen, die mir nachschryen, einen Menschen gewahr ward, der durch seine boshaften Nachrichten und Verleumdungen auch etwas zu meiner Verstossung beygetragen hatte; ich fuhr wie der Blitz auf ihn los, schmiß ihn zur Erde, und trat ihn mit Füssen. Das ganze Dorf fiel nunmehr über mich her. Ich theilte tausend Stösse aus, und empfing dafür tausend andere; man zog mich bey den Haaren, und zerriß mir meine Kleider. Hundert Hunde erhuben ihre Stimmen wider uns, einige grosse Kettenhunde mischten sich auch mit unter die Streitenden, und eine ganze Menge Eimer mit Wasser wurden auf uns ausgeleeret. Auf einmal hörten wir das Klatschen von grossen Peitschen, die auf unsern Schultern herumtanzten; sie wurden von den freygebigen Händen einiger Bedienten des gnädigen Herrn geführt, welche eben vorbeyliefen und den Streit von ohngefehr mit an-

sahen. Sie jagten die Athleten aus einander, die sich bald aus dem Staube machten. Einen derselben hielt ich bey den Haaren zurück, der Unglückliche bat mich fußfällig um Gnade, und in diesem Augenblick fuhr eine Carosse vorbey. Meine kleine Gebieterin saß nebst ihrem Vater darin, sie warf mir einen Blick zu, der ihre Bewunderung meines siegerischen Anstandes, ihr Mitleid über meinen traurigen Zustand, und ihren Kummer mich zu verlieren, ausdrückte. Bettler, schrye der Baron heraus, ich werde dich hängen lassen. Er kam mir mit seinem Wagen bald aus den Augen, ich lief der Kutsche, welche den Weg nach Paris nahm, aus allen Kräften nach. Was will der Elende mit seiner Tochter machen? sagte ich zu mir selbst. Ich lief was ich konnte, und fiel endlich aus Mattigkeit zu Boden. Da lag ich also mitten auf einer grossen Heerstrasse; es war Abend, die Sonne war schon untergegangen; ich war ganz in Schweiß, in kalten Wasser und selbst in Blute gebadet, die Augen waren mir geschwollen, alle Glieder wie zermalmt, meine Kleider zerlumpt, und um das Elend vollkommen zu machen so hatte ich nicht einen blutigen Heller in meiner Tasche, denn meine ganze Baarschaft hatte ich in den heftigen Bewegungen der Schlacht eingebüßt.

Da ich nun anfing mich abzukühlen, und vor Kälte zu zittern, so sah ich beym Scheine des Mondes einen magern Menschen daher kommen, der

eine Violine am Knopfloch hängen, und eine Frau, deren Ansehen sich sehr gut zu dem seinigen schickte, bey sich hatte, die einen Sack mit Papieren vor sich trug. Ich merkte, daß der Mann eine sehr rauhe, und die Frau eine sehr heisere Stimme hatte, sie schienen mir aus dem Wege gehen zu wollen, aber ich redete sie an und beruhigte sie. Da wir nun so mit einander dahingingen, wurden wir auf einmal einen grossen Grenadier gewahr, der uns mit einem trotzigen Blick unter die Augen sah. Meine Gefährten zitterten, aber ich blieb bey guter Fassung. Indessen entfernte sich der Soldat, und blieb in einiger Entfernung von uns. Singet doch, mein Freund, sagte die Frau zu mir, daß er nicht etwa denkt, daß wir uns für ihn fürchten. Mein Mann kan nicht, weil er den Schnupfen hat, und ich getraue michs nicht. Im Grunde hatte ich schlechte Lust zu singen, aber ich hatte kein Geld, und die Noth macht geschmeidig, ich strengte also meine Stimme an, und sang so laut als der Grenadier selbst hätte thun können. Wahrhaftig, mein Freund, sagte der Mann, und fiel mir um den Hals, ihr habt eine schöne Stimme, spielt ihr etwa auch die Violine? Ich antwortete, daß ich es ein wenig könne, er machte sein altes abgelebtes Instrument los, und ich fing an drauf herum zu kratzen. Die Frau umarmte mich, und schrie, wahrhaftig mein Sohn, du spielst so schön wie mein Mann, und du singst auch eben so gut; fahre fort, ich bitte

dich. Ich gehorchte, sang und geigte. Aber, fing der Mann an, ich habe doch eine grosse Sammlung von Liedern, und gleichwohl erinnere ich mich nicht, das Lied, das du singst, jemals gehört zu haben, es ist vortreflich. Weißt du denn nicht, wers gemacht hat? — Ich selbst, versetzte ich. Kaum hatte ich dieses Wort ausgesprochen, als beyde, ganz ausser sich vor Freude, mich zugleich umarmten, und mich mit ihrem von Brandtwein duftenden Athem ganz vergifteten.

Du bist ein Phönix, lieber Junge, sagten sie. Was? Lieder singen, und sie nicht allein spielen, sondern auch selbst verfertigen? O du bist unser Mann. — Weder ihre Liebkosungen, noch das vertrauliche Du stand mir so gar wohl an, auch schmeichelten mir ihre Komplimente nicht so gar sehr; was konnte ich aber in dem Stande meiner damaligen Erniedrigung machen? — Wir setzten also unsern Weg mit einander fort. Sie hatten mich zwischen sich genommen, ich sang und spielte, und schleppte mich so gut fort, als ich konnte.

Wir kamen endlich in einem Wirthshause an. Du must mit uns essen, sagte das zärtliche Paar. Ich kann nicht, antwortete ich, denn ich habe nicht einen Pfennig. So haben wir Geld für dich, erwiederten sie. Ich ließ mich nicht sehr nöthigen. Wir speisten zusammen, sie überhäuften mich mit Liebkosungen, und sahen mich mit Erstaunen an.

Aber

Aber wer bist du denn, sagten sie endlich, und wie kommts, daß ein junger Mensch von solchen Talenten sich in einem so traurigen Zustande befindet? Ich erzehlte ihnen einen Theil meiner Geschichte, in welcher ich sehr oft durch ein Ach Herr Je! aus der heisern Kehle der Frau, oder durch einen kräftigen Fluch aus dem rauhen Halse des Mannes unterbrochen wurde. Nunmehr glaubte ich, es sey auch mir erlaubt, meine Neugierde in Ansehung ihres Standes zu bezeugen. Und wer seyd denn ihr, lieben Leute? sagte ich. Der Mann antwortete mit einer wichtigen Mine, und mit einer Art, als wenn er glaubte mir etwas sehr ausserordentliches zu sagen: Ich bin der berühmte Sanschair! Ich für meine Person sahe denn wohl an seinen abgezehrten Wangen, daß er seinen Namen verdiente, aber demohngeachtet hatte ich nie von dem berühmten Sanschair reden gehört. Ich fragte weiter, was ihr Gewerbe sey? Kaufleute, zu dienen! — Und eure Waare? Lieder! — Und singt ihr sie selbst ab? — Ja! Ich konnte mir nun schon einen Begriff von ihrem Gesange machen, wenn ich ihre abgefallne Gesichter und ihre abgenützte Stimmen bedachte. Wir verdienen hübsches Geld auf diese Art, sagte die Frau, und wenn mein Mann mir nur im Gewerbe beystehen könnte, so wollte ich, ehe vierzehn Tage vergingen, in einer Carosse fahren, und meine Stimme in Paris hören lassen

können. Wir haben einen vortreflichen Vorrath von Liedern. Mein Vetter Jakob hat sie gemacht; er war, ohne Ruhm zu melden, zwey ganzer Jahre Haushofmeister, bey einem geistlichen Priester, der sein Latein so gut konnte wie sein Brevier. Aber mein armer Mann hat seine Stimme verlohren, weil er sie einige Jahre lang an dem Hafen von Marseille hat hören lassen, wo die Herren von der Galeere, daß ich so sagen mag, alle unsere Lieder das Stück zu zwey Pfennige kauften. Es ist wahr, sie bezahlten wie Fürsten. Wir hätten einen Gefärthen, der uns beystünde, sehr nöthig, und gewiß, er sollte es so gut haben als wir selbst; er sollte an unserm Tische speisen, so oft wir selbst an einem Tische äßen. Gott verzeih mirs, ich glaube, wir könnten niemand bessers wählen, als dich. Denn du bist ein sehr wohlgezogener Mensch, hast in einem Kollegia studirt, und bist klug und würdig genug unser Gewerbe zu treiben und dabey grosse Ehre einzulegen. Nun schlag ein, guter Freund, sagte der Mann, du schickst dich zu uns, und Freunde haben nichts weiter nöthig um einig zu seyn, als daß sie sich die Hand bieten. Wie? du besinnst dich noch? Stehen dir etwa unsere Vorschläge nicht an? Und was Teufel willst du denn in Paris mit den paar Lumpen, die noch von deinem schwarzen Kleide übrig sind, und mit den zehn Thalern, die du verlohren hast, anfangen? Und wenn du so geschickt in allen

andern Wissenschaften wärest, als du es im singen bist, so wirst du doch in diesem elenden Aufzuge nicht einen Thaler damit erwerben. Man wird dich für einen liederlichen Menschen halten, und du wirst genöthigt seyn es in der That zu werden.

Diese Betrachtungen, die nur gar zu wahr waren, bestimmten mich, ungeachtet meines Widerwillens, den Stand zu ergreifen, welchen man mir vorschlug. Nun wohlan, sagte Herr Sanschair, die Sache ist richtig. Wir wollen auf gute Kollegenschaft noch eine Flasche ausleeren. Meine Gemahlinn wird dir mit ihren eignen Händen deine Kleider ausbessern, und was Henker willst du denn mehr? Da hast du doch was auf den Leib zu ziehen, und ein Glas Wein im Magen. Ich ließ mich also unter das Joch bringen, und die Dame flickte mein schwarzes Kleid mit weissem Zwirn so gut sie konnte. Den Morgen drauf band sie mir selbst meine kurzen Haare mit einem von ihren Strumpfbändern zusammen, und war so großmüthig, um meines Putzes willen einen ihrer Strümpfe herabhangen zu lassen. Ich krempte meinen runden Hut mit einigen Stecknadeln und setzte ihn auf, und so langten wir in kurzer Zeit zu Paris an, wo ich den Anfang machte, durch Liedersingen mein Brod zu verdienen. Welch' eine Rolle für Juliens Liebhaber! — Ich verfertigte bald nach unserer Ankunft ein schönes Lied, welches wohl aufgenommen wurde, und uns schweres Geld

einbrachte. Es fehlte uns, da wir den Abend in unserer Herberge wieder anlangten, nicht an Gelde, um unsere dürre Kehlen mit einem Glase Wein anzufeuchten. Ich für meine Person säumte nicht, mir ein Kleid auf dem Trödel zu kaufen, denn ich erröthete über meine Kleidung, und eilte also, sie so bald als möglich abzulegen.

Eines Tages, da ich eben in Amtsgeschäften war, sahe ich Juliens Vater von weitem daherkommen. Es war mir unmöglich, meine Rolle vor seinen Augen zu spielen; ich ließ meine Gefärthen mitten in einem Verse stecken, und lief davon, so weit mich meine Beine tragen wollten.

Ich suchte, als entlaufener Meistersänger, meine Zuflucht in einem Wirthshause. Ich hatte etwas Geld, und das war das erste mal in meinem Leben, daß ich in einem Wirthshause die Zeche bezahlen konnte. Ich fand daselbst in der Unterstube verschiedene Abbés, welche auflagen, das ist, sich dem Dienst der Herren in der Kostschule gewidmet hatten, und warteten bis Stellen für sie ledig würden. Ich machte es wie sie, trug einen Thaler zum Geschäftsträger dieser ehrwürdigen Herren, und erhielt bey Herrn Pesant, einem dieser Cavaliers, die Stelle eines Unterlehrers, mit einem jährlichen Gehalt von zwanzig Thalern.

Auf diese Art hatte ich doch in Zeit von etlichen Jahren eine höhere Stufe beym Erziehungswesen erstiegen, denn man wird sich erinnern, daß

ich ehemals in Straßburg in einem ähnlichen Hause Aufwärter gewesen war.

Meine neue Beschäftigung machte mir Langeweile, denn die Grammatik, in welcher ich Unterricht gab, konnte mich nicht abhalten, immerfort an meine liebe Julie zu denken. Ich fluchte oft darüber, daß es mir an Zeit fehlte sie aufzusuchen. Indessen that ich meine Pflicht, gefiel meinem Herrn, der mich für ein tüchtiges Subjekt ansahe, gefiel seiner Frau, welche mich sehr hübsch und wohlgebildet fand, und gefiel der Magd, der ich sehr appetitlich vorkam. — Den drey Hauptpersonen in einem Hause zu gefallen, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Es währte nicht lange, so machte ich auch eine Eroberung. Die Mutter von einem der Knaben, die in der Kostschule waren, eine Frau von Stande, die noch jung und artig genug war, besuchte eines Tages ihren Sohn. Der Schulhalter rühmte ihr die Sorge, die ich für den Knaben trug; sie sahe mich mit affektirter Zerstreuung, aber würklicher Aufmerksamkeit an, und sagte nichts. Einige Tage darauf ließ sie ihren Sohn zum Mittagsessen holen, und zugleich sagen, es würde ihr lieb seyn, wenn ich ihn begleitete. Ich legte ein ganz neues Kleid an, that einen kleinen Mantel und ein weisses Ueberschlägel um, alles so sauber als möglich, und stellte in diesem Aufzug einen Abbé von ganz gutem Ansehen vor. Madame em-

pfing mich mit einem leichten Lächeln und einer fast unmerklichen Verbeugung. Sie schien mich eben keiner besondern Aufmerksamkeit zu würdigen, that aber demohngeachtet tausend Fragen an mich, die sehr viel von dem verriethen, was sie verheelen wollte. Sie schien mit meinem Umgang eben so zufrieden zu seyn, wie mit meiner Figur, und fing eben an, sich auf eine recht vertrauliche Art mit mir zu unterhalten, als man meldete, daß das Mittagsessen aufgetragen wäre. Sie nahm mit einer sehr freyen Art meinen Arm, und so speiste ich denn wieder einmal mit Leuten von Stande. Aber was war das weiter? wurde ich nicht von einem Mädchen geliebt, die an Range dem Herrn des Hauses, in dem ich mich itzt befand, gewiß nichts nachgab? Und hatte nicht vielleicht die Frau vom Hause selbst mehr Wohlgewogenheit für mich, als sie sich wollte merken lassen? Es war niemand bey der Tafel als die Familie; mit mir unser fünf. Den ersten Platz nahm der Mann ein, dessen ungesittetes abgeschmacktes Betragen den herumirrenden verliebten Blicken seiner theuern Hälfte allenfalls zur Entschuldigung dienen konnte. Ich hatte ihm, da er ins Zimmer trat, drey bis vier tiefe Verbeugungen gemacht, ohne daß er mich gewürdigt hatte, meine Höflichkeit nur mit einer kleinen Kopfneigung zu erwiedern. Neben ihm saß sein würdiger Sohn, und seine kleine Tochter, die man aus dem Kloster hatte kommen lassen, damit sie einmal ihren Bru

der sehen sollte. Das Gespräch fing an, und das Geschwätz der Kinder wurde ziemlich munter. Das kleine Mädchen schwatzte ohne Zurückhaltung, von dem was in ihrem Kloster vorging, vornehmlich hielt sie sich sehr lange bey einer gewissen Kousine auf, von welcher sie sagte, sie brächte ihre ganze Zeit in der tiefsten Schwermuth zu. Sie seufzt, fuhr sie fort, als wenn sie verliebt wäre, (bey diesen Worten seufzte ich auch, welches die Dame wohl bemerkte) sie will keine Gesellschaft sehen, und darum ist sie auch heute nicht mitgekommen. Man sprach viel von dieser Kousine, und endlich nennte man sie Julie. Dieser Name nahm mich für die Person, von welcher gesprochen ward, ein, und ich wagte es, einige Fragen zu thun. Die Dame, welche viel mit mir sprach, ließ sich auf die Erzehlung der kleinsten Umstände ein. Sie ist ein sehr artiges Mädchen, sagte sie, die wegen ihres Standes, ihres Vermögens, und ihrer Verdienste, Anspruch auf die besten Partien machen könnte. Aber, bewundern sie nur die Schwäche des menschlichen Verstandes; sie hat sich auf ihrem Dorfe in einen armseligen Menschen, einen Bettler, vergafft, den man von der Heerstrasse aufgeraft hat, und den wir gesonnen sind einsperren zu lassen, auch schon zu dem Ende einen Verhaftsbefehl ausgewürkt haben. Können sie sichs vorstellen, daß sie ihr Vater einmal überrascht hat, da der Elende vor ihr auf den Knien gelegen hat, ohne daß sie ihn hat

aufstehen heißen? Während dieser Erzählung wurde ich bald blaß bald roth. Der Herr von Hause, der bis jetzt mich noch nicht gewürdigt hatte, seine Augen auf mich zu werfen, bemerkte meine Unruhe. Solltest du wohl, fuhr er mich auf einmal an, etwa gar der Landläufer seyn, für den wir ein Quartier besorgt haben? Du gleichst der Beschreibung sehr, die man mir von ihm gemacht hat. Ich mochte mich zwingen wie ich wollte, so machte doch diese freundliche Anrede, daß ich noch einmal so roth und so bleich wurde, als vorher. Geschwind, sagte er zu einem Bedienten, ruft den Baron von Noirville! Bey diesem Namen konnte ich mich nicht länger halten, ich stand auf und wollte mich davon schleichen. Halt! Bettler halt! schrye der Mann, indem er seinen Teller hinter mir her warf. Man wollte über mich her fallen, aber ich schmiß zween Bediente zu Boden, und stieß den Schenktisch mit allen Gläsern über den Haufen. Ich hatte das Glück als Obsieger das Haus zu verlassen, und nun fing ich an zu laufen so sehr ich konnte. Glücklicherweise hatten wir eben damals die kürzesten Tage, und die Nacht, die schon ziemlich hereinbrach, begünstigte meine Flucht.

Ich fluchte in der Stille über mein unglückliches Gestirn, das mich um eine so schöne Gelegenheit meine Julie wiederzusehen brachte. Denn man sprach schon davon, daß man den Sohn vom Hause aus der Kostschule nehmen, und mich zu sei-

nem Lehrer annehmen wollte. Welch Glück! Dann wär ich bey den Anverwandten meiner Gebieterin gewesen, ich würde sie gesehen haben, wenn sie sie besucht hätte, ich würde zuweilen mit ihr gespeist haben. Wer weiß? vielleicht hätte ich sie gar in ihrem Kloster besuchen dürfen. Und itzt? — ach ich hatte nicht einmal von dem kleinen geschwätzigen Mädchen erfahren können, in was für einem Kloster sie sich aufhielte. — —

Ich durfte nun gar nicht mehr dran denken, bey Herrn Pesant zu bleiben. Ich wollte aber doch wenigstens meine Kleider nicht im Stiche lassen, die alles waren, was ich auf der Welt hatte. Ich eilte in das Schulhaus, und verlangte meine Rechnung zu berichtigen. Mein Principal bat mich mit seiner schwerfälligen Art, ihm zu sagen was mir bey ihm mißfiele, und Madam Pesant und Suschen, und das ganze Haus that die nemliche Frage an mich. Ich sagte ihnen, sie würdens bald erfahren, itzt sollten sie mich nur fortlassen, weil ich eilen müßte. In weniger als einer Viertelstunde war mein Gepäcke fertig, und meine Rechnung geschlossen. Ich hatte mir immer mein Geld vorausbezahlen lassen, und mir dadurch die Mühe erspart, noch vor meiner Abreise viel einzunehmen. Ich sagte dem Herrn Pesant Lebewohl, küßte die Frau und die Magd, und einige kleine Kinder, die mir in den Weg kamen, und nahm mein Paquet unter den Arm. Es war nicht sehr schwer zu tra-

gen, und ich machte mich mit leichten Füssen auf den Weg. Ich lief was ich nur laufen konnte, und gerieth unter einen Haufen Leute, die sich einem Misséthäter zu Ehren versammelt hatten, den man eben zur Gerichtsstätte führte. Ich ward wider Willen von der Menge fortgerissen. Man stahl mir mein Paquet, ich konnte den Thäter nicht entdecken, und theilte also derbe Faustschläge unter meine Nachbaren aus, auf welche ich einen Verdacht hätte, und die mir dieselben treulich wiedergaben. Endlich gab ich der Uebermacht nach, denn ich fürchtete mich, in dem Zustande, in dem ich war, eingezogen zu werden. So befand ich mich denn abermals in dem äussersten Elend, ohne einen Pfennig in der Tasche, ohne ein Hemde, als das ich anhatte, und um meinen Kummer vollkommen zu machen, hatte ich auch mein neues geistliches Kleid in das gestohlne Bündel mit eingepackt.

Ich verirrete mich in den weiten Strassen von Paris, fürchtete alle Augenblicke gefangen zu werden, und wünschte zuweilen fast das letztere, um wenigstens meinen Unterhalt zu haben. — Ich seufzte von Grund meines Herzens, aber eigentlich mehr aus Liebe als aus Schmerz, denn diese Empfindung behielt dennoch immer die Oberhand über alle andere. Ich durchstreifte die ganze weite Stadt, in welcher auch kein Winkel war, in dem ich Ruhe hätte finden können. Die Ermattung vermehrte die Nothwendigkeit, meine Kräfte wieder herzustellen. Mit-

ten unter den Reichthümern der prächtigen Hauptstadt, ward ich auf das grausamste durch das Verlangen nach tausenderley Dingen, und durch die Empfindung, nichts zu haben, gequält. Ich hatte nichts, das ich geniessen konnte, als die Luft. War wohl je ein Mensch so elend als ich? — Von allen Lebensmitteln entblößt, fing ich endlich an, an den Tod zu denken, und entschloß mich ernstlich zu sterben; aber leider hatte ich nie einen Geschmack an der Philosophie des Selbstmordes finden können. Es gab ein sehr leichtes Mittel, durch welches ich den Tod mit gutem Erfolg suchen konnte; ich durfte nur stehlen. Hierdurch hätte ich nicht allein dem Bedürfniß zu essen, welches mich drückte, Genüge gethan, sondern hätte auch den Tod, den ich damals so sehr wünschte, ungezweifelt erlangt, denn man ist mit dieser Gnade niemals geizig gegen Leute, die so niedrig denken, nur Kleinigkeiten zu stehlen. Damals kam mir nicht ein Gedanke an diese Art den Tod zu suchen, in den Sinn.

Ich brachte zween Tage in dieser grausamen Enthaltsamkeit zu, und ich gestehe, daß ich am dritten kaum noch kriechen konnte. In diesem erbärmlichen Zustande gerieth ich in ein Gedränge von Leuten, welches mich aufhielt, ohne mich ungeduldig zu machen. Denn ich hatte keine Eile meinen Weg fortzusetzen. Ich setzte mich auf einen Stein, gleich bey einer Kutsche, welche durch das nemliche Hinderniß zurückgehalten wurde. Ich

sah in derselben ein junges hübsches Mädchen, und eine Dame, die auch noch sehr gut aussahe und ihre Mutter zu seyn schien. Ich betrachtete sie nur obenhin, denn ich hatte andere Dinge im Kopfe, indessen hatte ich doch meine Augen auf sie gerichtet, weil sie einmal in meinem Gesichtskreis waren. Es währte lange Zeit, ehe sie ihre Blicke auf mich fallen liessen, aber auf einmal ward mich die Mutter gewahr. Sie schien durch meinen Anblick sehr überrascht zu seyn, und rief mit Entzücken aus: Ach das ist er! Die Tochter zitterte vor Freuden so sehr als die Mutter, und schrye mit dem Ton der lebhaftesten Rührung: ja, ja! er ist es selbst! Sie gaben sich beyde viel Mühe den Schlag aufzumachen, damit sie heraus zu mir kommen könnten, aber in diesem Augenblicke ward der Schlagbaum geöffnet, und der Kutscher fuhr zu, ohne daß sie es hindern konnten. Halt! schryen sie, so laut sie konnten, und streckten die Arme nach mir aus, da ich indessen, für Verwunderung, ganz unbeweglich blieb, und ihnen nachsahe. Endlich hielt der Kutscher die Pferde an, die Kutschthüre ward geöffnet, — sie liefen auf mich zu und schlossen mich in ihre Arme. Sie badeten mich mit ihren Thränen, und die zärtlichsten Ausrufungen, nebst tausenderley Fragen und Vorwürfen, die sie mit halberstickter Stimme vorbrachten, tönten so wunderlich durch einander, daß man wenig davon verstehen konnte. Ich lag ganz

sprachlos in ihren Armen, und fühlte vor Erstaunen über dieses Abentheuer kaum meinen Hunger mehr. Endlich räumte ich mir aus ihren verwirrten Reden doch so viel zusammen, daß mich die Mutter für ihren Sohn, und die Tochter für ihren Bruder hielt, daß sie voll Entzücken wären mich zu sehen, und voll Verwunderung mich in einem solchen Zustande wiederzufinden; auch wurde ich wohl gewahr, daß die Kälte, mit welcher ich ihre Liebkosungen erwiederte, und die sie doch endlich zu bemerken anfingen, sie vor Erstaunen ganz zu Stein machte. Ich antwortete ihnen auf alles, was sie sagten, kein Wort, sondern ließ mich in ihren Wagen führen, wo die Fragen, die Vorwürfe und die Liebkosungen von vorn angingen. Wir langten bald in einem prächtigen Pallaste an, in welchen wir mit grossem Geräusch einfuhren. Alle Bedienten schryen so bald sie mich erblickten. Je da ist er ja! Auch hörte ich, daß sie heimlich zu einander sagten: Wie er aussieht! Wo muß er denn gesteckt haben? Wir stiegen vor den Augen aller Leute des Hauses, die sich an die Thür gedrängt hatten, aus dem Wagen, und ich ward in einem Erker einen Mann im Schlafrocke gewahr, den ich für den Herrn des Hauses hielt, und der es auch in der That war. Mein Anblick schien ihn in die äusserste Verwunderung zu setzen, und die Mutter und die Tochter riefen ihm in Einem Athem zu. Sehen sie ihn? da ist er! Er blieb vor Bestürzung unbe-

weglich, und seine Tabakspfeife fiel ihm aus dem Munde. Ich wurde die Treppe fast mehr hinaufgetragen, als daß ich sie gegangen wär, und der ernsthafte Mann im Schlafrocke kam uns entgegen. Die beyden Frauenzimmer stellten mich ihm mit entzückender Freude vor, und was ihn anbelangt, so schien mirs, als ob auf einem Gesichte tausend verschiedene Leidenschaften stritten. Es dünkte mich, als wollte er sich zwingen, einigen Zorn zu äussern, und den Ausbruch der zärtlichsten Freude, die in seinen Augen glänzte, zu unterdrücken. Endlich sagte er mir mit dem rauhesten Ton, den er nur seiner Stimme zu geben vermochte: So, junger Herr, nun bist du also wieder da? dies sind also deine Streiche? Man sehe nur den Elenden an, in was für einem Aufzuge er sich untersteht vor mir zu erscheinen! Sind dieses die Früchte der guten Lehren, die ich dir gegeben habe? Sage mir, Junge, was hast du gemacht, seitdem du dein väterliches Haus verlassen hast? Du Schandfleck deiner Familie! — Die Damen thaten ihr möglichstes, um ihn zu meinem Besten zu besänftigen. Sie versicherten ihn, ich wäre voller Reue, und hätte ihnen das lebhafteste Bedauern über meine Fehler, und den festesten Entschluß, sie in Zukunft zu verbessern, bezeugt. Wirf dich deinem Vater zu Füssen, sagte die Dame, und bitte ihn um Verzeihung. Darauf gingen die Verweise von der einen, und meine Vertheidigung von der andern Seite

von neuem an, und ich konnte nicht so viel Zeit finden, daß ich ein Wort hätte einschieben können.

Endlich merkte man, daß ich sprechen wollte, und meine vorgebliche Mutter gab sich alle Mühe, ihren Gemahl zu bewegen, daß er mich anhörte. Laß ihn doch reden, mein Schatz, sagte sie, höre doch seine Entschuldigungen an. Mit Mühe konnte ich Zeit und Stillschweigen erlangen, daß man mich verstehen konnte. Mein Herr, sagte ich zu dem Vater, ich sehe aus der Art, mit welcher Sie, diese Damen, und ihr ganzes Haus mich empfangen, daß sie durch eine ausserordentliche Aehnlichkeit müssen irre geführt werden. Ich kann ihnen betheuern, daß ich weder ihre Vorwürfe, noch die Zärtlichkeit dieser Damen verdiene, denn leider habe ich nicht das Glück ihr Sohn zu seyn. Was? schrye der Herr des Hauses in dem wüthendsten Ton; Was Bösewicht? Du unterstehst dich, deinen eigenen leiblichen Vater zu verleugnen? Von meiner Hand sollst du sterben! Mit diesen Worten griff er nach zwo Pistolen. In diesem Augenblick waren wohl zwanzig Personen bemüht sie ihm zu entreissen; und zwanzig andere, mich ihm aus den Augen zu bringen.

Aber in diesem kritischen Zeitpunkte trat ein Mädchen herein, die so schön war wie ein Engel. Ich riß mich wie der Blitz aus den Händen derjenigen los, die mich hielten, und warf mich ihr zu Füssen. Es war meine Julie. Sie zog sich zurück, und erstarrte über diese unversehene Ueber-

raschung. Ich schloß sie in meine Arme, küßte ihre Hände und ihre Wangen, und ließ meinen vermeynten Vater mit seinen Pistolen machen, was ihm beliebte. Ich hörte nur, daß der ergrimmte Alte mit einer vor Wuth fast erstickten Stimme rief: Wie? der Böswicht bietet meinem Zorne Trotz, und man verhindert mich noch, ihm tausendmal vor den Kopf zu schiessen?

Man riß mich von meiner Julie, und führte mich in ein sehr prächtiges Zimmer, welches dem Sohne vom Hause gehörte, für welchen man mich hielt. Man ließ mich daselbst allein und schloß mich ein. Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein grosses Bild, welches mir vollkommen ähnlich war, nur daß es ein wenig jünger aussah als ich, weil es vermuthlich schon vor einigen Jahren gemahlt war. Es wurde mir nicht schwer das Original zu errathen, und ich konnte mich nicht enthalten, den Irrthum derjenigen sehr verzeihlich zu finden, die es in mir zu sehen glaubten. Ich hatte wohl oftmals gehört, daß sich eine solche Aehnlichkeit unter Zwillingen zu finden pflege, aber das gehörte nicht hieher, denn ich wußte nichts davon, daß ich jemals einen Zwillingsbruder gehabt hätte.

Nachdem ich mich ein wenig von der Unruhe erholt hatte, welche mir diese so geschwind aufeinanderfolgenden wunderlichen Auftritte nothwendig

verursachen mußten, so fühlte ich, daß mich der Hunger wieder zu quälen anfing. Ich sahe in diesem Augenblicke die beyden Frauenzimmer hereintreten, die mit aller Gewalt meine Mutter und meine Schwester seyn wollten. Sie hatten alle beyde die Augen voll Thränen, und überhäuften mich von neuem mit den zärtlichsten Klagen und feurigsten Liebkosungen. Ist es nicht schrecklich für mich, sagte die Mutter, daß ein Sohn, den ich bis zur Abgötterey geliebt habe, die Undankbarkeit so weit treibt, daß er unverschämter Weise vor den Augen der ganzen Welt leugnet, daß ich seine Mutter bin, und indem er eine Sache, die seiner unwürdig ist, behauptet, sich der Gefahr aussetzt von seinem Vater vor den Kopf geschossen zu werden! Die junge Dame sagte ohngefehr das nehmliche, und was sollte ich bey dieser Gelegenheit thun? Die Liebe zur Wahrheit gebot mir auf dem Leugnen zu beharren. Aber hätte ich dieses gethan, so wäre es eben so viel gewesen, als ob ich meiner Mutter, die mir so viel Liebe bezeugte, den Dolch in die Brust gestossen hätte; denn ich muß ihr nur endlich diesen Namen geben, weil sie ihn schlechterdings von mir forderte. Uebrigens hatte ihr Irrthum viel Wahrscheinlichkeit, und ich fühlte noch überdieses die dringendsten Bedürfnisse, die mir unumschränkt geboten, was ich thun sollte. Man stelle sich einen Unglücklichen vor, der in drey Tagen nichts gegess-

sen hat, (denn ich muß diese traurige Wahrheit nur gestehen) man stelle sich ihn vor, wie er sich auf einmal in den Armen einer vornehmen Dame und eines sehr artigen Mädchens befindet, wie man ihm sagt, er sey der Sohn eines grossen und reichen Hauses, und wie man ihm, einem Menschen der Nichts ist, droht, ihn umzubringen, wenn er nicht darein willigt Etwas zu seyn. Man mahle sich meine Lage, und frage sich, was man an meiner Statt gethan haben würde! Was mich anbelangt, so sagte ich nichts, that nichts, und da ich kaum noch die Kraft hatte zu reden, so hörte ich auch auf zu leugnen. — Ach Madam, sagte ich endlich mit einer kaum hörbaren Stimme, wenn sie so viel Zärtlichkeit für mich fühlen als sie sagen, so haben sie nur die Gnade und lassen mir etwas zu essen geben, denn ich habe es sehr nöthig. Die Dame urtheilte aus meinen strebenden Blicken, daß mein Bedürfniß sehr groß seyn müsse. O Gott, rief sie aus, soll mein Sohn in Gefahr seyn vor Hunger zu sterben, als wenn er einer von den elendesten Bettlern wäre? Den Augenblick etwas zu essen! Kaum hatte sie ausgeredet, als ihre Thränen von neuem in Ueberfluß zu fliessen anfingen. Sie betrachtete mich mit einer Zärtlichkeit, die mit dem höchsten Grad von Schmerz gemischt war. Grausames Kind, sprach sie, du bestrafst mich allzuhart für meine abgöttische Liebe.

Es währte nicht lange, so brachte man zu essen, und die Damen bewirtheten mich mit einem Eifer und Emsigkeit, welche wenigstens derjenigen gleich war, mit welcher ich speiste. Ach Madam, sagte ich, indem ich mir die Gerichte, die man mir aufgetragen hatte, vortreflich schmecken ließ, ach Madam, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig! — Madam? erwiederte meine Mutter, Grausamer, ist dir es denn nicht möglich mich Mutter zu nennen? indem sie dieses sprach, überreichte sie mir ein Glas Wein, und ich konnte derjenigen, die mich in einem Augenblicke mit Nahrung versorgte, da mir zu essen geben und mein Leben retten eins war, unmöglich den Mutternamen versagen. Dieser Name wurde von ihr mit verdoppelten Beweisen einer unaussprechlichen Zärtlichkeit angenommen. Da ich die Dame Mutter genennt hatte, so wäre es unhöflich gewesen dem jungen Frauenzimmer den Schwesternamen zu versagen; ich wurde von neuem umarmt, ich erwiederte die Umarmungen, und gehörte von diesem Augenblick an mit zur Familie. — Ich hielt es demohngeachtet für nöthig einige Vorsicht zu gebrauchen, damit man mich nicht der Betrügerey beschuldigen könnte, wenn in der Folge mein wahrer Stand an den Tag käme. Madam, Madam, sprach ich zu meiner Mutter, sie sehen selbst durch was eine Folge von Umständen ich genöthigt bin, sie Mutter zu nennen, die Gü-

tigkeiten selbst, mit denen sie mich überhäufen, sind mir unwiderstehlich. Aber wenn sich jemals die Umstände ändern, wenn sie gezwungen werden sollten, mir den Namen eines Sohnes wieder zu entziehen, mit welchem sie mich itzt beehren, so bitte ich sie wenigstens alsdenn zu gestehen, daß sie mir nichts vorzuwerfen haben, damit die Zärtlichkeit, die sie itzt irreführt, sich nicht in Haß und Verachtung verwandele. — Was das für eine Sprache ist! erwiederte meine Mutter, willst du mir denn mit aller Gewalt das Herz zerreissen? — Ach vielleicht, versetzte ich, werden sie eines Tages zu meinem Unglück, den Sinn dieses Räthsels einsehen, ich bitte sie, itzt deswegen nicht in mich zu dringen, weil ich sehe, daß ihre Ruhe von meinem Stillschweigen über diesen Punkt abhängt. Es sey ihnen genug, liebste Mutter, daß ich sie bitte, mich wie ihren Sohn zu lieben. — Und kannst du daran zweifeln? rief sie aus. Verbanne doch, ich bitte dich, alle Ausdrücke aus deinen Reden, die mich betrüben könnten. Ich will itzt hingehen und deinen Vater zu deinem Besten zu besänftigen suchen, ich hoffe, er wird sich beruhigen, wenn er hört, daß du mich für deine Mutter erkannt hast, und wenn er sehen wird, daß du geneigt bist auch ihm den Vaternamen zu geben.

In diesem Augenblicke trat mein vermeynter Vater zu uns herein. Ach mein Bester, rufte sie ihm entgegen, unser Sohn erkennt mich für sei-

ne Mutter! — Ey' er thut uns viel Ehre, der Elende, antwortete er, da lies einmal, was man mir seinetwegen schreibt. O Himmel, schrye meine Mutter, indem sie las, und unter dem Lesen erblaßte; Wie? mein Sohn hat erschossen werden sollen? wie soll ich mir das erklären? — Je sieh doch nur seinen Aufzug an, erwiederte mein Vater mit einer verächtlichen Art, und du wirst das ganze Geheimniß errathen. Hat er nicht das Ansehen eines Flüchtlings von der schlimmsten Art? Es ist ein Augenzeuge von der ganzen Sache, der mir meldet, daß er desertirt ist, und da sie ihn ertappt haben, so ists freylich natürlich daß er seine Strafe hat ausstehen sollen. Vermuthlich hat er das Glück gehabt, zu entkommen, und geschwind nach Paris zu flüchten. Wahrhaftig in der Figur, die er itzt macht, läßt er sich Gerechtigkeit widerfahren. Er will uns nicht für seine Eltern erkennen, weil er fühlt, daß er nicht würdig ist, daß wir ihn für unsern Sohn annehmen. Unglücklicher, du hast deiner Familie eine schöne Ehre angethan, daß du dich zum gemeinen Soldaten hast anwerben lassen, da wir dir hätten eine Kompagnie kaufen können. Das war ein kluger Streich, sich der Gefahr, vor den Kopf geschossen zu werden, auszusetzen, wenn man in dem edelsten und glücklichsten Stande von der Welt leben kann. — Siehe, da ist sie, fuhr er fort, indem Julie herein trat, Julie selbst in allem Glanz ihrer Schönheit, du weißt, daß man sie für dich

bestimmte, und konntest du wohl die elenden Weibsbilder, die den Armeen nachlaufen, einer Schönheit, wie diese, vorziehen, einer Schönheit deren du gar nicht würdig bist?

Bey Juliens Anblick, stand ich ganz stumm und unbeweglich da. Wie? sagte ich zu mir selbst, wärs möglich, daß ich Juliens Gemahl werden könnte? — Diese Aussicht überströmte mich mit Freude und Entzücken. Auf einmal hörte man einen Wagen in den Hof fahren. Man kam, meinem neuen Vater zu melden, daß jemand nach ihm fragte. Da man nun eben eine gewisse Großmutter im Hause erwartete, so glaubte man, sie sey angekommen, und jedermann eilte ihr entgegen. Ich blieb allein mit meiner Geliebten, und war noch ganz in Entzücken verloren. — Ist sie es? ists meine Julie, die ich vor mir sehe? rief ich aus. Sie sahe mich mit grossen Augen an, und ihre Blicke wollten eigentlich gar nichts sagen, weil sie sich Mühe gab, die Leidenschaften, die sich in denselben mahlen wollten, zu unterdrücken. Endlich rief auch sie aus: Seh ich — hör ich recht? sind sie es würklich, lieber Franz? Ja ich bin es, erwiederte ich mit schwacher Stimme, und küßte voll Entzücken eine ihrer Hände. Darauf fingen die Thränen an aus unsern Augen zu strömen, sie drückte mir unwillkührlich die Hand, und wir betrachteten einander stillschweigend durch unsere Thränen.

Nie hatten wir so viel Vergnügen empfunden! wir verlangten nichts mehr, als was wir damals fühlten; unsre Herzen waren so mit Freude überfüllt, daß sie dieselbe nicht zu fassen vermochten. Julie sank auf das Kanapee, und ich setzte mich neben sie. — Ums Himmels willen, rief sie aus, erklären sie mir alle diese Räthsel. Kennen sie denn endlich ihren wahren Stand? haben sie ihre Eltern wiedergefunden? und mein Franz ist also der Gemahl, den man mir bestimmte? — Ach meine liebe liebe Julie, antwortete ich, ich weiß nicht wer ich bin, weiß nicht wo ich bin! — Ach wenn sie wüßten? — Stellen sie sich vor, ich habe in drey Tagen nichts gegessen. In drey Tagen nichts gegessen? — unterbrach sie mich, indem sie geschwind aufstand, an die Tafel flog, und mir meinen Teller brachte, — o so essen sie doch! — Ich habe keinen Hunger mehr, sagte ich, indem ich ihre Hand küßte. Essen sie, mein bester Freund, antwortete sie in einem bittenden Tone, essen sie, ich beschwöre sie. Da mich meine Julie nöthigte, so kam meine Eßlust wieder, und ich befriedigte sie mit Vergnügen. Sie selbst schenkte mir auch zu trinken ein. Himmel! Hebe selbst bediente mich mit Necktar und Ambrosia; ich glaubte im Olymp zu seyn! Wie viel Jahre voll Elend, können nicht durch einen so süssen Augenblick aus dem Gedächtniß weggelöscht werden!

Ohne meine Beschäftigung, welche keinen Aufschub litt, zu unterbrechen, setzte ich meine Erzehlung fort, und sagte zu Julien: Diesen Morgen noch schleppte ich mein elendes Leben in den Strassen dieser Stadt, in Leiden versenkt, und von einem Bedürfnisse gequält, welches ich mich niemand zu entdecken getraute. Auf einmal traf ich diese Dame an, die mich für ihren Sohn hielt, und deren ganze Familie sich hierin mit ihr vereinigte. Das übrige haben sie selbst gesehen, sie sind dazugekommen, da mein sogenannter Vater mich eben erschiessen wollte, weil ich mir ein Bedenken machte, mich nach seinem Irrthum zu bequemen. Dieser Irrthum hatte indessen viel Wahrscheinlichkeit; betrachten sie nur dieses Bild. Ich muß eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Sohn vom Hause haben, weil jederman mich für ihn hält. — Sie sind es also nicht? unterbrach sie mich mit trauriger Mine. — Kennen sie ihn denn nicht? erwiederte ich. Man hat eben seinen Eltern berichtet, daß er bey der Armee als ein Deserteur das Leben eingebüßt hat; und mein Aufzug hat sie überredet, ich sey dieser Deserteur, und habe das Glück gehabt zu entkommen. Aber sagen sie mir nun, was soll ich anfangen? Je nun, sagte sie mit furchtsamer Stimme, wenn der Sohn todt ist, so wird ihnen nichts hinderlich seyn können, sich dem Irrthum dieser Leute zu fügen, und seine Stelle zu vertreten. — Wie? unterbrach ich sie, ist es meine Julie, die

mir rathen kann, ein Betrüger zu werden? Ach, erwiederte sie, meine Aufrichtigkeit leidet freylich darunter, aber wissen sie denn ein anderes Mittel ihr Leben zu erhalten? Hierauf hielt sie ein wenig inne, und fing nach einer Weile mit vieler Rührung wieder an: Und daran denken sie gar nicht, daß wir auf diese Art mit einander vereinigt werden können? — Diese Betrachtung behält die Oberhand, antwortete ich feurig. Dieser Irrthum kann mir den Besitz meiner Julie verschaffen, wir wollen uns darnach bequemen, und ihn segnrn. Wohlan, ich will der Sohn des Marquis von Bonac seyn, um der Gemahl meiner göttlichen Julie zu werden.

So sprachen wir in größter Vertraulichkeit mit einander. Auf einmal traten meine neuen Eltern herein, und brachten ein grosses entfleischtes Gespenst zu uns, welches ich auf den ersten Blick für den Vater meiner Julie erkannte. Ich ward bey diesem Anblick ganz zu Stein vor Schrecken. Julie fiel ihm mit Zittern um den Hals, er stieß sie wütend von sich und warf einen grimmigen Blick auf mich. Wie Schurke, schrye er, haben sie dir denn den Kopf nicht eingeschossen, du elender Deserteur? — Was sagen sie da? erwiederte meine Mutter. Es ist mein Sohn! Verdrießt es sie, daß er dem Tod zu entkommen gewußt hat? — Ihr Sohn? antwortete er; wie? haben sie ihn denn davor erkannt? Ja, sagte der Marquis, es

ist unser Sohn, den wir wiedergefunden haben. — O wenn das ist, erwiederte der Baron, so bitte ich um Vergebung. Sie wissen wohl, daß ich nicht die Ehre gehabt habe ihren Herrn Sohn zu kennen. Ich bin erfreut, daß er ein so artiger Kavalier ist, seine Physiognomie kündigt seiner künftigen Gemahlin ein grosses Glück an. Jederman warf seine Augen auf Julien, welche feuerroth ward. Ich für meine Person fand nichts natürlicher, als mir den Irrthum dieser ehrlichen Leute gefallen zu lassen. Nachdem noch einige unbedeutende Komplimente über diesen Gegenstand gewechselt worden waren, so verlangte der Baron mit mir allein zu sprechen; es begab sich also jedermann hinweg und ließ ihn mit seiner Tochter und mir allein. Da wir allein waren, so umarmte er mich mit der schlauesten Verstellung, die nur möglich war. Je je lieber Freund, sagte er, so haben sie denn ihre Eltern wiedergefunden, nun ich gratulire von Herzen. Niemand auf der Welt nimmt mehr Antheil an ihrem Glück als ich, es müßte denn etwan die kleine Lose seyn, die uns jetzt zuhört. Julie ward noch röther, und ich konnte mich nicht enthalten ihr die Hand zu drücken, obgleich ihr Vater zugegen war. Ich hoffe doch, fuhr er fort, Sie werden mir das Vergangene vergeben. Irrthümer, wie sie wissen, sind verzeihlich, und ich will schon inskünftige wieder gut machen was ich versehen habe. Julie ward immer röther. Ich muß es ihnen nur

gestehen, redete er weiter, daß ich es war, der sie bey der Armee als einen Deserteur anhalten ließ, mein Gott! ich wußte es ja nicht, daß es mein Eidam war, den ich in diese Gefahr setzte. Je nun, haben sie doch endlich das Glück gehabt zu entkommen, Gott sey dafür gelobt! Erzehlen sie mir doch so das alles, wie haben sie denn ihre Eltern wiedergefunden? — Meine Eltern? sagte ich. Sie sind nicht meine Eltern. Durch eine auffallende Aehnlichkeit getäuscht, halten sie mich für ihren Sohn, aber ich bin es keineswegs. Ihren Sohn haben sie bey der Armee anhalten, ihren Eidam haben sie arquebusiren lassen. — Der Mann stand eine Weile da, und sah mich mit seinen schwarzen durchdringenden Augen an, endlich fiel er mir um den Hals und küßte mich. Wie grausam sind sie doch, rief er aus, daß sie mir ihr Herz nicht aufschliessen wollen! Glauben Sie mir doch nur, sie sind der Sohn des Marquis von Bonnac, der sie dafür erkennt, und wenn es ihnen bisher unbekannt gewesen ist, so können sie nunmehr in diesem Stücke sicher seyn. Ich habe in ihnen immer ein gewisses Wesen, das mir auffiel, entdeckt, ich habe verwirrte Ahndungen ihrentwegen gehabt, aber ihre Verkleidung hat meine Zärtlichkeit getäuscht, und ich habe ihnen also nicht so begegnen können, wie sie es verdienten. Ich habe sie nicht an mein Herz drücken, sie nicht an meine Tafel ziehen können, mein Gott, sie wissen ja, wie tyrannisch die

Etiquette über uns herrscht. Aber gegenwärtig kenne ich sie. — Nein, mein Herr, versetzte ich, Sie kennen mich nicht, ich erkläre ihnen, es mag auch daraus entstehen was da wolle, daß ich nicht der Sohn dieser guten Leute bin, ich bin der Unglückliche, den Sie mit ihrem Wagen überfuhren, und nach der Zeit immer mit Füssen treten wollten. — Der Böswicht sah mich mit durchdringendern Blicken als jemals an, und richtete drauf seine Augen auf das Bild, indem er es wechselsweise mit meinem Gesichte verglich. Die Aehnlichkeit ist vollkommen, murmelte er zwischen den Zähnen. Hierauf umarmte er mich von neuem. Nun mein lieber Freund, sagte er, ich will ihre Partie nehmen, und dem Glücke, das ihnen winkt, zu Hülfe kommen. Wenn sie der Sohn vom Hause nicht sind, so sollen sie es seyn; ich habe gewisse Ursachen es zu glauben, welche ich ihnen nicht sagen kann. Seyn sie wenigstens überzeugt, daß sie in einem Stande gebohren sind, der demjenigen, in welchem sie sich itzt befinden, nichts nachgiebt. Verschliessen sie ihr Herz nicht vor den Thränen einer Familie, welche die Arme nach ihnen ausstreckt, geben sie einer Mutter ihren Sohn, einer Schwester ihren Bruder, und derjenigen, die sie so sehr liebt, einen Gemahl. — Ja mein Sohn, es wär unnöthig wenn ich mich verstellen wollte. Sie können sie besitzen wenn sie wollen, ich widersetze mich nicht mehr der Erfüllung der Wünsche,

die sie mit meiner Tochter gemein haben. Fürchten sie nicht, daß Unheil aus dieser Sache entstehen könnte. Es ist unmöglich, daß diejenigen, die Sie für ihren Sohn annehmen, jemals ihren Irrthum entdecken sollten; ihr würklicher Sohn lebt nicht mehr, und nach diesem Bilde zu urtheilen, so kann man keine grössere Aehnlichkeit finden, als die Sie mit diesem Unglücklichen haben.

Wer hätte glauben sollen, daß dieser Betrüger sich der Sprache einer empfindsamen Seele so wohl zu bedienen wissen sollte? Aber seine harten Züge und seine widrige Physiognomie stachen gar sehr gegen seine süssen lieblichen Reden ab. Auch kehrte ich meine Augen bald von ihm, um sie auf Julien zu heften. Wie schön fand ich sie! einer ihrer Blicke drang bis in das Innerste meiner Seele. Ich konnte mich nicht enthalten, vor ihrem Vater eine ihrer Hände mit einem Ausbruch der feurigsten Zärtlichkeit zu küssen. Er schloß uns beyde in seine Arme, und führte uns zu meinen neuen Eltern. Hier bringe ich ihnen, sagte er, einen Sohn und eine Tochter. Meine Mutter umarmte uns beyde zugleich und überströmte uns mit ihren Thränen. Wir wurden mit Liebkösungen überhäuft, und mein Vater selbst (ich will ihm immer diesen Namen geben) vergaß seinen Zorn. Er wußte nicht, was er vor lauter Freude anfangen sollte, umfaßte mich und meine Geliebte, und gab unsre Hände zusammen. Ich drückte Juliens

Hand an mein Herz, und fühlte, daß sie die meinige mit einer so sittsamen und rührenden Art gleichfalls drückte, daß ich für Freude ohnmächtig zu werden dachte. Ich will dasjenige, was ich in diesem Augenblicke empfand, nicht auseinander zu setzen suchen, denn es ist unbeschreiblich.

Nachdem das erste Entzücken vorbey war, setzten wir uns zusammen, schwiegen und sahen uns nur mit unaussprechlichen Blicken an. Nie hat eine Wahrheit so viel Gutes gestiftet, als dieser Betrug. Ich habe mir ihn aber demohngeachtet nie ganz verzeihen können.

Was für ein schneller Uebergang von dem höchsten Grad des Elends zum glänzendsten Ueberfluß! Einige Tage lang war ich von meinem neuen Schicksal wie berauscht, ich lernte mich aber bald darein schicken. — Ach was würde mir der Genuß aller meiner Reichthümer ohne die Liebe meiner Julie gewesen seyn? Ohne dieses Glück hätte ich mitten im Schooß des Ueberflusses Ekel empfunden. Indessen muß ich doch im Vertrauen gestehen, daß einige Opersängerinnen meiner Liebe zu Julien ungeachtet mir sehr in die Augen stachen, und daß ich mir unmöglich eine kleine Anzahl von Lustpartien versagen konnte, wo ich eines schwachen Scheins von Vergnügen genoß. Vornehmlich verschafften mir die Schauspiele manche frohe Stunde.

Eines Tages, da ich voll Vergnügen von meiner Julie ging, warf ich mich in meinen zierli-

chen Wagen, ich war so geschmackvoll gekleidet, als wenn ich zu einem Rendezvous führe, und im Grunde hatte ich auch so eine kleine vorübergehende Untreue gegen meine Geliebte vor. Da ich nun so dahin fuhr, und mit einer Art von Berauschung über mein Schicksal nachdachte, hörte ich an der Ecke einer Strasse eine Strohfidel und eine heisere Stimme drein heulen. Ich erkannte den Augenblick den Herrn Sanschair und seine würdige Gemahlin, die eben ihr demüthiges Gewerbe trieben. Ich grüßte sie mit der größten Höflichkeit. Sie blieben beyde unbeweglich, da sie mich erkannten. Meine Karosse bespritzte sie über und über mit Koth, und Sanschair, der seinen kleinen Mund weit aufgerissen hatte, bekam genug davon zu verschlucken. Einige Tage drauf begegnete mir auch mein guter Pfarrer, der nicht weniger erstaunt war als sie. Ich hätte ihn aufhalten lassen, wenn nicht mein Vater bey mir gewesen wäre, der doch von dieser Bekanntschaft nichts hätte begreifen können.

Ich war einige Tage wie auf Kohlen. Bey jedem neuen Besuche, den meine Eltern bekamen, ward ich in neue Verlegenheit gesetzt. Alle Welt kannte mich, und ich kannte keinen Menschen. Ich mußte die Höflichkeiten aller Freunde vom Hause ausstehen. Man erinnerte mich an tausend kleine Umstände, die ich wissen sollte, und die mir doch völlig unbekannt waren. Wenn ich bestürzt ward oder aus der Fassung kam, so sagte meine Mutter,

dieses sey noch ein Ueberbleibsel von meiner alten Hartnäckigkeit, oder von der Begierde recht zu haben. — Ich legte mich auf alle Uebungen, die den Geist und den Körper bilden können. Ich schien kein Neuling darinnen zu seyn, und bildete mich in weniger Zeit vollkommen aus. — Da ich offenherzig genug bin meine Fehler zu gestehen, so sey es mir doch auch erlaubt, ein Wörtchen von dem Guten, das ich that, zu erwehnen. Ich bediente mich meines Glücks, um viel armen und tugendhaften Leuten unter die Arme zu greifen. Die Entdeckung einer dürftigen Familie, die ich mir verbindlich machen konnte, war für mich ein herrlicher Fund, den ich zu schätzen wußte.

Ein sehr tugendhaftes Mädchen, die Tochter einer Frau, welche sehr arm war, und auch verdiente es zu seyn, flößte mir auch eine kleine vorübergehende Leidenschaft ein. Die Mutter merkte es, und glaubte hier eine gute Gelegenheit zu haben, ihrer Tochter eine Mitgabe, und vermittelst derselben einen Mann, wie sie ihn wünschte, verschaffen zu können. Im Grunde betrachtete ich das junge Frauenzimmer mit sehr unschuldigen und ehrerbietigen Blicken, aber die lasterhafte Mutter reizte, ich weiß selbst nicht wie, meine Hoffnung, und machte mich kühn; ja sie verkaufte mir sogar endlich das unschuldige Opfer. Sie ward mir ausgeliefert, sie weinte und zitterte in meinen Armen, und schien sich mir nur mit Seufzen ergeben zu wollen.

Der getroffene Handel ward mir verhaßt, ich war fast in noch grösserer Verwirrung, als sie selbst. Ich bat sie mir ihr Herz zu entdecken, sie that es mit der größten Freymüthigkeit. Ich hatte Ehrfurcht für ihre Tugend, gab ihr die versprochene Summe, und ließ die tugendhafte Schöne mit aller ihrer Unschuld aus meinen Händen.

An eben dem Abend ging ich an einem abgelegenen Orte spazieren. Ich traf daselbst einen jungen Menschen an, der einen sehr guten Anstand hatte, und mich mit vieler Höflichkeit bat, den Degen zu ziehen. Ich fragte ihn. Warum? Sie haben, antwortete er, ein Mädchen entehrt, die bisher tugendhaft war, die ich zu heyrathen gedachte, und an welche ich nun nicht mehr denken kann. Ich sagte ihm, ich hätte Ehrfurcht für ihre Tugend gehabt, und nichts wider sie unternommen. Wie kann dies wahr seyn, erwiederte er, da sie selbst mir bekannt hat, daß sie den Preis ihrer Schande von ihnen empfangen habe? — Dieses war ein Heyrathsgut, versetzte ich, das ich ihr aus Bewunderung und Achtung für ihre Tugend gab. Sie hat mir das nemliche versichert, sagte er; aber andere Leute — — — Kurz, es war kein ander Mittel, den jungen Menschen aus seinem Irrthum zu bringen; ich mußte mich mit ihm schlagen. — Ich schlug ihm seinen Degen aus der Hand, und da ich ihn auf diese Art entwaffnet hatte, so sagte

ich zu ihm: Mein Freund, wenn sie mir glauben wollen, daß ich auf die Art gegen ihre Braut gehandelt habe, wie ich ihnen sage, so will ich zu meiner ersten großmüthigen Handlung, wenn es eine ist, noch eine andere hinzufügen. Hier sind fünfhundert Louisdors, die ich gestern durch ein ungefähres Glück im Spiele gewonnen habe. Nehmen Sie sie und legen sie zu denen, die ich ihrer schönen Geliebten gegeben habe. Heyrathen sie dieses tugendhafte Mädchen; durch dieses Mittel werde ich zwo gute Seelen vereinigen und damit zwey Fehler wieder gut machen, die ich begangen habe; den, so hoch gespielt zu haben, welches ich mir, so glücklich ich auch war, doch nicht verzeihen kann, und den, daß ich es gewagt habe, die Einigkeit zweyer so guter Herzen zu stören. Der junge Mensch, der voll Bestürzung über meine Freygebigkeit war, setzte nun keinen Zweifel mehr in die Tugend seiner Geliebten. Ich hatte viel Mühe, ehe ich ihn bewegen konnte mein Geschenk anzunehmen. Um die Sache ins Kurze zu fassen, so verheyrathete ich die beyden jungen Leute, und hatte mehr Vergnügen bey ihrer Hochzeit, als wenn ich meinen bösen Vorsatz gegen das junge Mädchen ausgeführt hätte. Auch muß ich noch anmerken, daß ich seit meinem vorerwehnten hohen Spiel nie wieder gespielt habe.

So brachte ich drey Monate hin, welche mir fast in einem ununterbrochenen Vergnügen verstri-

chen. Der Baron von Noirville suchte meine Heyrath so viel als möglich zu beschleunigen. Die ganze Familie war der Meynung, daß wir den glücklichen Tag unsrer Verbindung bestimmen sollten. Aber mein Vater war so entzückt über diese Heyrath, er wollte uns zu Ehren so glänzende Lustbarkeiten anstellen, wollte so viel Anstalten und Veränderungen zu unserm Besten machen, daß nach drey Monaten der Tag unserer Hochzeit noch nicht angesetzt war. Endlich wurde er benennt, alles ward zu dieser Feyerlichkeit mit einer fast königlichen Pracht zubereitet, und ich sahe nunmehr das Ziel meiner Wünsche vor Augen. Ich wurde mit meiner Julie verlobt, und küßte den Mund meines lieben Mädchens, die nun bald mein Eigenthum seyn sollte. Wir wollten unser Hochzeitfest einige Meilen von Paris auf einem prächtigen Schlosse feyern, und machten uns mit dem innigsten Vergnügen auf den Weg, um bey guter Zeit dort einzutreffen. Wir fuhren durch einen Wald, und ich machte mit meiner Julie, mit welcher ich allein im Wagen saß, tausend schöne Entwürfe für die Zukunft. Auf einmal erblickten wir ohngefehr ein Dutzend verlarvte Männer, die sehr gut bewaffnet waren, und Miene machten uns anzufallen.

Es war hier kein Mittel sich zu widersetzen. Sie setzten uns die Pistole auf die Brust, und hiessen uns stillschweigend absteigen. Unsre Damen

zitterten vor Furcht, und ich will nicht dafür stehen, daß die Mannspersonen das nemliche thaten. Ich sahe mit vieler Unruhe, daß der Anführer dieser Leute wie ein schlechter Tagelöhner gekleidet war, woraus ich schloß, daß hier von keiner romantischen Entführung die Rede sey, sondern daß wir mit Räubern zu thun hätten, die uns vermuthlich ermorden würden, um alsdenn unsere Erben zu seyn. Noch mehr, ich hatte schon seit einigen Tagen die Gestalt eines geringen Menschen bemerkt, welcher mit einem elenden Rocke bedeckt war, der vollkommen dieses Bösewichts seinem glich. Dieser Mensch betrachtete mich, wie ich oft bemerkte, allemal sehr genau, und folgte mir, wenn ich zu Fusse ging, wie mein Schatten; sein Gesicht konnte ich niemals sehen, weil es von seinen verwirrten Haaren verdeckt war, und weil er sich allemal viel Mühe zu geben schien, mir es zu verbergen; aber dies war gewiß, daß er die völlige Gestalt und den ganzen Anstand von dem Anführer dieser Banditen hatte, welche sein Gesicht so wie die übrigen mit einer Maske bedeckt trug. Er nahm es itzt selbst über sich, mich anzufallen, und schleppte mich mit Hülfe eines seiner Cameraden, indem er mir immer die Pistole auf die Brust setzte, auf eine Art fort, die mich die schlimmste Begegnung fürchten ließ.

Sobald wir ein wenig tiefer in den Wald kamen, so machte man Halt. Die ganze Gesellschaft mußte einen Kreis schliessen, und ein jedes hatte

einen von den Räubern zur Seite, der ihm die Pistole an den Schlaf hielt. Mich stellte man in die Mitte, als ob ich der Held des Festes seyn sollte. Vier Personen fingen an, mich zu entkleiden. Fort ihr Elenden, schrye ich, ob ich gleich keine Waffen hatte, mit denen ich meine Worte unterstützen konnte. Fort! ich lasse mich nicht so ohne Widerstand meiner Kleider berauben. Indem ich dieses sagte, so vermochte mein natürliches Ungestüm eine Bewegung zu machen, die stark genug war, mich von ihnen los zu reissen. Augenblicklich geschah ein Pistolenschuß, der mir glücklicher Weise nur das Ohr streifte. Meine ganze Gesellschaft stieß ein durchdringendes Geschrey aus. Sie beschworen mich alle, mit thränenden Augen, mich nicht zu widersetzen, da man mir ja weiter kein Leid thun wollte; sie schworen mir zu, daß, wenn sie sähen, daß man etwas wider mein Leben vornähme, sie sich lieber umbringen, als mir etwas übles zufügen lassen wollten. Ich mußte ihren Bitten nachgeben, und ließ mich also, mit dem äussersten Unmuth, bis auf das Hemde auskleiden. Die Räuber thaten dieses ohne ein Wort zu sprechen, und ihr Anführer zog, nachdem sie fertig waren, seine elenden Kleider aus, und bedeckte sich mit den meinigen. Auf seinen Befehl zogen mir indessen seine Leute die abscheulichen Lumpen an, die er von sich geworfen hatte. Hierauf nahm er von seinem Kopfe eine heßliche Perücke ab, und setzte sie auf den meinigen, indessen man sahe, daß

sein eignes Haarr, welches er verborgen hatte, sehr schön und ordentlich frisirt war. Und ach Gott, nun nahm er auch seine Maske ab, und zeigte der ganzen Gesellschaft, die vor Verwunderung ganz erstarrte, ein Gesicht, welches mit seiner Gestalt und meinen Kleidern, die er trug, zusammengenommen, ihn mir so ähnlich machte, als ob er mein eigenes Selbst wäre. Jedermann stand unbeweglich, und ich so wohl wie die andern. Die Räuber flohen nun mit verhängtem Zügel davon, und liessen niemand zurück als ihren Führer. Alle Personen, die mich zu meiner Hochzeit begleitet hatten, sahen sich mit grossen Augen an, vornehmlich ließ die Mutter ihre Blicke bald auf mich, bald auf mein verdrießliches Ebenbild fallen, um zu errathen, welches von beyden ihr Sohn sey. Man hatte ihr gesagt, er sey bey der Armee arquebusirt worden, und sie glaubte ihn in mir wieder zu finden, nun zeigte sich ihr auf einmal eine neue Gestalt, die ihrem Sohn eben so vollkommen glich als ich. Was sollte sie nun denken? und was war das für eine Verwirrung der Gegenstände, die sich ihr darstellten!

Mein neuer Bekannter beehrte mich indessen mit zwey oder drey Schlägen, die er mir mit dem Degen über die Schulter gab. Herr Betrüger, sagte er, lerne er ein ander mal von einem Spiel der Natur und einer falschen Aehnlichkeit einen bessern Gebrauch machen, als ein vornehmes Haus zu hintergehen, dessen Bedienter zu seyn er nicht

LB Coburg

einmal werth ist. — Seine Mutter wollte ihm um den Hals fallen, er aber legte mit seinem blossen Degen, der ganzen Gesellschaft von neuem ein Stillschweigen auf, und führte sie zu ihren Kutschen; hier ließ er jedermann einsteigen, und alle liessen sich auch von ihm führen, ohne daß sie ein Wort sagten. Nur meine Julie streckte ihre Arme nach mir aus, und erhub ein klägliches Geschrey.

O meine Julie! wie liebtest du mich, auch in meinem damaligen Zustande! Man ließ mich mitten auf der Heerstrasse, und fuhr weiter. Die Wagen verschwanden aus meinen Augen und kehrten wieder nach Paris zurück. Ich blieb vor Verwunderung und Kummer unbeweglich. Was für eine Hochzeit! Endlich überfiel mich die Wuth: Was? schrye ich, indem ich vor Grimm schäumte, man raubt mir meine Julie, meinen Stand, mein Vermögen, und alles was ich auf der Welt habe? Nein, bey Gott, das leide ich nicht! Mit diesen Worten begann ich den Kutschen, die ich schon aus den Augen verloren hatte, aus allen Kräften nachzulaufen.

Ich langte zu Paris, von Mattigkeit erschöpft, und in Schweiß gebadet, an. So kehre denn in dein voriges Nichts zurück! sagte ich zu mir selbst, indem ich mich auf einen Stein niedersetzte. Ich kühlte mich an diesem Orte gar bald ab, und diese Abkühlung flößte mir sanftmüthigere Gesinnungen ein. Was soll ich machen? wohin

soll ich gehen? wie werde ich mein Mädchen wiederfinden, und wovon werde ich leben? Indem ich diese Fragen an mich that, so fing ich an zu gehen, und meine Füsse leiteten mich durch einen natürlichen Trieb, ohne daß ich es merkte, zu dem Pallaste meiner Eltern, die es nun nicht mehr waren. Mein Bedienter stand nebst einigen andern am Thorwege. Er ward mich nicht so bald gewahr, als er zuerst über mich herfiel und mich mit Schlägen überhäufte. Seine Gefärthen folgten seinem Beyspiele. Ha! Schurke! schryen sie, bist du wieder einmal da? warte, warte, wir wollen dich spioniren lehren, wie du nun die vierzehn Tage daher gethan hast.

Das verdammte Kleid! ich bedachte nicht, daß ich mit den Lumpen meines Feindes bedeckt war. Er war mir, wie ich schon erwehnt habe, vierzehn Tage lang nachgeschlichen, ich hatte ihn meinem Bedienten gewiesen, welcher mir damals versprach, er wollte ihn, wenn er sich wieder sehen liesse, züchtigen, daß ers fühlen sollte; nun ward ich für ihn gehalten, und wurde, wie weiland Ackteon, seligen Andenkens, ein Opfer der Verwandlung.

Durch dieses unvorhergesehene Ungewitter aus aller Fassung gebracht, hatte ich nicht so viele Gegenwart des Geistes, das falsche Haar, welches mich vornehmlich entstellte, abzureissen. Endlich warf ich diese traurige Beute, die ich im Walde gemacht hatte,

von mir; und meine Henker wurden durch mein Ansehen in Schrecken gesetzt. Mein Bedienter war der erste, der mich erkannte, auch die andern sahen sich unter einander mit schreckensvollen Blicken an. Sie hatten meine Gestalt mit der übrigen Gesellschaft ins Haus fahren sehen, nun erblickten sie mich mitten unter sich ganz von ihren Streichen zermalmet.

Während des Waffenstillstandes ließ auf einmal mein feindseliges Ebenbild, welches alles mit angesehen hatte, seine Stimme aus einem Fenster hören. Nur zu! nur zu! schrye er, laßt den Bösewicht unter euren Händen sterben. Das Geräusch zog Julien an das Fenster. Sie stieß ein jämmerliches Geschrey aus, welches mir das Herz durchbohrte. Ihr Vater kam auch herzu, und schrye, man sollte mich anhalten. Du Betrüger, schrye er, ich laß dich hängen; kommst du her und suchst ehrliche Mädchen zu verführen, kommst und brächtest gern rechtmäßige Erben um das Ihrige; Du sollst hängen! hängen sollst du ohne alle Barmherzigkeit. Er stieg hierauf mit grossen Schritten die Treppe hinunter, um sich selbst meiner zu bemächtigen. Nun war nichts anders für mich zu thun, als die Flucht zu ergreifen. Doch gab ich ihm vorher einen so heftigen Stoß mit meinem Kopfe wider den Leib, daß er zu Boden fiel, und wie die gemeinen Leute zu sagen pflegen, alle Viere in die Höhe reckte. Die Verzweiflung

zerstreute meine Müdigkeit, und gab mir Kraft genug den Händen die mich greifen wollten zu entwischen, und mit vollen Sprüngen davon zu laufen.

Kaum war ich denen, die mich verfolgten, aus dem Gesichte, als ich meine Müdigkeit von neuem fühlte. Ich mußte ihr nachgeben, und setzte mich auf ein Brückchen nieder. Es war schon dunkel, die Menge der Vorübergehenden verminderte sich, und die Nacht brachte bald eine gänzliche Einsamkeit mit sich. Ich hatte keinen Groschen in Vermögen, damit ich mir ein Abendessen, oder ein Nachtlager hätte verschaffen können. Da ich nun nichts zu essen hätte, so mußte ich mich mit dem Schlafe begnügen lassen, und noch dazu mit einem Schlaf auf dem harten Pflaster, und unter dem freyen Himmel. Ich schmiegte mich so nahe als möglich an die Wand, um den Füssen der Vorübergehenden auszuweichen, und da ich so sehr ermüdet war, so fiel ich gar bald in einen tiefen Schlaf. Ich mußte wohl sehr bequem liegen, denn ich merkte nichts von dem was um mich herum vorging. Endlich aber konnte mein Gefühl gegen einige heftige Fußtritte, die man mir gab, nicht unempfindlich bleiben, ich ward durch dieselben erweckt, und fühlte in demselbigen Augenblicke eine centnerschwere Last auf mich fallen. Ganz wütend, daß ich auf eine so unsanfte Art aus dem Schlummer gerissen wurde, welcher meinen Schmerzen

auf einige Zeit Stillschweigen geboten hatte, schlug ich mit aller Macht auf die mich drückende Last zu, die mir meine Faustschläge dankbar erwiederte, woraus ich merkte, daß sie so gut ein Mensch als ich war. Wir schmissen und balgten uns eine lange Zeit, eine Leibesübung die ich damals gar nicht von nöthen hatte. Endlich ging ein Mensch mit einer Laterne vorbey. Es war der Nachtwächter, der sich freundschaftlich erbot, uns auf die Hauptwache zu führen. Haltet den Bösewicht an, schrye ich ihn an. Mein Gegner schrye eben so stark: greift mir den Bettler! Der Nachtwächter leuchtete uns mit seiner Laterne in die Augen, um zu sehen was er aus uns machen sollte. Aber in dem Augenblicke, da ich und mein Gegner, bey dem Scheine des Lichts, einer dem andern in die Augen sahen, so liessen wir von unserm Kampfe ab, und fielen einander in die Arme. Ach mein lieber Johann, schrye ich, denn es war mein ehemaliger Kammerdiener — bist du es, der sich mit meinen Feinden verbindet, mir auf so eine Art zu begegnen? O mein bester Herr, antwortete er, denn ihr Gesicht sagt mirs, daß sie es sind, sind sie der Sohn des Marquis von Bonac, oder der Liebhaber von Fräulein Julien? Ich bin Juliens Liebhaber, antwortete ich mit Entzücken. Nun so ists denn der andere, der Recht hat, erwiederte Johann. Er weiß von allen Angelegenheiten des Hauses zu reden, kennt alle Bekannte desselben, und man

merkt es es ihm an, daß er daselbst erzogen worden, und der rechtmäßige Erbe ist. Aber mein Gott, warum mußte er sich denn auf eine für sie so unglückliche Art zu erkennen geben? Ach, er ist ihnen viele Tage in den verwünschten Kleidern, die sie itzt tragen, nachgeschlichen. — Der gnädige Herr und die gnädige Frau sind nicht erzürnt auf sie, denn sie gestehen ganz frey, daß sie sich sehr geweigert haben für ihren Sohn gehalten zu werden, und daß man sie dazu gezwungen hat. Aber der rechtmäßige Erbe, und vor allen der boshafte Baron, wollen ihnen nur auf den Hals. Sie haben alle Welt wider sie aufgewiegelt, und man hat durch ihre Vorstellungen gefunden, daß sie ein Landläufer sind, der eine exemplarische Strafe verdient, weil er die Güte einer erlauchten Familie gemißbraucht hat. Der Baron will sie schlechterdings hängen lassen, und da urtheilen sie nun, was Fräulein Julie, bey solchen Reden, die man vor ihren Ohren führt, ausstehen muß. Sie hat mich auf ihre Seite gebracht, und mir ein Briefchen für sie gegeben. Geschwind gib her, antwortete ich ohne ihn ausreden zu lassen. Und noch mehr, sie gab mir auch ihre Börse für sie! — Gieb! Gieb! antwortete ich noch viel geschwinder. — Verzeihen sie mir, fuhr er fort, daß ein unglücklicher Irrthum und die Dunkelheit mich die Ehrfurcht gegen sie haben aus den Augen setzen lassen. Indem er dieses sagte, so suchte er in allen seinen Taschen; Aber —

die Börse war weg. Er hatte sie in dem Kampfe mit mir fallen lassen, und ein Mensch, den wir aus allen Kräften davon laufen sahen, mochte sie vermuthlich gefunden haben. Wir liefen ihm nach, aber er hatte keine Lust, uns das Gefundene wiederzugeben, und rettete sich, da wir eben an den Fluß kamen, in die Kähne. Wir folgten ihm auch dahin, aber er sprang mit der größten Leichtigkeit aus einem Kahne in den andern, und ich, da ich es ihm nachthun wollte, fiel ins Wasser. Johann hörte nun auf, den Dieb, der sich mit einem lauten Gelächter aus dem Staube machte, zu verfolgen, und dachte nur darauf, mir zu helfen. Ich hielt mich an diesen guten Menschen, der mich aus dem Wasser ziehen wollte, an, und machte damit, daß er selbst hinein fiel. Um Gottes willen, schrye er, lassen sie mich los, daß ich Freyheit zum Schwimmen habe. Aber die Todesfurcht machte, daß ich mich nur noch fester an ihn anklammerte. Endlich war er genöthigt, mir etliche derbe Faustschläge zu geben, damit ich ihn nur los ließ. Ich schlug ihn wieder, und indem wir uns zu gleicher Zeit immer weiter fortbewegten, so fühlten wir endlich Grund unter unsern Füssen. Wir näherten uns dem Ufer unter währendem Schlagen immer mehr und mehr, und da mir das Wasser nur noch bis an den Hals ging, machte er sich von mir los, erreichte das Ufer, und ließ mich, ungeachtet seiner grossen Zärtlichkeit für mich, in der Gefahr zurück.

Wunderbarer Wechsel des Glücks! — So war ich also des Morgens als der Erbe eines grossen Hauses in aller Pracht meines Standes aufgestanden, war im Begriff gewesen, zum Besitz eines Mädchens zu gelangen, die ich abgöttisch liebte; und des Abends befand ich mich an einem einsamen Orte mit alten Lumpen bedeckt, von Schlägen zermalmt, von Hunger verzehrt, mitten im Wasser, ohne daß sich eine Seele um mich bekümmerte, als mein liebes Mädchen, die mich aber gewiß an diesem Orte nicht gesucht haben würde. Ich schleppte mich so gut ich konnte vollends ans Ufer, wo ich fast unbeweglich vor Mattigkeit, Schmerz und Unmuth, sitzen blieb. Ich weiß nicht ob ich geschlafen oder in einer Ohnmacht gelegen habe, genug ich fühlte mich die ganze Nacht nicht, und den andern Morgen ward ich erst durch die Strahlen der Sonne, und durch den Lerm, der sich allmählig in der Stadt erhub, erweckt. Ich fühlte, daß ich ganz steif war, und stand so gut auf, als mirs möglich war. Ich weiß nicht, wie mir es einfiel in meine Taschen zu greifen, und welch Glück! ich fand einiges Silbergeld darinnen, welches vermuthlich mein Feind, dessen Kleid ich trug, vergessen hatte herauszunehmen. Ich dankte dem Himmel dafür, und tröstete mich in dem nächsten Wirthshause wegen dessen was ich des vorigen Tages ausgestanden hatte, nur Schade, daß meine

Seele sich durch die Mittel, die meinen Körper erquickten, nicht konnte beruhigen lassen.

Johann, der nun nicht mehr zornig auf mich war, kam zu mir, da ich eben aus dem Wirthshause trat. Um Gottes willen, redete er mich an, retten sie sich, sie haben einen Verhaftsbefehl wider sie ausgewirkt, und man wird den Augenblick kommen sie in ein abscheuliches Gefängniß zu werfen. Geschwind geschwind, die Häscher folgen ihnen auf dem Fusse nach, und das arme Fräulein ist von ihrem Vater in eine Kammer unter der Erde bey Wasser und Brodt eingesperrt; sie soll nicht eher heraus kommen, bis sie im Gefängniß sind, oder bis man sicher ist, daß sie Frankreich verlassen haben. Aus Mitleiden für sich selbst und für Julien, fliehen sie! Bey diesen Neuigkeiten fühlte ich mein Herz so zusammengepreßt, daß ich ihm mit grosser Mühe antworten konnte. Ich fliehe, daß nur Julie bald ihre Freyheit wiederbekömmt. Geh geh! und sage dem alten Ungeheuer, daß ich Frankreich verlasse. Ich ging auch würklich zu dem nächsten Thore hinaus, und bekümmerte mich wenig darum, ob sie mich gefangen nähmen oder nicht, denn mein einiger Wunsch war Julien frey und glücklich zu sehen.

Drittes Buch.

So war ich genöthigt, Frankreich zu verlassen. Ich nahm meinen Weg nach Italien, und entfernte mich mit grossen Schritten von dem was ich liebte. Da ich beständig zu Fusse ging, so reichte ich mit meinem Gelde, das ich in der Tasche gefunden hatte, bis nach Parma, wo ich viel Franzosen antraf. Ich hielt mich hier auf, und entschloß mich den Anfang meines Glücks durch Betteln zu machen, denn so weit war es nun fast mit mir gekommen. Es war mir indessen eine bessere Rolle aufbehalten. Man vertraute mir den Unterricht einiger jungen Leute an, und in weniger Zeit sahe ich mich durch dieses Mittel nicht allein wohlgekleidet, sondern auch meines Unterhalts wegen so weit beruhigt, daß ich wieder alle meine Zeit auf Juliens Andenken verwenden konnte.

Eines Tages ward ich eingeladen, mit nach Casalmagiore (einem nicht weit von meinem itzigen Aufenthalte entlegenen Ort, der der Kaiserin Königin gehörte) zu gehen, um daselbst eine Operabuffa

zu sehen. Da wir über den Po gesetzt hatten, fanden wir bey unserm Anländen eine grosse Menge Leute am Ufer, besonders viel Soldaten, die uns mit aufmerksamen Blicken betrachteten. Ein Officier schien ganz erstaunt über meinen Anblick zu seyn, und rief aus: Er ist es! Verschiedene andre, die mich ansahen, sagten das nemliche, und man kam, um mich im Namen Ihro kayserlich königlichen Majestät in Verhaft zu nehmen. Ich wußte nicht, was das alles bedeuten sollte, doch reimte ich mir aus dem halb deutschen halb französischen Geschwätz dieser Herren bald so viel zusammen, daß sie mich als einen Deserteur anhielten. Nun vermuthete ich gleich, daß der fatale Mensch, dem ich zu meinem größten Unglück so gleich sahe, bey diesen Truppen gestanden habe, und von ihnen desertirt sey. Unglückliche Gestalt! schrye ich, du lässest mich den kurzen Vortheil, den ich von dir gehabt habe, gar theuer bezahlen. Man warf mich in ein Gefängniß, und führte mich bald hernach zum Verhör. Ich wurde daselbst in meiner Meynung bestättiget. Zu meiner Rechtfertigung erzehlte ich die Geschichte von meiner sonderbaren Gleichheit mit meinem Widersacher, welche mir so viele Abentheuer zugezogen hatte. Meine Herren, fügte ich hinzu, der Mensch, dem ich so ähnlich bin, ist es, der ihnen entlaufen ist. Suchen sie ihn nur geradesweges in Paris, ich

will ihnen seine Addresse geben. Aber man hielt meine Geschichte für ein Mährchen, und in Wahrheit sahe sie auch einem solchen ziemlich ähnlich. Indessen war diese Sache für mich sehr ernsthaft, und verhinderte mich einige Stunden lang, an Julien zu denken, weil ich mich bemühen mußte, Mittel aufzusuchen, durch welche ich mein Leben retten könnte.

In meinen Betrachtungen vertieft, hatte ich einen jungen Soldaten von sehr angenehmer Gestalt übersehen, der mit mir in Einem Gefängniß saß. Ich warf mich, ohne ihn gewahr zu werden, auf das Stroh, und er kam und setzte sich an meine Seite. Ich fand in seinem Gesicht einen gewissen Zug von Zärtlichkeit und Mitleiden, welcher mich für ihn einnahm. Seine Stimme hatte so etwas Rührendes an sich, und auf seinen Minen war eine so süsse jungfräuliche Sittsamkeit verbreitet, die einem jungen Mädchen würde Ehre gemacht haben. Er beklagte mich wegen meiner Gefangenschaft, und erzehlte mir die Ursach der seinigen. Er war ein würklicher Deserteur, und mußte den Tod erwarten; aber er machte sich nichts daraus. Ich habe sichere Mittel, sagte er, dem Tode zu entgehen, den man mir zugedacht hat. Ich verstand nicht, was er mit diesen Mitteln sagen wollte. — Die Nacht brach ein und wir speisten sehr vergnügt mit einander auf der Serviette, denn ich hatte noch etwas Geld, wofür wir uns eine

herrliche Mahlzeit verschaffen konnten. Die Munterkeit meines Kameraden theilte sich mir wider meinen Willen mit, und sie verminderte sich in Wahrheit nicht, da er mir mit tausendfachem Stocken und Erröthen entdeckte, daß er — ein Mädchen wäre. Ich überlasse es meinen Lesern zu errathen, ob diese Entdeckung mich fröhlich oder traurig gemacht habe, und übergehe unsre weitern Unterhaltungen mit Stillschweigen. Des andern Morgens riß man mich von der Seite meiner schönen Rosa und führte mich in den Kriegsrath. Hier wurde ich einmüthig für den Deserteur Wilson erkannt, und als derselbe verurtheilt arquebusirt zu werden.

Ich appellirte an die Kaiserin, war aber übrigens ganz getrost, denn ich weiß selbst nicht, warum meine Verurtheilung nicht den Eindruck auf mich machte, den sie hätte machen sollen. Ich konnte mir es gar nicht als möglich vorstellen, daß ich sterben müßte. Man führte mich wieder ins Gefängniß, und ich war so wenig beunruhigt, daß ich meine Zeit sehr angenehm mit meiner Rosa zubrachte.

Der Feldprediger kam, mir Beichte zu hören, ich empfing ihn mit frohem Muthe, und betheuerte ihm so sehr, daß ich der nicht wäre, für welchen man mich hielt, daß er mir versprach, sich zu meinem Besten zu verwenden, und in der That erhielt ich auch durch seine Vorbitte den Aufschub der

Exekution. Ich brachte also noch einige Zeit im Gefängnisse nebst meiner schönen Gefärthin zu. Sie vertrauete mir die Ursachen, die sie bewogen hatten unter die Soldaten zu gehen. Ich merkte wohl wie die Sache eigentlich war, ungeachtet sie mir dieselbe mit vieler Schonung für ihre Person erzehlte. Sie hatte sich von einem liederlichen Menschen verführen lassen, und dieser hatte sie, nachdem er sie aus dem Hause ihrer Eltern entführt, verlassen, um unter die Soldaten zu gehen. Da sie nicht wußte, wovon sie leben sollte, so hatte sie das nemliche Mittel, wie er, ergriffen, und zu diesem Ende Mannskleider angezogen. Er war vor kurzem als Deserteur erschossen worden, und da sie die Gefärthin seiner Flucht gewesen war, so hatte sie ihre Strafe nur durch das Versprechen aufgeschoben, daß sie in wenig Tagen ein Geheimniß entdecken wolle, welches ihr das Leben retten würde. Diese Entdeckung betraf ihr Geschlecht, sie schob sie nur darum auf, weil sie an ihre Eltern geschrieben hatte, um ihr Mitleid anzuflehen. Sie hatte ihnen ihre Lage auf das rührendste vorgestellt, und hoffte, sie würden sich nun bemühen, es dahin zu bringen, daß man sie ihnen wiedergäbe, wenn sie sich entdeckt haben würde. Vielleicht, sprach sie, wird man mir alsdenn erlauben in ein Kloster zu gehen, wo ich hoffe meine Fehler ruhig beweinen und büssen zu können. — Gewiß, im Grunde war sie ein gutes Mädchen, die wahre Liebe und ein besser

Schicksal, als das ihrige war, verdiente. Die Eingezogenheit im Gefängniß verminderte von Tage zu Tage die braune Farbe, die ihr die Sonnenhitze angestrichen hatte, und gab ihr ihre natürliche Weisse wieder. Sie ward eine reitzende Brünette. Ich fand Mittel, ihr Frauenzimmerkleider zu verschaffen, deren sie sich des Nachts, wenn wir sicher waren nicht belauscht zu werden, bediente, um mir zu gefallen. Ich gewöhnte mich an sie, und war ihr würklich von Herzen gut. Das Vergnügen, das ihre Gesellschaft mir machte, war es, was meiner Seele Ruhe und meinem Körper Gesundheit verschaffte, nachdem ich genug gelitten hatte, um das eine und das andere zu verlieren.

Indessen ich mir in dieser seltsamen Verfassung die Zeit ganz wohl zu vertreiben wußte, waren meine Freunde in Parma meinetwegen in Todesangst, und schlugen, mich zu retten, einen ganz andern Weg ein, als ich mir vorgesetzt hatte. Ich trachtete dahin, zu beweisen, daß ich nicht George Wilson sey, denn unter diesem unglücklichen Namen betrieb man meine Hinrichtung; und sie glaubten im Gegentheil, der kürzeste Weg sey, einzugestehen, daß ich George Wilson sey, und mir unter diesem Namen Begnadigung zu verschaffen. Mein Proceß wurde fortgeführt, und ich leugnete beständig. Man erinnerte sich, daß der unglückliche Wilson eine Zeitlang Cicisbé bey einer der vornehmsten Damen der Stadt gewesen sey. Man

führte mich zu ihr, und sie erkannte mich auf den ersten Blick für ihren Liebhaber, und verlangte einige Augenblicke mit mir allein zu sprechen, welches man ihr auch zugestand.

Sobald wir allein waren, umarmte sie mich, und rief aus: Unglücklicher, was für einen Entschluß hast du gefaßt! Wie hast du eine Thorheit begehen können, die dir das Leben kosten wird? Aber ich liebe dich darum nicht weniger, und ich will thun, was ich kann, um dich zu retten. Bey diesen Worten sah sie mich mit verliebten Blicken an, und schien einige Merkmale von Zärtlichkeit von mir zu erwarten, zu denen ich in meiner gegenwärtigen Verwirrung gar nicht aufgelegt war. Sie war sehr artig, aber ihr zuvorkommendes Wesen gefiel mir nicht, und sie machte nicht den mindesten Eindruck auf mich. O, sagte sie, voll Verdruß über meine Kälte, du bist nicht Wilson, er würde mir mehr Zärtlichkeit bewiesen haben, doch sey wer du willst, fuhr sie fort, da sie sahe, daß ich immer noch unbeweglich blieb; was geht das mich weiter an? Da führt diesen Menschen fort, sagte sie zu den Soldaten, indem sie ihnen die Thüre öffnete, macht mit ihm was ihr wollt, ich kenne ihn nicht. Bey diesen Worten ging sie voller Wuth zur Thür hinaus. Das Zeugniß der Dame ward beym Kriegsrath angebracht, und es galt so viel, daß man nun einmüthig glaubte, daß ich nicht Georg Wilson sey.

Noch an eben dem Tage langte auch Wilsons Begnadigung von Wien an. Meine Freunde, die mir sie ausgewürkt, und mit Extrapost gekommen waren, mir sie selbst anzukündigen, umarmten mich mit Entzücken. Nachdem ich sie wie Freunde empfangen hatte, denen ich mein Leben schuldig war, so stellte ich ihnen die schöne Rosa vor, die so gefällig war sich ihnen in den Kleidern ihres Geschlechts zu zeigen, in welchen sie so liebenswürdig war. Da ich mich nun für frey ansahe und auf dem Punkte stand das Gefängniß zu verlassen, so wollte ich nicht von diesem reizenden Mädchen scheiden, ohne vorher ein Freudenmahl mit ihr gehalten zu haben. Ich ließ ein prächtiges Abendessen bringen, und wir verzehrten es zusammen mit Herzensfröhlichkeit. Nun machte ich mich fertig das Gefängniß zu verlassen, denn in meinen Augen war meine Freyheit völlig ausgemacht. Als Wilson hatte ich meine Begnadigung, und als Franz Pelerin, an den man ja kein Recht hatte, mußte man mich noch tausendmal wegen der verursachten Unruhe um Verzeihung bitten, und mir Thür und Thor öffnen. Man öffnete sie aber wohl meinen Freunden, damit sie nach Hause gehen konnten, aber mit mir wars eine andere Sache, mich behielt man zurück. Wilson war es, der seine Begnadigung erhalten hatte, und der war ich ja nicht. Ich weiß nicht, was diese hochweisen Herren mit ihrem Verstande mochten angefangen haben, sie

konnten nicht begreifen, daß eben weil ich nicht Wilson war, sie kein Recht hatten mich aufzuhalten. Die ehrlichen Leute, die mich ohne Befehl von Hofe arretirt hatten, hielten es für bedenklich, mich ohne ausdrücklichen Befehl von Hofe wieder loszugeben. Man müßte erst nach Wien schreiben, sagten sie, und ich war also genöthigt, bis man die Antwort erhielt, noch bey meiner schönen Rosa zu bleiben, welche vielleicht darüber nicht sehr verdrießlich war.

In dieser Zeit der Erwartung wurde ich von einem heftigen Fieber befallen, welches mich dem Grabe nahe brachte. Rosa wartete mich mit aller Sorgfalt einer zärtlichen Liebhaberin. Ich verfiel in eine tödtliche Mattigkeit, und war das wohl zu verwundern? Ich hatte ja Jahre lang genug ausgestanden, daß die Natur wohl endlich müde seyn konnte mich zu unterstützen. Ich fühlte eine gänzliche Erschöpfung aller meiner Kräfte. Endlich an einem Abend, da meine Rosa mir eben eine Suppe brachte, fing sich auf einmal alles an mit mir herum zu drehen, alle Gegenstände verwirrten sich unter einander, meine Augen wurden dunkel, mein Herz hörte auf zu schlagen, und ich sank, wie mich dünkte, in eine gänzliche Vernichtung.

Wo war damals meine Seele? — Ich weiß es nicht. Man nennte diesen Zustand eine Art von Schlafsucht; wenn dieses Schlafsucht ist, was muß denn der Tod seyn? Ich weiß nicht, wie lange

ich in diesem Zustande geblieben bin. Endlich erwachte ich, öffnete die Augen, sahe um mich herum, und konnte nicht errathen wo ich mich befand. Hoch über mir in einem Gewölbe hing eine Lampe, und die übrigen Gegenstände, die ich nach und nach unterscheiden konnte, überzeugten mich, daß ich in einer Kirche war, ich fühlte, daß meine Hände mit einem Bande gebunden waren, und ein kleines Kruzifix umfaßten, meine beyden Füsse waren gleichfalls gebunden. Ich hatte ein blaues Sterbekleid an, welches mit einem weissen Gürtel geschürzt war; auf dem Kopfe hatte ich einen Kranz von künstlichen Blumen, und über dies alles lag ich noch in einem Sarge; zum Glücke hatte man mir, wie es in Italien gewöhnlich ist, das Gesicht frey gelassen. So brachte ich die Nacht in einer Kirche zu, um vermuthlich des andern Tags begraben zu werden. Mein Erwachen war keinesweges angenehm, ob es gleich gerade zu rechter Zeit erfolgte.

Ich konnte keines meiner Glieder frey gebrauchen, als die Augen, und auch diese bewegte ich mit Mühe. Mein Blut schlich langsam in meinen Adern, und ich konnte mich nicht von der Stelle bewegen. Auf einmal hörte ich ein Geräusch, wovon das ganze Gewölbe wiederschallte. Ich sah zween Mönche mit funkelnden Augen auf mich zukommen, deren jeder einen entblößten Dolch in der Hand hielt. Ich wollte sie um Hülfe anflehen,

aber ich konnte keinen Laut von mir geben, und meine Zunge war unbeweglich.

Die Ursache, warum diese beyden Ordensleute so spät in die Kirche kamen, ist mir unbekannt. Der eine von ihnen schien in der ganzen Kirche herumzusuchen, ob sich etwa jemand darinnen befände, und er fand auch wirklich in einem Beichtstuhl ein junges schlafendes Mädchen sitzen, welche bey seiner Ankunft mit grossem Schrecken erwachte. Sie fiel ihm zu Fusse, und bat ihn um Verzeihung, daß sie sich zu einer so ungewöhnlichen Stunde an diesem heiligen Orte finden ließ. Es mochte wohl eine Tochter der Freude seyn, die sich, aus Mangel eines andern Zufluchtsortes, in die Kirche begeben hatte und daselbst eingeschlafen war. Der Pater begegnete ihr gar nicht unhöflich, und indessen er ihr freundlich und erbaulich zusprach, ging der andere mit seinem Dolche zu mir. Ich weiß nicht warum er mir diese Ehre that. Mein Herz wollte er haben, das merkte ich wohl, auch glaubte ich aus einigen Umständen zu merken, daß er einen Liebestrank daraus bereiten wollte, aber zu was für einem Endzweck, das weiß der Himmel.

Das fürchterliche Gespenst öffnete mein Gewand, entblößte meine Brust, und fühlte mit der Spitze seines Dolches auf meiner blossen Haut nach einem Orte wo er eine bequeme Oeffnung machen könnte. Die Grösse der Gefahr überwand alle Hindernisse. Ich bekam auf einmal den Gebrauch

der Sprache wieder. Halt ein! schrye ich, Gott siehet dich! Mit diesen Worten sprang ich auf einmal aus dem Sarge und stand vor ihm.

Man stelle sich meinen Mönch vor, wie er bleich, mit offnem Munde, unbeweglich und vom Schrecken in eine Bildseule verwandelt, vor mir stand. Mich im Todtentalar mit drohender Mine aus dem Sarge springend, und in einem Winkel den andern Mönch nebst seiner Gefärthin, die mitten in ihrem Gespräch gleichfalls von Schreck und Entsetzen überfallen wurden, und sich kaum getrauten ihre Augen bey der fürchterlichen Scene, die sich ihnen darstellte, aufzuheben! Was für eine Gruppe für den Pinsel irgend eines grossen Mahlers! — Ich faßte den verliebten Zergliederer beym Arme, und er schrye als ob man ihn mit glühenden Zangen gezwickt hätte. Er entflohe, und stieß im Laufen den Mönch samt seiner Sprachgesellin über den Haufen. Ich nahte mich ihnen, und sie fuhren mit grossem Geheul auf, und fielen alle dreye eins über das andere in das Grab, das man für mich gemacht hatte. Endlich halfen sie sich so gut heraus, als sie konnten, und retteten sich mit zerstossenen Köpfen. Der Küster, der über ihrem Geschrey erwachte, stand auf. Er läutete die Glocken. Man schrye Feuer, und das ganze Kloster lief zusammen.

Die beyden Nachtschwärmer sagten, sie hätten eine abgeschiedene Seele gesehen, und es habe ein Anzeichen in der Kirche gethan. Nun kam es

drauf an, ihre Aussage zu bestätigen, aber niemand getraute sich in die Kirche zu gehen. Man holte also die Wache, und das ganze Kapitel legte indessen die Chorröcke an: drauf rückten die Mönche in pontificalibus, nebst den Soldaten, in Proceßion und Schlachtordnung, und glaubten mit leiblichen und geistlichen Waffen genug versehen zu seyn, und dem Teufel selbst Trotz bieten zu können, aber sie wurden kaum mich armen Sünder gewahr, so zitterten sie schon und schickten sich zur Flucht an, doch schlossen sie ihre Glieder bald von neuem, rückten nochmals an, und die Priester besprengten mich mit Weihwasser, indessen sich die Soldaten fertig machten Feuer zu geben. Endlich fing der Prior an, mich auf lateinisch mit zitternder Stimme bey dem Namen Gottes zu beschwören: ich sollte bekennen, ob ich aus dem Himmel, aus der Hölle, oder aus dem Fegefeuer käme.

Zum Teufel! antwortete ich, wißt ihr denn nicht, woher ich komme? Habt ihr mich etwa nicht selbst hieher getragen? Vermuthlich habe ich in einer Ohnmacht gelegen, und ihr habt mich für todt gehalten. Gott sey Dank, ich lebe noch, macht mir nur die Thüre auf, so will ich gleich das Feld räumen. Bey diesen Worten fingen die Soldaten überlaut an zu lachen, und versicherten die geistlichen Herren, sie wollten es ihnen mit einem Eide bekräftigen, daß sie ausgemachte Narren wären. In der That hatten die frommen Mönche auch

ziemlich das Ansehen, als ob sie diesen Titel verdienten. In diesem Augenblick wurde der Officier das Mädchen gewahr. Wetter und Hagel, schrye er, wie kommen denn die beyden Herren Geistlichen mit dem Nachtvögelchen da zusammen? Ich bitte euch, ehrwürdige Väter, laßt mir die junge Dame zukommen, ich will sie zum Vergnügen unsers Regiments züchtigen lassen. Die Mönche lieferten den Grenadiers das Mädchen aus, die sich die Freude machten, sie vor der ganzen Versammlung mit Ruthen zu peitschen. Was die Herren Paters anbelangt, so wollten sie sich selbst Genugthuung verschaffen, weil sie für gewiß hielten, daß ihre beyden Mitbrüder des Verbrechens schuldig wären, welches ihnen alle Umstände beymassen. Man verdammte sie, täglich zweymal gegeisselt und unter der Erde bey Wasser und Brod eingesperrt zu werden. Die Gnade wirkte unstreitig mit diesem strengen Urtheil, denn unsere beyden armen Mönche waren genöthigt Heilige zu werden, wenn sie aus ihrem Kerker kommen wollten. Ich weiß auch in der That aus glaubwürdigen Nachrichten, daß man sie am Ende eines Jahres so vollkommen bekehrt gefunden hat, (vermuthlich war ihre Aufführung nie die regelmäßigste gewesen) daß man sie hat aus dem Gefängniß lassen, und in eine Gesellschaft von Flagellanten versetzen können, wo sie sich noch bis diese Stunde ein Vergnügen daraus machen sollen, ihren Untergebenen die Geisselhiebe

wiederzugeben, die sie selbst in so reicher Maasse empfangen hatten. Das arme Mädchen wurde so übel zugerichtet, daß man sie ins Lazareth abgeben mußte. Da sie sich einbildete, durch die empfangene Züchtigung zu einer heiligen Märtyrerin geweiht zu seyn, so hielt sie es in der Folge für schicklich in ein Kloster zu gehen, wo man sie als Layenschwester aufnahm. Sie ist daselbst in einen solchen Geruch der Heiligkeit gekommen, daß man in dem ganzen Kirchspiele, und wohl noch zwanzig Schritt weiter, von ihr zu singen und zu sagen weiß.

Um wieder auf mich selbst zu kommen, so hinterliessen mich die Soldaten den Mönchen zum Geschenk. Die guten Herren, welche mich nicht zu brauchen wußten, öffneten mir die Kirchthür und liessen mich von Weihwasser triesend auf die Strasse hinaus. Es war noch nicht Tag, und ich wußte nicht wo ich hingehen sollte, weil ich in der ganzen Stadt kein Haus kennte, als das Gefängniß. Da ich wußte, daß ich daselbst nichts zu fürchten hatte, und da mich über dieses auch meine Rosa an sich zog; so nahm ich meinen Weg nach diesem Orte. Die Wache, die vor dem Gefängniß stand, war ein Schweizer, ein Mann der sich über nichts verwunderte, und über mein Todtenkleid gar nicht aus seiner Fassung kam. Wer da? schrye er mich an. Ich antwortete, ich sey ein Gefangener, welchen man für einen Deserteur gehalten habe, man

habe meine Unschuld erkannt, und nach Wien um Erlaubniß geschrieben, mich für unschuldig halten und losgeben zu dürfen. In Erwartung dieser Erlaubniß, sey ich nach einer heftigen Krankheit in eine Schlafsucht gefallen, und man habe mich als einen Todten in die Kirche gesetzt. Nun sey ich wieder zu mir selbst gekommen, und stelle mich gehorsamlich ein, um die Vergünstigung der Kaiserin Königin, aus dem Gefängniß zu gehen, daselbst zu erwarten. So? — erwiederte der Schweizer; Er ist also der Todte, den man gestern begraben hat? Geh er seiner Wege, ich habe keinen Befehl hier Todte aufzunehmen. Ich sprach mit dem Officier von der Wache. Mein Herr, sagte er sehr höflich, Sie sind todt für uns; desto besser für sie, wenn sie wieder auferstanden sind, bey unserm Regimente haben sie nun nichts mehr zu thun. Dieses war mein Endurtheil, und ich mochte bitten wie ich wollte, so nahm man mich doch nicht wieder ins Gefängniß auf. Ich wußte nun auf der Gotteswelt nicht, was ich anfangen sollte. Der Tag begann zu grauen. Ich durchkreuzte die Strassen, ohne zu wissen wo ich hinging. Die, welche mir in diesem Aufzuge begegneten, flohen mit fürchterlichem Geschrey davon. Die Kinder, ob sie sich gleich anfangs auch vor mir fürchteten, erkühnten sich endlich mir nachzulaufen, und mich mit Koth zu werfen. So floh ich also mitten unter ihrem Spottgeschrey dahin, mit meiner Krone

auf dem Kopfe, mit meinem Todtentalar, und meinen gebundenen Händen, die das Crucifix hielten.

In der Zeit, da ich gestorben und wieder auferstanden war, hatte man Rosen ihren Proceß gemacht. Sie hatte sich zum Tode verdammen, und beynahe das Urtheil vollziehen lassen, ohne ihr Geheimniß zu entdecken; erst da es aufs äusserste mit ihr gekommen, und es nun an dem gewesen war, daß sie die Todesstrafe ausstehen sollte, hatte sie ihr Geschlecht offenbart, und diese Entdeckung hatte ihr Gnade und Freyheit ohne den geringsten Widerspruch erworben. Sie hatte sich nicht sobald für die Tochter eines Edelmanns aus der Stadt zu erkennen gegeben, als die Officiers, die ihr den Tod zuerkannt hatten, ihre Anbeter geworden waren, und einen Kreis um sie geschlossen hatten, um sie sicher in ihres Vaters Haus zu begleiten. Ich begegnete ihr mit ihrem Gefolge, und da ich auch das meinige hatte, nemlich die Gassenbuben, die mir aus Ehrfurcht für die Kleidung aus einer andern Welt, die ich trug, nachfolgten; so konnte es nicht fehlen, ich mußte die Augen der schönen Rose und ihrer Ritter auf mich ziehen. Die kleine Närrin kannte mich sogleich und sah mich ohne Erstaunen an. Ach mein bester Freund! rief sie mir zu, indem sie mit lautem Gelächter die Arme nach mir ausstreckte, Wie? du bist also nicht begraben worden?

den? Ach meine Rose, antwortete ich, sie haben dich also nicht erschossen? Ich umarmte sie mit Entzücken, man band mir die Hände los, man hielt die Kinder auf, die mir nachliefen, die Officiers nahmen mich zwischen sich und baten mich meine Geschichte zu erzehlen, die man mit vieler Theilnehmung anhörte. Röse fiel mir einmal über das andere um den Hals. Meine Herren, sagte sie, halten sie mir diese Freyheit zu gute. Meine gegenwärtige Kleidung erlaubt mir sie noch. Pelerin, setzte sie hinzu, komm mit zu meinem Vater, er wird sich deiner annehmen, und vielleicht kannst du uns ihn besänftigen helfen. Ich fühle es, daß ich einen fürchterlichen Auftritt mit ihm vor mir habe, und ich bitte sie, meine Herren, seyn sie meine Vorsprecher. Sie schwuren ihr alle zu, daß sie ihre Beschützer seyn wollten.

Wir gingen mit einander in das Haus des Vaters, es war schon völlig Tag, und man weckte ihn auf. Wir gingen in seine Kammer, um ihn zu überraschen, er sprang aus dem Bette, und empfing uns im Hemde. Er sahe einen jungen Soldaten mit über das Gesicht herabgeschlagenem Hute hereintreten, der auf der einen Seite den Mönch, seinen Beichtvater, auf der andern mich in meinem Todtentalar, und um ihn her einen Haufen Officiers und gemeine Soldaten hatte. Rose zog voller Furcht den Hut ab, und fiel ihrem Va-

ter zu Fusse. Der Vater, voller Zorn über ihre Vergehungen, und ganz wütend sie in solchem Zustande zu sehen, wollte ihr, aus Mangel anderer Waffen, den Kopf mit seinem Nachtgeschirr einschlagen. Man hielt ihn zurück, und der Geistliche fing in sehr schlechtem Deutsch eine sehr pathetische Rede an, in welcher er weitläuftig erwieß, daß, da ihm Gott eine Tochter gegeben hätte, so wäre es auch sein Wille, daß er sie nicht unter den Händen der Soldaten lassen, sondern sie wieder aufnehmen, und sich wohl hüten sollte, ihr übel zu begegnen. Sehen sie hier einen todten Menschen, setzte er sehr beweglich hinzu, indem er auf mich deutete, welcher vierzehn Tage mit ihr in Einem Gefängniß gesessen hat, und ein Zeuge ihrer Reue und ihres frommen Wandels gewesen ist, davon er ihnen die beste Versicherung geben kann.

Der Alte sah mich an, und wußte nicht was er aus meiner sonderbaren Kleidung machen sollte. Seine Wuth überfiel ihn von neuem. Er schwenkte das unglückliche Geschirr, das er in seiner Hand trug, und schien es auf den Kopf seiner Tochter ausschütten zu wollen. — Ich kam seinen Augen wie ein Gespenst vor, das ihn für Schrecken ganz starr machte. Und wer bist denn du, Gestalt aus einer andern Welt? schrye er mich mit zitternder Stimme an. Indem er dieses sagte, begoß er sich mit dem Gefäß, das er hielt, und warf es, da er sich so benetzt fühlte, voller Wuth auf die Erde,

daß es den umstehenden Officiers an die Beine sprang. Diese Herren erhuben, wie wahre Teutsche, ihre Stöcke, und redeten ihn in einer so kraftvollen und zur Sache passenden Sprache zu, daß er zu Kreutze kriechen mußte. Er empfing einige Streiche und schüttelte dankbar die Ohren.

Durch diese eindringende Demonstration machte man ihn fähig, Gründe anzuhören. Man bewieß ihm in einer verständlichen Sprache, die aus deutsch, italiänisch und ungrisch zusammengesetzt war, daß es seine Schuldigkeit sey, alles zu vergessen. Man erzehlte ihm die Geschichte von seiner Tochter und mir, und schwur ihm hoch und theuer zu, er müsse sie, und mich nebst ihr aufnehmen, denn ich wär ein armer Teufel, der schon halb begraben worden sey, und also nicht mehr wüßte, wo er auf der Erde hin solle. Man begleitete diese Ermahnungen mit Flüchen aus allen drey Sprachen, indem man immerzu mit den Stöcken manövrirte.

Hierauf empfahlen sich unsere Begleiter und liessen uns bey dem halbnackenden Alten allein. Seine Tochter kniete mitten unter den Trümmern des zerbrochenen Gefässes und in der Fluth, die sich daraus ergossen hatte, und ich stand vor ihm wie angenagelt, in meinem Sterbekleide und in meinem Blumenkranze da. Wir blieben alle drey, lange Zeit, in unserer Stellung unbeweglich.

Endlich sagte der besänftigte Vater zu seiner Tochter: Stehe auf und lege diese Verkleidung ab; laß dir von deiner Schwester Kleider geben, ich will deine Begebenheiten nicht eher hören, bis du Kleider anhast, die sich für dich schicken. — Sie aber, mein Herr, sagte er, indem er sich zu mir wandte, was wollen denn sie von mir? Ach, mein Herr, antwortete ich, man hat ihnen ja erzehlt, wie man mich wegen einer unglücklichen Gleichheit mit einem andern, für einen Deserteur gehalten, wie man endlich den Irrthum eingesehen, wie man mich als einen Todten in die Kirche getragen hat, und wie ich daselbst wieder zu mir selbst gekommen bin. Ich weiß nun nichts anders anzufangen, als daß ich wieder in mein Vaterland zurück kehre. Aber, ums Himmels willen, habe ich nicht nöthig, nach der tödtlichen Krankheit, die ich ausgestanden habe, einige Tage der Ruhe zu pflegen, um mich ein wenig zu erholen? Ich weiß es, sie sind mir nichts schuldig, aber ich bin von allen Nothwendigkeiten entblößt. Wenn sie mir einige Tage Ruhe in ihrem Hause verstatten, nur so lange, bis ich Antwort und Unterstützung aus Parma erhalten kann, so würde ich ihre Güte mit der größten Dankbarkeit annehmen, und sie einmal zu erwiedern suchen.

Mein Herr, antwortete er, ich bin nicht im Stande, einem artigen jungen Mann, der sich in solchen Umständen befindet, etwas zu versagen. Ruhen sie so lange bey mir aus, als ihnen nöthig ist, es

wird mir ein Vergnügen seyn, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen. Er befahl sogleich, daß man Ninettens, seiner zweyten Tochter, Zimmer zurechtmachen, und mich dahin führen sollte, welches sogleich geschahe. Man gab mir hierauf Herzstärkungen ein, und leistete mir mit der größten Vorsorge alle Dienste deren ich bedurfte.

Nach dem Mittagsessen kam der Vater in mein Zimmer. Sie scheinen mir, sagte er zu mir, ein Mann von Ehre zu seyn, und ich glaube, mich Ihnen anvertrauen zu können. Sie haben meine Tochter im Gefängniß gekannt, sagen sie mir, was denken sie von ihrem Charakter? Ich versicherte ihm von ganzem Herzen, ich hätte gefunden, daß Rosa ein vortrefliches Mädchen sey, und daß es Schade wäre ein Frauenzimmer ins Kloster zu sperren, das einen Mann und eine Familie glücklich machen könnte. Gut, fuhr er fort, so muß ich Ihnen denn weiter entdecken, daß hier in unserer Stadt ein reicher Kaufmann ist, ein ehrlicher Mann, von einem eingeschränkten Verstande, der das Mädchen bis zur Ausschweifung liebt. Er ist des Handels überdrüßig, und sinnt nunmehr darauf, wie er einiges Aufsehen in der Welt machen will. Er gedenkt den ersten Schritt dazu durch eine Verbindung mit mir zu thun, weil er sich eine grosse Ehre daraus macht, die Tochter eines Edelmannes zu heyrathen. Geld brauch' ich nicht, sagte er neulich zu mir, in seinem einfältigen Ton,

es ist mir nur um das bißchen Ehre zu thun. Ich weiß nicht wie viel Ehre meine Tochter ihm zum Heyrathsgute mitbringen kann, nur so viel weiß ich, daß ich vor Verlangen brenne, sie zu verheyrathen. Ich kann sie nicht besser los werden. Aber es ist nöthig, daß sie auf eine kurze Zeit ins Kloster gehe, um die Flecken, die ihre Aufführung bekommen hat, ein wenig abzuwaschen. Und ich hoffe, daß in dieser Zeit auch das Gerede von ihr nach und nach aufhören wird. Ich billigte alles, was er vorhatte, und er säumte nicht es auszuführen.

Den Nachmittag noch wurde Rosen der Befehl ihres Vaters ins Kloster zu gehen bekannt gemacht; sie sahe mich mit einem bittenden Blicke an, und meine Augen, deren Sprache sie sehr wohl verstand, machten ihr einige Hoffnung. Sie stieg in den Wagen, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gehen, und ihr künftiger Bräutigam, der ihr in den Weg kam, grüßte sie mit so viel Demuth und Eifer, daß ihm der Fuß ausglitschte, und er mit der Nase in den Koth fiel, welches das tödtlich betrübte Mädchen mit einem grossen Gelächter ansahe. Wie gern hätte sie mich vor ihrem Abschiede umarmt! ich hatte das nehmliche Verlangen, denn ich liebte sie, meiner Liebe für Julien unbeschadet, von ganzem Herzen. Ihre jüngere Schwester, welche zum wenigsten eben so schlau war, als sie, beobachtete unsere Blicke. Ich las in den Augen der kleinen Närrin, daß sie unsere Gedanken errieth, und daß

sie mir versprach, mir das zu ersetzen, was ich an Rosen verlohr. Diese sah in das Herz ihrer Schwester und warf ihr einen Blick voll Eifersucht und Unwillen zu, der mir noch eine neue Ursache von Unmuth ankündigte, die sie mit ins Kloster nahm.

Das arme Mädchen reiste mit Seufzen ab, und betrachtete mich mit Unruhe, um zu sehen, wie ich die Begegnung aufnähme, mit welcher mir Ninette auf halben Wege entgegen kam. Meine Augen antworteten ihr mit aller Zärtlichkeit, die zu ihrer Beruhigung nöthig war.

Ninette war ausser sich für Freude über die Abreise ihrer Schwester. Sie ließ beym Abendessen eine so allerliebste Munterkeit sehen, und ihre Augen waren, ungeachtet des Blicks der kindischen Einfalt, den sie noch nicht verlohren hatten, so voll Feuer, daß sie mich aus aller Fassung brachten. Die arme Kleine wurde von den ersten Eindrücken, die ihr Herz rührten, irre geführt. Sie hatte ihre Neigungen weder bekämpfen noch verheelen gelernt, überließ sich ihnen ohne Bedenken, und ließ es im Grunde nur aus einer gewissen Art von Unschuld oder wenigstens Offenherzigkeit, an jungfräulicher Bescheidenheit und Zurückhaltung fehlen. Sie führte mich in mein Zimmer, sagte mir, daß es sonst das ihrige gewesen wär, daß dieses ihr Bette sey, und daß sie hier sonst zu liegen pflege. Sie wünschte mir gute Nacht, fragte mich, ob ich zuweilen zu träumen pflegte, und meinte, Ninette

würde doch wohl keinen Platz unter den Bildern haben, die sich mir im Schlafe vorstellten. Mit diesen Worten lief sie davon, indem sie einen leichten Seufzer unterdrückte, und mich mit einem Blick ansah, der so viel von der ihrem Alter eignen Einfalt, und so viel Liebe ausdrückte, daß ich ganz ausser mir war, und in meinem Herzen über die Eltern zürnte, die ein solches Mädchen noch wie ein Kind behandelten, und ihr nicht bey Zeiten die Zurückhaltung, die ihrem Geschlecht so nöthig ist, einzuprägen suchten. Ich konnte mich nicht enthalten an sie zu denken, bis ich einschlief, auch in meinen unruhigen Träumen stellte sie sich mir vor, und ich erwachte sehr früh. Aber wie soll ich mein Erstaunen beschreiben, als ich in diesem Augenblick ein Mädchen in Nachtkleidern hereintreten, und auf mein Bette zukommen sah? Es war Ninette, und ihre geschlossenen Augen sagten mir, daß sie im Traum ginge. Ich war noch nicht wieder zu mir selbst gekommen, als auf einmal die Thür aufging, und der Vater herein trat. Er stand unbeweglich vor Zorn und Unwillen, da er die Gesellschaft sahe, die ich in meinem Zimmer hatte, und ich wollte ihm eben die ganze Sache erzehlen, als das Mädchen auf einmal die Augen aufthat und mit Schrecken zu erwachen schien. Es hatte noch keins von uns zu Worten kommen können, als die Mutter gleichfalls hereintrat, und ihrem Mann den Arm hielt, den er eben wider mich aufgehoben hatte.

Mein Gott, schrye sie, mein Schatz, was geht denn vor? Belieben sie nur die Augen zu öffnen, Madam, sagte er, und sie werden es sehen. Hier ward sie auf einmal ihre Tochter gewahr, und wie soll ich das Erstaunen mahlen, das sich in ihren Blicken ausdrückte? Indessen gähnte Ninette, streckte die Arme aus, und rieb sich die Augen, indem sie voll scheinbarer Verwunderung ausrief: Wo bin ich denn? Die Mutter hielt indessen noch immer den Arm ihres Mannes — Mein Gott, sagte sie, was wollen sie machen? wissen sie denn nicht, daß ihre Tochter mondsüchtig ist? Dies ist ihre Kammer, und sie sehen wohl, daß sie im Traume hierher gekommen ist. Ich betheuerte ihm, daß ich auch hievon überzeugt wär, und Ninette, die sich indessen völlig besonnen hatte, sahe sich noch einmal mit einem Blicke voller Beschämung um, und flog wie ein Pfeil aus der Kammer. Ich weiß nicht warum, genug, ich bildete mir ein in diesem Blicke mehr Kunst und Affektation, als Wahrheit zu lesen. Der Vater ließ indeß sein sittsames Töchterlein bey sich vorbey ohne sie aufzuhalten, und machte mir noch tausend Entschuldigungen oben drein, daß er mich auf diese Art überrascht hatte. Er war vollkommen überzeugt, daß ich kein heimliches Verständniß mit seiner Tochter hätte, und wie hätte er auch so arges von einem Menschen denken können, der kaum aus dem Sarge gestiegen war? Beym Mittagsessen, mußte der Vater und die Mutter selbst ge-

hen und Mamsel Ninetten fast mit Gewalt zur Tafel holen. Sie war in ihrem Zimmer geblieben, weil sie sich, wie sie sagte, nicht mehr getraute, sich vor mir sehen zu lassen. Endlich erschien sie mit niedergeschlagenen Augen, und dem ganzen Anstand einer kleinen heiligen Nitusche, die doch irgend einen heimlichen Tück im Herzen hat. Sie getraute sich die ganze Mahlzeit über nicht, mich anzusehen, und dieses Spiel, welches sie sehr gut machte, dauerte etliche Tage lang. Sie ward so gar mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit krank, und hinterging selbst damit ihre Eltern. Das gute Kind, sie hatte einen geheimen Kummer, der an ihrem Herzen nagte; ihre Mutter fragte sie, was ihr fehlte, aber sie erhielt keine Antwort.

Endlich kam an einem schönen Morgen der Beichtvater der schlauen Büssenden, und berichtete ihrer Mutter, daß Ninette untröstlich wäre, wegen des Zufalls, den sie gehabt hätte, und sie hätte sich schlechterdings vorgenommen, entweder vor Gram zu sterben, oder sich zu Tode zu hungern. Ich habe ihr gesagt, fuhr der Geistliche fort, daß sie von diesem höchst sündlichen Vorsatze abstehen sollte, und daß es ein sehr leichtes Mittel gäbe sie zu beruhigen, sie dürfte sich nur entschliessen, den fremden jungen Menschen zu heyrathen. Sie ward roth da ich dieses sagte, aber ich that mein bestes sie zu gewinnen, und nun, Madam, mögen sie von ihrer Seite auch das ihrige thun, den Fremden zu bereden,

daß er sich bequemt ihre Tochter zu retten. Ey wahrhaftig, sagte die Dame, es verlohnt sich auch der Mühe! so ein aus den Wolken gefallener Abentheurer, der kaum dem Grabe entgangen ist, so einen wird man wohl noch auf den Knien bitten müssen, daß er die Tochter eines Edelmannes mit zehntausend Thalern Heyrathsgut annimmt! In der That, ein schöner Rath, den sie der Närrin gegeben haben, ich wollte sie lieber zu Grabe tragen sehen, als sie einem solchen schlechten Menschen überlassen. Der Vater, der zu diesen Unterhandlungen kam, bekräftigte alles was seine Frau sagte. Der Mönch entfernte sich hierauf voller Verwirrung, und hinterbrachte seiner Beichttochter den schlechten Erfolg seines Antrags. Ninette ward bey diesen Worten ohnmächtig, oder stellte sich als ob sie es würde, und der Beichtiger lief und rief die Mutter, damit sie sähe, wie er sagte, in was für einen Zustand sie ihr armes Kind gesetzt hätte. Man lief sogleich in das Zimmer der angefochtnen Seele, und fand sie in schrecklichen Zuckungen. Man besprengte sie mit Weihwasser, und bedeckte sie mit einem schwarzen Hemde, welches einem gewissen Geistlichen, der im Geruch der Heiligkeit gestorben wär, zugehört haben sollte. Sie kam wieder zu sich selbst, und fing an, sich Faustschläge zu geben. Man kniete um sie her, und betete den ganzen Rosenkranz für sie ab. Man that Gelübde zu der heiligen

Petronille, kurz man unterließ nichts was zu ihrem Besten dienen konnte.

Ich trat in das Zimmer, und natürlicher Weise nahm ich sie in meine Arme, um ihr zu Hülfe zu kommen. Ich rief ihren Namen mit dem größten Eindruck der Zärtlichkeit. Sie sah mich an, und verbarg voller Verwirrung ihr Gesicht an meinem Busen. Hierauf blieb sie lange Zeit unbeweglich, und als wenn sie nichts von sich selbst wüßte. Endlich schien sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder zu bekommen. Sie redete mit sanfter Stimme, und bat mit einer unaussprechlichen Anmuth wegen der vielfachen Mühe, um Verzeihung, die sie jedermann, und besonders mir gemacht hätte.

Ihre Mutter umarmte sie, drückte sie an ihre Brust und benetzte sie mit ihren Thränen, der Vater stand mit offnem Munde da, man zog den Mönch und den Arzt zu Rathe; und der eine rieth, man sollte Messen für sie lesen, indessen der andere ein Blasenpflaster vorschlug, welches man in Italien für eine Universalmedicin hält.

Mittlerweile hatte sich Ninette völlig erholt. Nach und nach kam sie auch von der grossen Beschämung zurück, die sie in meiner Gegenwart bezeugte. Sie gewöhnte sich ganz an mich, und nahm das vertraulichste und liebkosendste Wesen gegen mich an, das man nur denken kann. Man übersahe ihr dieses im Anfang, weil man nicht gern ihre Wiedergenesung unterbrechen wollte;

aber nach einigen Tagen, da man die Folgen ihres allzuzärtlichen Betragens gegen mich zu fürchten anfing, wurde ihr dasselbe untersagt, und man gab ihr sogar zu verstehen, daß, da meine Gesundheit nun bald völlig wieder hergestellt seyn würde, ich an meine Abreise denken müßte. Man hatte ihr dieses nicht so bald zu verstehen gegeben, als sie ihre Zuckungen und Anfälle von Narrheit von neuem bekam. Die Mutter empfahl sie allen Heiligen, und der Vater allen Teufeln. Was mich anbelangt, so fühlte ich, daß es Zeit sey auf meine Entfernung zu denken, weil ich es für unbillig hielt, einer Familie, der ich so viel Verbindlichkeit schuldig war, länger Unruhe zu verursachen. Das Uebel nahm von Tag zu Tag mehr überhand. Die vernünftigen Zwischenzeiten des Mädchens wurden kürzer und seltner, und Ninette wurde endlich von zweyen der gelehrtesten Aerzte in der Stadt für wahnsinnig erklärt.

Der ehrsame Beichtvater hatte endlich Mitleiden mit den trostlosen Eltern. Meine Geliebten, sagte er zu ihnen, Sie haben bisher nicht hören wollen; ich rieth ihnen, ihre Tochter dem jungen Menschen zu geben, den sie liebte, nun sehen sie den Zustand, in welchem sie sich befindet. Ich habe den heil. Franziskus von Aßisi, den seligen Stifter unsers Ordens, zu Rathe gezogen. Er hat mir das einige Mittel, das für ihr Uebel vorhanden ist, in

den Sinn gegeben. Ihr Verstand ist hin, ihr Gehirn ist verrückt, und es ist hier eine grosse Unternehmung nöthig, um sie zu heilen. Man schmeichle ihr mit einiger Hoffnung, man verschliesse sie auf einige Zeit in ein Kloster, man halte indessen an mit Gebet und fleißigen Almosen an fromme Klosterleute. Man kann ja in dieser Zeit den jungen Menschen entfernen, die Zeit wird ihr ihn vergessen lehren, und sie wird mit der Zeit im Stande seyn, ihr Herz einem andern zu schenken.

Der Rath des Geistlichen ward erfüllt. Ich kam des andern Tages in Ninettens Zimmer, in welches ich bisher einen freyern Zutritt als sonst gehabt hatte, aber ich fand niemand als ihre Mutter. Sie benachrichtigte mich, daß ihre jüngste Tochter im Kloster wär, und daß man die älteste nächster Tage aus demselben erwartete. — Ich begriff wohl, daß man eben nicht wünschte, daß ich Rosens Ankunft erwarten möchte, weil man vielleicht eben die Auftritte mit ihr als mit Ninetten befürchtete, überdieses war ich völlig wieder hergestellt, und ich hielt es für billig auf meine Abreise zu denken. Ich entdeckte der Familie meine Entschliessung, und man gab sich eben nicht viel Mühe, mich zurück zu halten. Sie machten mir zum Abschied noch ein Geschenk von funfzig Zechinen, und dankten gar sehr für alle Verbindlichkeiten, die sie mir schuldig zu seyn

vorgaben. Ich verließ sie als meine Wohlthäter mit der äussersten Rührung, und da ich fühlte, daß ich nicht bitten durfte, von den beyden Töchtern Abschied nehmen zu dürfen, so beurlaubte ich mich nur von dem Beichtvater, mit den zärtlichsten Danksagungen, für das Gute welches er mir in Ninettens Person zugedacht hatte.

Viertes Buch.

Es war mir nicht unangenehm, daß ich nun wieder mir selbst überlassen war. Seit ich Ninetten verlassen hatte, fühlte ich mein Herz mehr als jemals von meiner Julie erfüllt. Sie zog mich zweyhundert Meilen weit nach sich, wie der Nordpol die Magnetnadel. Ich hatte Geld genug, den Weg nach ihr zu unternehmen, und ich reiste nunmehr zum erstenmal zu Wagen, wohnte wie andere Passagiers in Wirthshäusern, und schlief in Betten. Auf diese Art langte ich bald in Paris an, nachdem ich ohngefehr ein Jahrlang abwesend gewesen war.

Der Verhaftsbefehl, der noch nicht widerrufen war, nöthigte mich, meine Person vom Kopf bis auf die Füsse zu verstellen. Ich schweifte beständig um das Haus des Marquis von Bonac herum, und ward gar bald meinen treuen Johann gewahr, dem ich mich zu erkennen gab. Er entdeckte mir, daß Julie im Kloster wär, daß sie meinen Nebenbuhler nicht ausstehen könnte, und daß sie gesonnen wäre, lieber den Schleyer zu nehmen, als ihn

zu

zu heyrathen. Es währte nicht lange, so bekam ich diesen verhaßten Menschen selbst zu sehen, und er war mir ähnlicher als jemals. Gewiß, wir hätten die Plautinischen Menechmen vortreflich vorstellen können. Ich war zu gut verkleidet, als daß er mich hätte erkennen sollen, und weil ich mir vorgenommen hatte, mir vermittelst unserer Gleichheit eine Lust zu machen, so fing ich an, ihn aufs Korn zu nehmen, damit ich ihm so viel Streiche als mir möglich wäre, spielen, und nach allen Kräften das Böse, das er mir angethan hatte, reichlich wieder vergelten könnte.

Ich sahe diesen guten Herrn oft in einem Flaus ausgehen, den ich mir genau merkte und sogleich einen ähnlichen machen ließ. In meiner alltäglichen Verkleidung pflegte ich ihm nachzugehen, wenn ich nun sahe wohin er ging, so zog ich geschwind meinen Flaus an, den ich nach dem seinigen hatte verfertigen lassen, wartete bis er wieder von dem Orte wo er sich befand herauskam, ging alsdenn an seiner statt hinein, als wenn ich wieder zurückkäme, und wurde von jedermann für ihn selbst gehalten. — Ich kundschaftete bald aus, daß er einen verdächtigen Umgang mit drey hübschen Mädchen hatte. Zu diesen ging ich ohne Scheu, wenn er nicht zugegen war, wurde so gut von ihnen empfangen als wie er selbst, und genoß alles Vergnügen bey ihnen, dessen er zu genießen pflegte.

Ich ermangelte niemals, wenn mir die Nymphen nach Vermögen gütlich gethan hatten, mich beym Abschied mit ihnen zu zanken, und dadurch meinem Nebenbuhler, wenn er sich nach mir einstellte und sich nichts böses versah, ein grosses Ungewitter zuzubereiten. Immer mußte er die Rolle des Amphitryo oder des geprügelten Sosia spielen.

Es ist nicht zu verwundern, daß es mir bald an Gelde fehlen mußte. Um diesem Mangel abzuhelfen, nahm ich mir zuweilen eine Freyheit, die ich mir itzt, selbst wenn ich damals blos aus Rache gehandelt hätte, nicht verzeihen kann. Mein Feind hatte, wie junge Leute, die sich gern zu Grunde richten wollen, zu thun pflegen, immer viel Verkehr mit Juden und Wucherern. Da ich wußte, daß er an einem mir bekannten Orte Kredit hatte, Geld oder Waaren aufzunehmen, so ging ich dahin, und ließ mir unterschiedliche Sachen liefern, und auch einige Summen Geld auszahlen. Hiermit konnte ich recht gut auf Unkosten meines Widersachers leben. — Er will ganz närrisch werden, erzehlte mir einsmals Johann von ihm. Anfangs, fuhr er fort, wußte er gar nicht was er aus einer Menge von Unordnungen machen sollte, die sich in seinen Rechnungen fanden, und an welchen Sie eigentlich schuld sind. Aber endlich fängt er an zu argwohnen, daß sie sich wieder in Paris befinden müßten, und ich muß ihnen nur sagen, daß er verschiedene Schurken gedungen hat, die sich bemühen

sollen sie auszuspioniren. Diese Nachricht machte, daß ich meine Vorsicht verdoppelte.

Ungeachtet seiner Nachforschungen, spielte ich ihm dennoch einige boshafte Streiche. So wußte ich zum Beyspiel, daß er, ich weiß nicht was für einen Streit mit einem gewissen ganz unausstehlichen Herzoge hatte. Dieser schwerfällige Herr, der es für allzu bürgerlich hielt sich zu duelliren, wenn man beleidigt wär, miethete einige nichtswürdige Kerls, und bewaffnete sie mit Knitteln, um des Nachts denen, welchen er übel wollte, aufzulauren, und sie derb auszuprügeln. Ausserdem hatte er noch die Art, daß er gegen Spöttereyen sehr empfindlich war, denn seine Armuth des Geistes und des Herzens war zu groß, als daß er sie hätte beantworten können. Ich machte ein Epigramm auf ihn, welches er in aller Absicht verdiente, theils weil er ein Narr war, theils weil er mich einmal beleidigt hatte. Ich überschickte es ihm selbst. Natürlicher Weise mußte er glauben, daß es von meinem Ebenbilde käm, und er ließ ihm also die folgende Nacht auflauren. Des andern Morgens sehr früh, ging der Unglückliche ganz betrübt von einer seiner drey Mädchen nach Hause, bey der ich ihm wieder einmal einen hübschen Streich angerichtet hatte, und ehe er sichs versah, wurde er, da er so in seiner Traurigkeit dahin ging, von sechs Kerls angefallen, die ihn mit ihren Stöcken ganz

mürbe schlugen. Ich erfuhr die Züchtigung, die er hatte ausstehen müssen, und da ich sie zu heftig fand, so beklagte ich ihn aufrichtig, denn ich war nicht grausam. Auch hörte ich von der Zeit an auf, ihm so gar viel Herzeleid anzuthun.

Ich that noch mehr. Einige Tage nachdem er selbst mir einen sehr hämischen Streich gespielt hatte, traf ich ihn bey Nacht einige Meilen von Paris an, wie er sich wider drey Bösewichter vertheidigte, die ihn umbringen wollten. Ich bedachte mich nicht lange, ob ich mich auf seine Seite schlagen sollte. Ich durchbohrte den einen von den Meuchelmördern, und schlug die andern beyden in die Flucht Mein Nebenbuhler ward verwundet, ich trug ihn selbst zu einem Wundarzt, und weil er kein Geld hatte, denn die Kerls hatten ihn vorläufig geplündert ehe sie ihm ans Leben gingen, so gab ich zu seiner Verpflegung alles hin was ich bey mir hatte, ohne zu wissen wo ich den andern Tag etwas zu essen hernehmen wollte.

Der Unglückliche setzte nichts destoweniger seine Nachsuchungen fort, um mich einziehen zu lassen. Ich für meine Person suchte nichts als das Kloster meiner Julie, und welch Glück! ich entdeckte es. Ich zeigte mich gar bald an der Pforte, ward aber sehr übel empfangen, denn man hielt mich für ihn, und Julie konnte ihn, wie bekannt ist, nicht leiden. Ich konnte es nicht erhalten, daß man mich sie sehen ließ, aber ich faßte den

Entschluß, zu bitten, man möchte ihr sagen, ich sey nicht ihr Verfolger, sondern ihr würklicher Liebhaber, welcher aus Italien zurückgekommen wär. Die Pförtnerin untersuchte mich mit vieler Aufmerksamkeit, und sagte mir endlich, mit einer sehr widrigen Art, sie glaubte mir, wegen der grossen Aehnlichkeit davon ich ihr gesagt hätte; jetzt hätte die Stunde zur Mahlzeit geschlagen, und sie könnte mich also in diesem Augenblicke nicht zu Julien führen, aber wenn ich den andern Morgen wiederkommen wollte, so sollte ich sie zu sehen bekommen. Sie fragte mich darauf ob ich die Losung wüßte; ich antwortete, ich wüßte nicht was sie damit sagen wollte. Gut, sagte sie, so sind sie also ganz gewiß der ungestüme Mensch nicht, der das Fräulein so verfolgt. — Vermuthlich mochte sich der Narr der Nonne allemal durch ein Wort zu erkennen geben, über das er mit ihr einig geworden war. Geben sie mir ein Losungswort, sagte sie, daran ich sie morgen von ihrem Nebenbuhler unterscheiden kann, ich gab ihr das Wort, das mir auf der Welt das heiligste war, Juliens Namen.

Ich ermangelte nicht den andern Morgen wiederzukommen; die Pförtnerin forderte die Losung, ich sagte sie ihr. Es ist gut, sagte sie, kommen sie in einer halben Stunde wieder. Ich ging, und dachte die bestimmte Zeit nicht zu versäumen, aber ich hatte kaum den Fuß von der Klosterthüre weggesetzt, als auf einmal eine Bande von Schurken

über mich herfiel, und mich ehe ich michs versah, mit Schlägen überhäufte. Ich hatte Kräfte genug, ihnen zu lohnen, und sie aus einander zu jagen. Ich zog meinen Degen, um mich, da sie mich von neuem anfielen, zu vertheidigen. Johann erschien in dem Augenblicke, ich rufte ihm ein Wort zu, das wir mit einander abgeredet hatten, und daran er mich auch dieses mal erkannte. Er kam mir zu Hülfe, und machte, daß ich mich in ein Gäßchen retten konnte. Hier fand ich meinen Nebenbuhler, der die Aufsicht über die Streiche seiner Leute führte. Johann, der ihm gram war, riß ihm geschwind einen Mantel von den Schultern, durch welchen er sich den Seinigen kenntlich gemacht hatte, und warf mir ihn über. Hierauf trieb er ihn mitten unter meine Verfolger, welche eigentlich Schmiedeknechte waren, und seinen Rücken dermassen zerarbeiteten, als wenn er ein Ambos gewesen wäre. — Er hatte gut Schreyen: Haltet ein, Leute, ihr irrt euch! denn ich hatte vorher eben so geschryen, und es half ihm so wenig als damals mir. Jetzt sahen sie mich mit dem ihnen kenntlichen Mantel bedeckt, und gehorchten niemand als mir. Der arme elende Mensch ward von seinen eigenen Leuten ganz weich geschlagen, und endlich ich weiß selbst nicht wohin geschleppt. Ich blieb Meister von dem Schlachtfelde, nebst meinem guten Freunde Johann, der sich beyde Seiten vor Lachen hielt.

Ich nahm mich wohl in Acht, daß ich nicht ins Kloster zurückkehrte, unerachtet man mir versprochen hatte mich zu Julien zu bringen. Ich merkte nur gar zu gut, aus dem, was mir widerfahren war, daß die falsche Pförtnerin sich mit meinen Feinden verstand, und ging also sehr betrübt nach Hause, weil ich Julien nicht gesehen, und auch noch obendrein kein Geld hatte. Ich lebte einige Tage auf Kredit, aber ich fühlte es wohl, daß dieses nicht lange dauren könnte. Eines Morgens kam Johann, um mir zu sagen, daß er gehört hätte, in Juliens Kloster würde in wenig Tagen ein junges Frauenzimmer Profeß thun. Ein gewisser Bischoff in partibus, in dessen Hause ich jemand kannte, würde dabey seyn und nebst seinem geistlichen Gefolge den Zutritt in das Innere des Klosters haben. Ich beneidete das Schicksal dieser Erwehlten, die so glücklich seyn sollten, sich so nahe bey meiner Julie zu befinden, und auf einmal kam mir es in den Sinn, daß ich mich ja in ihre Gesellschaft einschleichen könnte. Ich fragte meinen treuen Johann, ob er wüßte, wer diejenige wäre die ihre Gelübde ablegen wollte. Ich weiß es nicht, antwortete er, nur so viel ist mir bekannt, daß die Familie des Marquis von Bonac dabey gegenwärtig seyn wird. Vermuthlich ist es eine Anverwandte, oder eine Freundin vom Hause. — Es wird doch nicht etwa Julie seyn? erwiederte ich. — O nein, versetzte er, ich habe ja noch nicht einmal

gehört, daß sie das Noviziat angetreten hätte. — Zwar habe ich nun in einem Jahre keine Nachricht von ihrem Schicksal gehabt. — Ich ließ ihn nicht ausreden, denn ich hatte auf der Stelle einen Einfall, den ich ausführen wollte. Ich hatte schon seit zwey Tagen Lust gehabt die geistliche Kleidung wieder anzunehmen, und dieses zwar aus der doppelten Absicht, mich zu verstellen, damit man mich nicht kennte, und meinen Unterhalt wieder in einer Kostschule zu finden. Geschwind, sagte ich, Johann, schaffe mir einen Mantel und ein schwarzes Kleid, ich will mich unter des Bischoffs Begleiter mischen, damit ich in seinem Gefolge in Juliens Kloster komme. Ich habe vor kurzem an einem Orte mit einem gewissen Abt Müget, der Sekretair und Liebling des Prälaten ist, Bekanntschaft gemacht. Er hat eine unumschränckte Gewalt über seine hochwürdige Gnaden, und wird bald sein Großvicarius werden. Er hat mir sein Leben zu verdanken, denn ich verhinderte einmal einen jungen Officier, der ihn bey seinem Mädchen antraf, daß er ihn nicht zum Fenster hinaus warf, er wird mich ohne Wegerung seinem guten Bischoffe als einen Geistlichen vorstellen, und ihn bewegen, daß er mir in seinem Gefolge bey der Feyerlichkeit einen Zutritt verschafft.

Johann billigte meinen Entwurf; er brachte mir den andern Morgen eine vollständige Abbékleidung, und ich besuchte, so bald ich sie angelegt hatte,

meinen Freund Müguet. Er umarmte mich, und wünschte mir Glück, daß ich den Entschluß gefaßt hätte mich in die Arme der Kirche zu werfen, indem er ohne Zurückhaltung versicherte, daß ich daselbst die Freuden des Lebens viel sicherer und mannichfaltiger als ausserdem geniessen würde. Ich ließ ihn dabey, daß ich den geistlichen Stand ergriffen hätte, und bat ihn nur, daß er mich so geschwind als möglich seinem Bischoffe vorstellen möchte. Ich entdeckte ihm ganz aufrichtig das Verlangen, das ich trüge, in seinem Gefolge in ein gewisses Kloster zu kommen, in welchem man bald ein Mädchen einkleiden würde, und wo ich gern eine Person sehen wollte, an der ich besondern Antheil nähme. Wenns sonst nichts ist als dieses! sagte mein Freund, das wird keine Schwierigkeiten machen, ich will sie sogleich vorstellen. Hierauf führte er mich in das Zimmer des Bischoffs, dem er mich mit diesen Worten empfahl: Hier habe ich die Ehre, Ew. Hochwürdige Gnaden einen jungen Geistlichen vorzustellen, der, wie sie sehen, ein sehr artiger Mensch ist. Ueberdieses hat er noch eine sehr schöne Stimme, macht, in Vertrauen gesagt, allerliebste Romanzen, und wird also singen, predigen, die Honnörs von Hause machen, und auf diese Art meine Stelle vertreten können, wenn ich Großvikarius seyn werde. Der Prälat, der mir ein guter ehrlicher einfältiger Mann zu seyn schien, fand auf Befehl seines Sekretairs,

daß ich ein sehr artiger junger Mensch wäre, knip mich in Backen, und nahm mich als einen Gehülfen bey seinem heiligen Amte an.

Der Tag der Feyerlichkeit erschien, ich wurde mit den Leuten des Bischoffs ins Kloster gelassen, und da meine Stimme schön war, so trug man mir das Amt eines Cantors auf, so wie der künftige Großvikar das Amt des Predigers verwaltete. Er versicherte mich, daß die Novize, die Profeß thun wollte, sehr artig wär, daß er Erlaubniß erhalten habe, sie zuweilen allein zu sprechen, da er denn in verschiednen Unterredungen mit ihr, sein möglichstes gethan hätte, sie vom Klosterleben abzubringen, wozu sie keinen Beruf zu haben schiene, und daß er, um diesem unglücklichen Schlachtopfer ein Verlangen nach der Welt einzuflössen, es nicht ungern gesehen haben würde, wenn er ihr einen Geschmack an seiner Person hätte beybringen können. Aber, setzte er hinzu, sie hat alle meine Versuche vereitelt, denn sie ist von einer ganz unbegreiflichen Schwermuth eingenommen, die sie für alle Dinge gleichgültig macht, und doch müßte ich mich sehr irren, wenn sie immer so gewesen wär. Ich denke immer, ich denke, es ist da eine unglückliche Leidenschaft mit im Spiel, welche macht, daß sie ihrem Gott aufopfert, was sie ihrem Liebhaber nicht geben darf. — Wir zogen mit grosser Pracht zur Kirche, und das Amt ging an. Damit ich das Kantor-Amt mit desto mehrerm Anstand verrichten

könnte, hing man mir noch einen langen Chormantel um. Ich zitterte, daß meine Stimme nicht etwa die Augen des Barons von Noirville oder der Familie von Bonac, welche zugegen waren, auf mich ziehen möchte, denn ich fühlte, daß mich meine Kleidung noch bey weitem nicht unkenntlich genug machte. Um meine Unruhe zu vermehren, so war der Vorhang vor den Schranken fest zugezogen, und es ward kein Wort davon gesprochen, daß wir in das Innere des Klosters gehen würden. Endlich geschahe was ich mit der größten Ungeduld erwartet hatte; der Vorhang ward aufgezogen. Meine Augen fielen auf das Chor der Nonnen, und suchten Julien unter den Kostgängerinnen, aber sie konnten sie nicht ausfündig machen. Die Novize, welche ihr Gelübde ablegen wollte, war mit einem Schleyer bedeckt. Ich bildete mir ein in ihrem Wesen etwas von meiner Geliebten zu finden, aber ich beredete mich bald wieder, daß es daher käme, weil ich dieses reizende Mädchen immer überall zu sehen glaubte. In der ausserordentlichen Bewegung, in welcher ich mich befand, ging der Gesang so gut fort, als er konnte, und der Ceremonienmeister war genöthigt, mich alle Augenblicke aus meinen Zerstreuungen zu wecken.

Mein Freund Muguet stieg auf die Kanzel, und war mit einer so ausnehmenden Sauberkeit gekleidet, die man wohl den ausgesuchtesten Putz

hätte nennen können. Er enthüllte alle Schätze einer blühenden und lachenden Beredsamkeit, beklagte mit vieler Grazie den Verfall des Glaubens, und den Anwachs irdischer Ergötzlichkeiten, machte die verführerischsten Gemählde von der Welt, und den Freuden, denen die junge Novize entsagte, und drückte sich darüber aus, wie ein Mensch der aus Erfahrung redet. Von dem Angenehmen kam er auf das Erhabene. Er zeigte, daß die berühmtesten Heiligen des Alterthums, gegen die Jungfrauen die sich dem Herrn weihten, für gar nichts zu rechnen wären, und bewies dieses besonders durch das Exempel der jungen Person, die der Gegenstand seiner Rede war, und die er zu dem Range einer Heldin erhub, weil sie sich auf die wahre Wissenschaft des Heils legte, die erhabenste Verbindung schlösse, das größte Opfer brächte, die weiseste aller Weisen und also auch die größte aller Heldinnen wäre.

Man fand den Prediger so erbaulich und so reizend, als die Nonne, von der er ein so entzückendes Bild entwarf, und seine Rede brachte in der Versammlung fünf oder sechs Eroberungen zuwege. Nach der Predigt ging das Hochamt an, ich nahm meine Notenrolle vom Pulte, und der Augenblick des Gelübdes kam heran. Die Novize schlug den Schleyer zurück, um es abzulegen. Ich hörte eine Stimme, die Juliens Stimme glich. Das arme Schlachtopfer wurde mir noch bis itzt

durch eine Nonne, die vor ihr stand, verborgen; eben wollte die Unglückliche das letzte entscheidende unwiederrufliche Wort aussprechen, als die, welche sie vor meinen Augen verbarg, ihre Stelle veränderte, und ich in der Hauptperson dieses feyerlichen Schauspiels meine Julie erkannte. Halt ein! schrye ich, indem ich mit meinem langen Mantel wider das Gitter ansprang, und mir dadurch einen so entsetzlichen Stoß gab, daß ich rücklings zur Erde fiel. Man kam mir zu Hülfe; ich blutete stark, (denn der Stoß hatte meine Nase getroffen), und schrye immerfort. Halt ein, meine Julie, und siehe hier deinen Geliebten.

Die Ceremonie war nunmehr gestört, alle Leute schryen: Er ist närrisch! Meine Feinde, die mich erkannten, schryen ebenfalls: Er ist närrisch! führt ihn fort! Ich schlug in meiner geistlichen Kleidung um mich herum wie ein Besessener, indem ich aus allen Kräften schrye: halt ein, meine Julie! Man hielt mir endlich den Mund zu, und schleppte mich aus der Kirche Ich wurde ganz wütend, und konnte meinem Grimm, daß ich in dem Augenblick fortgeführt wurde, da ich mein und meiner Julie Unglück hätte hindern können, keinen Einhalt thun. Man fragte den Bischoff, wo er mich wollte hinbringen lassen, und da er in mir nichts anders zu sehen glaubte als einen Rasenden, so sagte er, er kenne mich nicht, sie sollten nur mit mir machen, was sie wollten. Man riß mir meine geistlichen

Kleider ab, und führte mich von Staub bedeckt, blutig und zerschlagen in das Irrenhaus. Meine Bewegung war so heftig, daß ich in ein Fieber fiel; man legte mich in ein Bette, und das war mir auch am nöthigsten.

Ich erzehle mit Aufrichtigkeit und Einfalt, was mir begegnet ist. Kalte Seelen werden viel Uebertriebnes in dieser Erzehlung finden, aber die Wahrheit erlaubt mir nicht, die ausnehmende Bewegung, welche mir die eben beschriebene Scene verursachte, geringer vorzustellen, als sie würklich war. Der Stoff zur Krankheit lag vielleicht schon vorher in meinem Blute, und es war nur ein heftiger Reiz nöthig, um den Ausbruch derselben zu befördern. Kaum war ich zu Bette gebracht, als ein Arzt, der ein sehr vernünftiges und menschenfreundliches Betragen hatte, zu mir trat und mir mit vieler Freundlichkeit zuredete, um mich wieder zu mir selbst zu bringen. Ach mein Herr, sagte ich zu ihm, ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. Um Gottes willen, entscheiden sie ob ich leben oder sterben soll. Hat Julie das Gelübde abgelegt? — Ja das hat sie, schrye der höllische Noirville, welcher gekommen war, um sich an meinem Unglück zu weiden; sie ist nunmehr auf ewig für die Welt verlohren, und du, du bist daran schuld. Hängen will ich dich lassen, wenn man dich nicht gerichtlich für wahnsinnig erklärt. Bitte ja Gott, daß die Verrückung deines Verstande

bestättigt wird. — Bey dem Anblick dieses Ungeheuers war mirs, als ob sich die Hölle unter meinen Füssen öffnete. Seine Worte waren der letzte Stoß, der nöthig war, mich zu Boden zu stürzen. Ich fiel in eine tödtliche Schwachheit, mein Fieber verdoppelte sich, und ich verlohr alles Bewußtseyn. In diesem traurigen Zeitpunkte mochte es wohl gewesen seyn, da man mich für närrisch erklärt hatte.

Ich war sehr lange krank, und kam selten zu mir selbst. Endlich öffnete ich an einem Tage nach einer tiefen Ohnmacht die Augen, und o Gott, anstatt in meinem Bette zu liegen, befand ich mich ganz nackend, mit einer eisernen Kette am Fusse in einem Kerker. Ich war eingesperrt, unter einer Menge von Narren; in solcher Gesellschaft hätte ich wohl selbst verrückt werden können, wenn auch ausserdem nicht genug Ursachen vorhanden gewesen wären, mich um den Verstand zu bringen. Meine Julie, sie die ich wie eine Göttin anbetete, hatte ich verlohren. Mich selbst sah ich in dem abscheulichsten Zustande. Es war eine grimmige Kälte, ich war fast nackend, denn das Hemde, das man mir gelassen hatte, war kaum für eine Bedeckung zu rechnen. Zum Glück war ich noch überdieses krank, und konnte also, da ich nicht wirklich wahnsinnig war, unmöglich lange in diesem Zustande leben.

Ich weiß nicht, ob ich nicht vielleicht im Fieber würkliche Anfälle von Raserey gehabt habe, es kann seyn, aber gegenwärtig fühlte ich es ganz deutlich, daß ich meinen Verstand nicht verlohren hatte, und beynahe fing sich schon mein guter Muth, der mich selten verlassen hat, wieder an zu zeigen, als ich den abscheulichen Noirville hereintreten sahe. Du Betrüger, schrye er, ich hätte dich so gern hängen lassen, aber es ist dein Glück, daß du wahnsinnig bist. Doch was das anbetrift, so hätte ich immer noch Spuren genug von gesunder Vernunft in dir finden wollen, um dich mit Recht an den Galgen zu bringen, hätte nur nicht die Dame, die du dich ehedem nicht scheutest deine Mutter zu nennen, für dich gebeten, und dadurch erlangt, daß man dich für unsinnig erklärt hat. — Der Bösewicht! untersteht sich mit den allerheiligsten Dingen zu spielen, verlarvt sich da in einen Priester, um das Gelübde eines Mädchens zu stören, das sich Gott widmen will, und was er alles noch für gottlose Streiche gespielt hat! — Ich ließ ihn nicht ausreden, der Anblick dieses verabscheuungswürdigen Menschen setzte mich in Wuth. Ich stieß tausend Schimpfreden durch die Gitter meines Kefigs wider ihn aus, er schlug ein boshaftes Gelächter über meine ohnmächtige Wuth aus, die dadurch noch verdoppelt wurde. Da ich nicht wußte, wie ich mich an ihm rächen sollte, so fiel mir die Stelle aus dem Donquischott ein, wo der unnachahmliche

Cervantes, die Wahnsinnigen so lebhaft abschildert, und vornehmlich erwehnt, wie sie die Leute mit Unflath bewerfen. Da ich nun für einen Unsinnigen gehalten ward, so glaubte ich, man würde mir erlauben, die Rache eines solchen an meinem Feinde auszuüben, und ich säumte nicht, seine häßliche Figur mit einer ganzen Ladung von Koth zu überdecken. Die Kerkermeister konnten sich nicht enthalten zu lachen, und ich selbst mußte in ein grosses Gelächter ausbrechen. So wie mich meine Wuth verlies, so schien sie in die schwarze Seele des Noirville überzugehen; er stellte sich an wie ein Besessener, und schrye immer zu, man sollte mich umbringen. — Was wollen sie mit ihm machen, sagten die Gefangnenwärter zu ihm, er ist ein Rasender. Diese Unglückliche thun dergleichen Dinge alle Tage. Er ging wütend ab, und hatte genug. —

Ich lachte noch eine lange Zeit über die Figur die dieser häßliche Mensch gemacht hatte. Dieses einigemal in meinem Leben habe ich sein Ansehen kurzweilig gefunden. Wahrhaftig, ich hatte alle meine natürliche Lustigkeit nöthig, um an einem so abscheulichen Orte lachen zu können. Die Gestalten und Ausschweifungen meiner Mitgefangenen belustigten mich eine Zeitlang, denn das Schauspiel das ich von mir hatte, bot mir tausend lächerliche Scenen dar. Ich hatte meine Lust mit der

Neugier der Narren, die täglich kamen uns zu besuchen. Weil man mich einmal für verrückt hielt, so war es eben so gut, wenn ich meine Rolle gut spielte, und mich der Freyheit bediente, die sie gewährt. Von Zeit zu Zeit machte ich, daß die zahlreichen Gesellschaften, die uns Visite machten, aus vollem Halse lachen mußten. Wehe dem, der in seinem Ansehen etwas abentheuerliches hatte, ich wußte unterschiedliche freyherumgehende Narren und Närrinnen, die zuweilen zu uns angeschlossenen Narren kamen, so meisterlich zum Schauspiel ihrer Gesellschaft zu machen, daß jedermann gestehen mußte, ich sey ein sehr witziger und ganz allerliebster Narr. Die Kerkermeister selbst hatten ihre Freude an meinen Thorheiten, und begegneten mir sehr wohl. Die Damen blieben ganze Stunden vor meinem Kefig stehen, und ich erzehlte ihnen so närrisches Zeug, und schmeichelte ihnen mit so vieler Anmuth, daß sie mich entzückend fanden. Fast alle Frauenzimmer, mit denen ich mich einmal unterhalten hatte, kamen wieder, und brachten mir etwas mit, womit ich mir mein trauriges Leben erträglich machen konnte.

Zuweilen, wenn ich die allerkomischsten Thorheiten vorgebracht hatte, fing ich auf einmal an vernünftig zu sprechen, und hielt eine so philosophische und pathetische Rede, die einen Menschen von würklicher Klugheit und Gelehrsamkeit verrieth. Jedermann hörte mir ganz stumm vor Erstaunen

zu. Die Kerkermeister selbst standen mit offnem Munde; und wer mich hörte, rief aus: Wie Schade ists, daß ein so geistreicher und artiger Mensch, der mitten in seiner Narrheit so viel helle Augenblicke hat, närrisch ist! Ich kam endlich in Ruf, und hatte alle Tage die ausgesuchtesten Gesellschaften vor meinem Behältnisse, die ich mit meinen Einfällen belustigte, und die mir zur Dankbarkeit Erfrischungen geben liessen. Diese Besuche versüßten mir mein Schicksal, und ich hoffte immer, endlich jemand zu finden, den ich mich entdecken, und auf diese Art meine Loslassung bewirken könnte.

In der Zeit, da ich mit diesem Vorhaben umging, kam auch mein Nebenbuhler mich zu besuchen. Ob er gleich mir vollkommen gleich sah, (nur daß sein Aeusserliches ein wenig glänzender war als das Meinige) so glaubte ich doch in seiner Person den leibhaftigen Teufel zu erblicken. Ha, Unsinniger, sprach er, indem er auf mich zukam, du hast also nicht Verstand genug, daß man dich könnte hängen lassen? Aber man sehe nur den schmutzigen stinckenden nackenden Kerl, der sich unterstehen kann sich zu schmeicheln, daß er mir gleich sehe. Ists wahr, L'amour, sagte er zu seinen Kammerdiener, daß ich eine Aehnlichkeit mit dieser häßlichen Kreatur habe? Ich glaube es giebt so eine gewisse Zierlichkeit, welche durch nichts kann vernichtet werden, gewisse unauslöschliche Züge, die

nur mir eigen sind, und mich überall kenntlich machen müssen, ich möchte auch seyn wo ich wollte. Indem dieser demüthige Bewunderer seiner eigenen Person, so bescheiden von sich selbst sprach, sich brüstete und sich mit Blicken des innigsten Wohlgefallens ansahe, so empfing er von meiner Freygebigkeit, eh er sich es versahe, die nehmliche Gabe, die ich dem Noirville so reichlich hatte angedeihen lassen. Er hatte eben so viel an mir verschuldet als jener, und verdiente also auch die nehmliche Begegnung. Eine grosse Gesellschaft war Zeuge von seinem Unglück, und vereinigte sich mit mir zu einem lauten Gelächter, welches sie sich gar keine Mühe gaben zu unterdrücken.

Er wollte mich vor Wuth in meinem Käfter umbringen. Oeffnet mir das Gitter, schrye er, daß ich ihm meinen Degen durch den Leib stosse. O gnädiger Herr, antwortete der Kerkermeister, sie sind zu vernünftig, als daß sie dieses thun würden, sein Leben ist mir anvertraut, und man würde mich so gut deswegen zur Rechenschaft ziehen, als wenn er bey völligem Verstande wär. So prügelt ihn wenigstens halb todt! erwiederte der beschmuzte Adonis, und bot ihm Geld, daß er mich züchtigen sollte. Er bewegte auch wirklich den Kerkermeister das Geld anzunehmen, aber dahin konnte er es nicht bringen, daß man mir einen einzigen Schlag gegeben hätte, man versprach ihm aber indessen, daß ich künftige Nacht rechtschaffen dafür

büssen sollte. Auf diese Versicherung entfernte er sich mit einem majestätischen Anstand, ganz mit meinen Geschenken bedeckt. Er hörte das Gelächter, mit welchem ich ihn begleitete, ohne ihn zu schonen, und warf mir noch einen Blick voll Verachtung und Unwillen zu.

In diesem sonderbaren Zustande verlor ich doch niemals meine Munterkeit. Perette, die Magd des Kerkermeisters, eine schöne unschuldige niedliche Brünette von funfzehn Jahren, die verdient hätte in der grossen Welt zu glänzen, und unglücklicher Weise von ihrem Schicksal in diesem Winkel geschleudert worden war; ging alle Tage mit ihrem Eymer bey mir vorbey, um Wasser zu holen. Sie hielt sich immer vor meinem Behältniße ein wenig auf, und immer machte ich sie zu lachen. Sie hielt mich, so wie jedermann, zwar für einen Narren, aber doch für einen sehr angenehmen Narren. Ich sah es aus ihren liebenswürdigen Augen, wie sehr sie mich beklagte: sie warf mir immer etwas zu essen zu, getraute sich aber niemals mir nahe zu kommen. Eines Tages war sie etwas kühner als sonst, sie brachte mir ein Stückchen Kuchen, und sprach mit mir in dem vertraulichen Ton, den man bey Leuten von der Art, wie ich zu seyn schien, zu gebrauchen pflegt. Hier, lieber Junge, sagte sie, da ist etwas, laß dirs schmecken! Mit diesen Worten gab sie mir das Gebackene mit ihrer niedlichen kleinen Hand. Ich

nahm es mit Entzücken von ihr an, küßte es, und verzehrte es alsdann mit grosser Begierde. Ich glaubte gegen eine Person, die mir in dem Zustande, in welchen ich schmachtete, eine Göttin zu seyn schien, einen galanten Ton annehmen zu müssen. Meine liebe Jungfer Perette, sagte ich, ihr Kuchen ist delikat, aber ihre Person gefällt mir weit mehr, so hungrig ich auch bin, so würde mir doch ein Kuß von Ihnen weit süsser seyn als alles Confekt auf der ganzen Welt. Ha ha, sagte sie lachend, so gefalle ich dir denn? So sehr, antwortete ich, daß ich mich ganz in sie verliebt habe. Ey, sagte sie, indem sie noch stärker lachte, so bin ich doch recht glücklich versorgt; mein Liebhaber ist ein armer Unnsinniger. Geh geh, mein Freund, du bist ein Narr, aber du gefällst mir demohngeachtet, denn ich muß über dich lachen. — Ich merkte wohl, daß das kleine Ding, so sehr sie mich auch für unsinnig hielt, dennoch ein Wohlgefallen an der Liebe fand, die mein Mund ihr gestanden hatte, und die meine Augen noch viel deutlicher ausdrückten. Ich gründete auf dieses Mädchen alle meine Hoffnung, die ich hatte, jemals aus diesem höllischen Aufenthalt heraus zu kommen.

Da ich genöthigt war, Peretten zu schmeicheln, so bemühte ich mich auch, ihre Reize in meinem Herzen zu erhöhen, sie mit den Augen der Einbildungskraft anzusehen, und vermittelst derselben eine Göttin, wenigstens eine Königin, aus ihr

zu machen. Nie hat der Ritter von Mancha die Princeßin von Toboso in einem solchen Glanze erblickt, als ich meine Dulcinea, und überhaupt suchte ich mir dadurch meinen Zustand erträglicher zu machen, daß ich mir durch meine Phantasie alle Gegenstände, die mich umgaben, so schön als möglich vorstellen ließ. Meine schöne Jungfer Perrette, sagte ich zu dem Mädchen, das immer noch bey mir stand, sie, die ich so sehr liebe, der ich so viel Verbindlichkeiten habe, gewähren sie mir einer Bitte, geben sie mir ihre niedliche Hand zu küssen. Du wirst mich beissen, sagte sie, indem sie lachte. O nein, erwiederte ich. Zwar ist diese Hand wirklich zum Anbeissen schön, aber wie könnte ich dieser Hand, die mir Wohlthaten erzeigt, ein Leid zufügen? Hierauf reichte sie mir ihre Hand mit einer furchtsamen Art durch das Gatter, und ich küßte sie mit der tiefsten Ehrerbietung, Die kleine Perrette schien gerührt zu seyn. Wahrhaftig, sagte sie zu sich selbst, indem sie die Hand zurück zog, der Mensch wird mich noch auch zur Närrin machen! Lebe wohl, mein Freund, setzte sie hinzu, wir werden uns schon wieder sehen. Die Art, mit welcher sie Abschied von mir nahm, schien mir sehr zärtlich zu sey, aber gewiß, mein Lebewohl ging mir auch von Herzen.

Den andern Morgen brachte mir meine neue Geliebte ein noch viel grösseres Stück Kuchen als den vorigen Abend, und unterhielt sich viel länger

mit mir. Ich verdoppelte meine Liebesbezeigungen und meine Beredsamkeit, und das liebe unschuldige Mädchen belachte alle meine Reden. Aber weißt du auch, sagte sie, daß du für einen Narren sehr artig bist, und wirklich eine Art von Verstand zeigst? Auf meine Ehre, da ist der grosse Peter, bey meinen Herrn, der mir auch immer von Liebe vorschwatzt: ich will sterben, wenn er so viel Witz hat als du, und der hat doch allen seinen gesunden Menschenverstand beysammen. Gott verzeihe mirs, ich komme manchmal auf die Gedanken, daß du mich so närrisch gemacht hast als du selbst bist, denn denke nur, der grosse Peter liebt mich, er sagt sogar, daß er mich heyrathen will, er hat jährlich seine hundert Franken Besoldung, ist hier der vornehmste nach den Herrn, und wird wahrscheinlich einmal Kerkermeister werden, und doch, solltest du es wohl glauben, bekümmere ich mich, seit ich dich kenne, gar nicht mehr um ihn; ich finde ihn dumm, plump und ungeschickt, und bin dir in aller Absicht viel günstiger als ihn. Siehst du wohl, daß ich eine Närrin bin? liebe ich nicht einen Wahnsinnigen? — Ach, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, wenn du nur so viel Verstand hättest als ich, so glaube ich, ich könnte die Thorheit begehen dich zu heyrathen, — Aber meine liebe Jungfer Perette, erwiederte ich lächelnd, ist es denn möglich, daß sie verblendet genug sind, mich für einen wirklichen Narren zu halten? Haben sie wohl ein Wort von

mir gehört, welches bezeugen könnte, daß ich den Verstand verlohren hätte? Könnte wohl ein Unsinniger ihre Verdienste so einsehen, sie so zärtlich lieben wie ich? — Je, versetzte sie, ihr Narren habt auch eure guten Stunden. Man muß nicht darauf trauen was ihr sagt, denn ihr betheuert immer, daß ihr nicht närrisch seyd. Ach, meine Liebe, sagte ich, so vereinigen Sie sich denn auch mit meinen Feinden? Diese sind es, die mich für närrisch ausgaben, um auf diese Art meiner los zu werden. — Nun da haben wirs, versetzte sie, ja ja, das ist die Geschichte, die ihr alle erzehlet, immer sind es eure Feinde, die euch verleumden, und euch mit dem größten Unrecht von der Welt einsperren lassen. Geh, mein guter Freund, du bist ein Narr, aber so ein allerliebster Narr, daß ich dich liebe wie du bist. Aber, mein Gott, erwiederte ich, Jungfer Perrette, was haben sie denn an mir für Narrheiten gesehen? O gar viel, antwortete sie, und ich habe recht darüber gelacht. Jedermann erkennt dich für den trolligsten Narren, der seit vielen Jahren in unserm Hause gewesen ist, und der grosse Peter hat mir oft gesagt, daß er, wenn wir mit einander verheyrathet seyn würden, sich nichts mehr wünschen wollte als dich, um sein Brod mit dir zu verdienen. Er wollte dich denn in einen eisernen Kefig setzen und in ganz Frankreich herum führen. Du bist so kurzweilig, daß du alle Welt zu lachen machen und deinen Herrn so viel einbringen wür-

deſt, daß wir ſehr bequem davon leben könnten. — Dieſes war alſo die ſchöne Idee, die ich dieſem Mädchen von meinem Verſtande beygebracht hatte, indem ich mir Mühe gab ſie zu überzeugen, das ich nicht närriſch wäre. Wie ſehr hatte ich mich betrogen, denn ich glaubte, jedermann ſollte mich für einen Menſchen von vielem Witz, wohl gar für einen Philoſophen halten! ich konnte mich ſelbſt damals nicht enthalten über meine fehlgeſchlagenen Erwartungen zu lachen.

Der Entwurf des Herrn Peters, den er zu meinem oder ſeinem Beſten gemacht hat, macht mir viel Ehre, ſagte ich zu Perrette, aber Sie, meine liebe Jungfer, werden vielleicht einen beſſern Begriff von mir bekommen, wenn ich ihnen etwas von meiner Geſchichte erzehle. Hierauf ſagte ich ihr unterſchiedliches von meinen Begebenheiten, vornehmlich von denenjenigen, von welchen ich glaubte, daß ſie ſie zu meinem Beſten einnehmen, und ihr beweiſen könnten, daß ich bey gutem Verſtande ſey. Sie ſah mich mit einer zärtlichen Unruhe an. ich weiß nicht was ich davon denken ſoll, ſagte ſie, nur ſo viel weiß ich, mein Freund, daß wenn du nicht närriſch biſt, du viel Geſchicklichkeit haben mußt, daß du einen Narren ſo gut vorſtellen kannſt; indem ſie dieſe letzten Worte ſagte, drückte ſie mir die Hand.

Sie fing an ſich erweichen zu laſſen, und ich, da ich dieſes wohl merkte, machte mich fertig ihr

die Mittel vorzuschlagen, die mir zu meiner Befreyung behülflich seyn konnten. Wir machten uns tausend unschuldige Liebkosungen, als auf einmal der Kerkermeister über meine Göttin herfiel, und ihr zwey bis drey Fußstöße in den Rücken und eben so viel Ohrfeigen gab, indem er mit der größten Unhöfligkeit sie anfuhr, und heftig ausschalt, das sie anstatt Wasser zu holen, ihre Zeit mit einem Narren verderbte. Meine Schöne floh mit leichten Füssen davon, und ihr Herr warf mir mit einem Bund Schlüsseln nach dem Gesichte, konnte mich aber glücklicher Weise nicht treffen. Nach dieser schönen That ging er davon, indem er einige Flüche in dem Bart murmelte. Auch ich fluchte diesem Barbaren, und beklagte die arme Perette.

Des andern Tages sah ich sie mit einem Korbe voll altes Eisen vorbey gehen. Sie schien keine Lust zu haben mich anzureden, weil sie sich vor ihrem Herrn fürchtete. Ich rufte sie mit leiser Stimme, und sie nahte sich mir ganz furchtsam, indem sie sich überall umsah. Meine liebe Perrette, sagte ich, du hast grosse Ursach mir gut zu seyn. Da bin ich nun schuld daß man dir mit einer Grausamkeit begegnet, die mir das Herz bluten macht. — Ach geh, sagte sie, es hat nichts zu bedeuten, es ist ein grober Mann, der es alle Tage an Respekt gegen mich fehlen läßt. Man muß bey ihm gar nicht darauf achten. Er macht es seiner eigenen Frau nicht besser, die es ihm zu Zeiten auch nicht

schenkt. — Und was trägst du denn da, liebes Mädchen? — Es ist das alte Eisen, sagte sie, meine Frau hat mir versprochen es zu meinem besten zu verkaufen, ich will es eben wegtragen, und ich denke wohl, ich werde ein gutes Stück Geld daraus lösen. — Und was willst du denn mit diesem Gelde machen? — Ey ich habe auch noch mehr, antwortete sie, ich habe an die sechs Livres erspart, das will ich zu diesem Gelde thun, und denn etwas auf dem Trödel kaufen. Bey diesem Worten wurde das liebe Mädchen roth, und gestand mir endlich daß sie ein altes Kleid für mich kaufen wollte. Meine Frau fuhr sie fort, die dich auch sehr artig findet, hat dich gar sehr bedauert; sie sagte, es wäre eine rechte Grausamkeit, in dieser Kälte, einen so wohlgestalteten Menschen, wie du bist, nackend gehn zu lassen, und da hat der Herr darauf gesagt, wenn du ein Kleid hättest, so möchtest du es seinetwegen tragen, er wollte dir es nicht wehren, und da bin ich gleich gegangen dir eins zu schaffen.

Ich wurde von dem guten Herzen dieses armen Mädchens innig gerührt, und dankte ihr so, wie es meine Schuldigkeit war. Ich ward indessen eine Feile unter dem alten Eisen, das sie trug, gewahr. O, sagte ich zu ihr, gieb mir diese Feile, ich bitte dich. Sie nahm sie aus ihrem Korbe und gab mir sie, indem sie mich mit einem Blick voll Unruhe ansah. Was willst du damit machen? fragte sie mich. Ich wußte nicht ob ich ihr gestehen sollte

LB Coburg

te, daß ich mich dieses Werkzeugs bedienen wollte, um meine Ketten zu zerbrechen, und dann zu entfliehen. Sie sah meine Verlegenheit, und fing an etwas zu argwohnen. Willst du etwan entfliehen? fuhr sie fort. Und würde dir es denn leid seyn, gutes Mädchen, erwiederte ich, wenn mir es gelänge? ich würde dich dann ebenfalls aus dieser Sclaverey retten. Ja, sagte sie, das glaube ich wohl, aber wehe mir, wenn man erführe, das ich Theil an deiner Flucht hätte. Du würdest mich doch gewiß nicht um mein Glück bringen wollen! Weist du auch, daß ich hier achtzehn Thaler Lohn habe, das Trinkgeld ungerechnet? — O, ich wollte dir wohl noch ein anderes Glück verschaffen. — So wolltest du mich denn heyrathen? sagte das Mädchen mit einem furchtsamen Tone. Meine liebe Perette, versezte ich, laß mich doch alles deinem guten Herzen schuldig seyn, und erlaube, daß ich dich, wenn ich es einmal im Stande bin, mit etwas bessern als blosen Versprechungen belohne. Hierauf ließ sie die Feile in meinen Händen, und schlich sich davon, weil sie die Stimme ihres Herrn hörte.

Ich verbarg dieses allerliebste Werkzeug in meinem Stroh, bis es finster ward. Sobald ich glaubte, daß jedermann zu Bette wär, so fing ich an im Dunkeln zu arbeiten. Ich war so glücklich mit meiner Feile nicht allein meine Ketten, sondern auch das Schloß an meinem Käfter zu zerbrechen. Ich öfnete die Thür, und trat im Hemde heraus. Aber meine

Arbeit hatte Zeit gekostet, und der Tag fing bereits an anzubrechen. Ich wußte nicht ob die Pforten dieses verwünschten Schlosses mit Schlössern verwahrt oder von Soldaten bewacht waren; ich wußte nicht wo ich hingehen sollte, um mich zu retten. In der Verwirrung entschloß ich mich, mit meiner Feile bewafnet, zum Kerkermeister zu gehen, ihm ein Schrecken einzujagen, indem ich ihn mit Ungestüm weckte, und ihm dann zu zwingen, daß er mir die Schlüssel gäb; aber auf einmal hörte ich ein Geschrey: Hülfe! Hülfe! es hat sich ein Wahnsinniger losgerissen. Der Kerkermeister erwachte und ich versteckte mich hinter einem Vorhang. Er sprang im Hemde aus dem Bette und kam herunter, um zu sehen was es gäbe. Er traf unten an der Treppe, die sehr finster war, seinen Knecht, den großen Peter, an, welcher eben hinauf steigen wollte ihn zu holen. Peter wurde nicht so bald seinen Herrn im blossen Hemde gewahr, als er ihn für mich hielt, weil er mit mir von einer Grösse war. Er gab ihm einen Schlag auf dem Kopf, der ihn ganz betäubt zu Boden stürzte; fünf andre Knechte kamen hinzu, und da sie an diesem dunkeln Orte ihren Herrn nicht erkennen konnten, er aber nicht im Stande war, ihnen ihren Irrthum zu benehmen, so schlugen sie mit dem Ochsenziemer, damit sie bewafnet waren, immer auf ihn los, und begleiteten ihre Handlungen mit Begrüßungen, wie sie sich für einem Flüchtling aus dem Tollhause schick-

ten. Sie zogen ihn bey den Haaren bis an mein Behältniß. Da es aber nun anfing völlig Tag zu werden, so erkannten sie ihren Herrn, den sie durch ihre grimmigen Hiebe ganz mit Blut überdeckt hatten, er öfnete die Augen, sie baten ihn um Verzeihung wegen des Irrthums, den sie begangen hatten, und trugen so gut als möglich Sorge für ihm.

Unterdessen hatte ich mich in seine Kammer geschlichen, und suchte unter seinem Kopfküssen nach den Schlüsseln. Seine Frau verwunderte sich ein wenig, und hielt mich, indem sie mich im halben Schlafe gewahr ward, für ihren Mann. Nun fuhr sie mich an, was schleicht denn der alte Narr um das Bette herum, leg dich nieder, wenn du willst so gut seyn. Madam, sagte ich ihr, um Gotteswillen retten sie mir das Leben. Ha, bist du es, armer Junge, schrye sie, wie Teufel bist du denn hierher gekommen? Perette ist ganz eine Närrinn mit dir, und behauptet beständig, du wärst bey gutem Verstande. Komm, verstecke dich in meinem Bette, und fürchte dich nur nicht vor meinem Manne, ich will dich schon aus seinen Klauen retten. Warte, fuhr sie fort, es fällt mir etwas ein. Perette! schrye sie nach dem Mädchen, die auf der andern Seite neben ihr lag, steh auf, und überlaß diesem Herrn deinen Platz. Perette erwachte; ihre Frau riß ihr die Nachtmütze ab, setzte sie mir auf und zog mich ins Bette. So, sprach sie, wenn nun der Mann kommt, so wird er dich für Pe-

rette halten, und du kannst sicher seyn, du darfst nur das Gesicht verstecken, und mir es überlassen, daß ich ihn immer drey Schritte vom Bette abhalte. Du aber, sagte sie zu dem Mädchen, verstecke dich, damit er nicht merkt, daß ich jemand anders als dich bey mir habe. Perette sahe ihre Frau mit grossen Augen voller Verwunderung an, aber die Dame warf ihr den Pantoffel an den Kopf, und befahl ihr zu gehn. Sie hatte sich kaum entfernt, so hörten wir den Mann die Treppe hinauf kommen, sie fuhr wie der Blitz aus dem Bette, und schloß ihm die Thüre vor der Nase zu. Er schlug mit tausend Flüchen an die Thür an, indessen die Frau Kerkermeisterinn beschäftigt war mich zu verstecken. Sie öfnete einen grossen Coffre, ließ mich hineinlegen, schloß ihn zu, und steckte den Schlüssel in die Tasche. Ich sahe durch das Schlüsselloch eines Coffres, daß sie mit einem Prügel bewaffnet gegen die Thür avancirte und ihren noch immer anklopfenden Eheherrn, indem sie ihn aufmachte, mit einigen Streichen über den Rücken bewillkommte. Warte, sagte sie, ich will dich lehren mir in der Nacht so einen Lerm zu machen. Hierauf schmiß sie ihn wieder zur Thür hinaus und spielte ihm so mit, wie es dort den Mädchen ging, von denen Boileau sagt, daß sie

l'argement souffletées,
avoient a coups de pieds descen dû les montées.

Ich

Ich hörte wie sie unten an der Treppe noch mit Händen und Füssen gegen einander ankämpften.

Was mich anbelangt, so befand ich mich keinesweges wohl dabey. Es fehlte noch gar viel daran, daß ich meine Freyheit erhalten hätte. Ich war aus meinem Behältniß nur darum losgekommen, um wieder in einen Koffer gesperrt zu werden.

Auf einmal trat der grosse Peter herein, der seine Augen im ganzen Zimmer herumgehen ließ. Perrette folgte ihm nach mit einem Gesicht, auf welchem die größte Unruhe abgebildet war. Der Henker, schrie er, unterdessen, daß sich unsere Herrschaft schlägt und wir allein sind, so könnten wir uns ja der Zeit, die wir haben, zu unserm Vortheil bedienen. Sieh einmal den Koffer da, der gewiß das beste von ihren Habseligkeiten enthält; wenn du meynst, so will ich ihn wegtragen. Das was wir drinnen finden werden, will ich verkaufen, und wir haben denn Geld, daß wir uns heyrathen können. Es wird mir ein leichtes seyn, den Diebstahl auf den Narren zu schieben, der diese Nacht entwischt ist. Perrette war zu ehrlich, als daß sie nicht wider dieses Vorhaben viel Einwendungen hätte machen sollen. Er gab ihr eine Ohrfeige, die ich ihm von ganzem Herzen wiedergegeben hätte. Das arme Mädchen weinte und er trieb sie zur Thür hinaus, indem er ihr befahl auf der Treppe Acht zu geben, daß ihn niemand gewahr würde. Sie wollte noch ein Wort sagen, aber er nahm ei-

nen Hammer, und drohte ihr damit den Kopf einzuschlagen. Himmel, dachte ich, was für ein Liebhaber! Sie ging auf die Treppe und kam bald wieder, um ihm zu sagen, daß niemand da wäre der ihn sehen könnte.

Hierauf zwang er sie, daß sie ihm den Koffer helfen mußte auf den Rücken heben. Ein Glück war es, daß er ihn nicht umkehrte, daß ich mit dem Kopfe unterwärts zu liegen gekommen wär. Er trug mich auf einen Boden, scharrte mich mit meinem Behältniß ins Heu ein, und ging dann fort, vermuthlich um ein wachsames Auge auf das zu haben, was unten vorging, und den Augenblick wahrzunehmen, da er den Koffer öffnen und die gestohlnen Schätze besichtigen könnte.

Nun befand ich mich also allein, und fluchte von ganzem Herzen auf die Schlösser, die mich in meinem Gefängniß zurück hielten. Auf einmal hörte ich, Feuer, Feuer, schreyen. O Gott, sagte ich zu mir selbst, soll ich denn also in einen Koffer gesperrt, in Heu eingepackt, lebendig verbrennen, ohne daß ich die geringste Bewegung machen könnte mich zu retten? Indessen schien mir es, als wenn der Lerm sich nach und nach legte. Es konnte seyn, daß die Stimmen, die ich hatte Feuer schreyen hören, aus dem Munde des Kerkermeisters und der Kerkermeisterin kamen, die sich noch immer schlugen.

Ich fing eben an, mich ein wenig wieder zu erholen, da der grosse Peter erschien, mein Behält-

niß aus dem Heu zog, und das Schloß aufbrach. Was konnte ich, der ich ganz nackend und ohne alle Waffen war, bey der bevorstehenden Entdeckung von so einem Menschen wie Herr Peter war, erwarten? Ich entschloß mich kurz. So bald er den Deckel aufmachte, so fiel ich wie der Blitz über ihn her, setzte ihm beyde Fäuste auf die Augen, daß er mich nicht sehen konnte, schmiß ihn rückwärts um, und flohe davon. Ich lief zu, ohne zu wissen wohin ich kam. Da ich eben um eine Ecke herum gehen wollte, so sahe ich den Kerkermeister, welcher mich noch immer suchte, nebst einigen Soldaten daher kommen. Ich warf mich augenblicklich hinter einen Haufen Reisholz, der glücklicher Weise da lag, auf die Erde, und verbarg mich, so gut ich konnte, in demselben. Die Leute gingen vorbey ohne mich zu sehen. Ich hörte von allen Seiten grossen Zulauf von Volk. Man suchte den Narren, den Dieb und den Koffer. Ja, meine Herren, sagte der Kerkermeister, der Narr ists eben, der mich bestohlen hat. Er hat die Kühnheit gehabt meine Frau im Bette zu überfallen, und einen Angriff auf meine Ehre zu wagen. Lassen sie es gut seyn, antworteten die Leute, es ist ein Narr! Ey zum Henker! das ist er nicht, erwiederte er, er hat mehr Verstand als sie und ich.

Man suchte diesen gewaltigen Herrn auf das möglichste zu trösten. Ey was, Herr! sagte Peter, wir

wollen lieber nicht mehr daran denken, sondern uns lieber eine Lust machen. Der Koffer wird sich schon wieder finden, und was den Narren anbelangt, so mag ihn der Teufel holen, und ihre Frau dazu, die sie so zerprügelt hat. Weg mit den Sorgen! Es lebe die Freude! Da sind ein paar Flaschen guter Wein, wir wollen trinken, kommen sie, Herr, leisten sie Gesellschaft, wir wollen uns da um diesen Haufen Reisbündel setzen, und sie anzünden, es ist verdammt kalt, wir wollen uns wärmen, und eins dazu trinken. Der Kerkermeister konnte einem Gläschen nicht widerstehen, er willigte ein, und die verwünschten Kerls setzten sich um mich herum. Peter zündete Kiehn an seiner Pfeife an, und warf ihn unter die Reisbündel, die mich bedeckten. Ich entschloß mich bald was ich thun wollte, sprang jähling auf, und warf ihnen das Feuer und den Rauch in das Gesicht, sie fielen zu Boden, und wußten vor Schrecken nicht was zu thun wäre. Ich aber lief davon, so schnell wie der leichtfüßige Achill. Ich rettete mich auf einen Heuboden, kletterte mit Hülfe des Sparrwerks auf den Balken, welcher den Gipfel des Gebäudes unterstützte, und legte mich darauf so gut ich konnte, um daselbst bis auf weitern Abmarsch im Verborgenen auszuruhen. So bald ich mich zurecht gelegt hatte, fing ich an ein grosses Butterbrod mit grossem Appetit zu speisen, welches ich auf meiner Flucht gefunden hatte, und das vermuthlich eins von Stockmeisters Kin-

dern hatte fallen lassen, indem es bey dem Lermen, der noch im ganzen Hause herrschte, auf die Seite gelaufen war. Man ermangelte nicht, mich auch hier aufzusuchen, man störte in dem Heu nach mir mit grossen Gabeln herum, und mir war nur immer leid, daß man es mit dem Lichte anstecken möchte.

Ich konnte aber demohngeachtet nicht umhin in meinem Herzen zu lachen, da ich den Kerkermeister unten an dem Tragbalken, auf welchem ich saß, mit dem Arme in einer Binde, mit zerkratztem Gesicht, aufgeschwollnen Augen, braun und blauer Nase, zerlöchertem Kopf, und ganz in Tücher eingepackt stehen sah.

Da ich nun noch so meine boshafte Freude über die Figur des Stockmeisters hatte, so führte der ungeheure Peter meine arme kleine Perrette herbey. Sie wissen noch bey weiten nicht alles, Herr, sagte er zu seinem Gebieter, eben habe ich entdeckt, daß das saubere Thierchen da, mit dem Narren unter einer Decke liegt; sie hat ihnen eine Feile gestohlen, und sie ihm gegeben, daß er sich die Ketten damit losfeilen könnte, sie muß wissen wo er ist. Du gottloses Mensch, schrye der Kerkermeister, indem er über sie mit Faustschlägen und Fußstössen herfiel, willst du mirs sagen wo der Bösewicht ist? willst du? Was? du schweigst? Warte, ich will dich reden lehren! geschwind bringt das Kohlenfeuer her, wir wollen ihr die Füsse sengen. Man gehorchte dem Barbaren, man zog

dem armen Mädchen die Schuhe aus: sie hatte keine Strümpfe an. Sie stieß ein fürchterliches Geschrey aus, denn ihr abscheulicher Liebhaber ergriff ihre Füsse, und schien sie würklich ans Feuer halten zu wollen. Sie riß sich in den Armen ihres Henkers hin und her, und mein Herz blutete für sie. Wie sollte ich ihr helfen? — Der Bösewicht kam in seinen Bemühungen, das arme Schlachtopfer zum Feuer ziehen zu wollen, einmal gerade unter den Balken, worauf ich saß. Ich stürzte mich herab und fiel mit meiner ganzen Last auf ihn. Er fiel zur Erde, und ich sprang auf. Der Stockmeister stand nach seiner Gewohnheit mit offnem Maule da, und ich fuhr ihm mit meiner Feile, die ich noch immer in der Hand hatte, bis an den Schlund hinein, er fiel rücklings um, und nun gewann das Spiel ein anderes Ansehen, denn seine liebe Gemahlin erschien und nahm Perretten unter ihren Schutz. Ihr Schurken, schrye sie, unterstehe sich einer mir sie anzurühren, ich will ihn schon zudecken! Mit diesen Worten führte sie das arme Mädchen fort, und brachte sie, wie ich nachdem gehört habe, zu einer ihrer guten Freundinnen in Paris, die eben eine Magd brauchte. Ich habe sie auch nach einiger Zeit daselbst angetroffen, und sie an einen wackern Mann gebracht. Aber um wieder auf mich zurück zu kommen, so rettete ich mich, und flohe wie der Blitz davon. Die Stockmeisterin rufte mich vergebens, und ich kam ihr

aus den Augen, ehe sie sichs versahe. Ich fand im Hofe einen halb aufgeladenen Heuwagen, der aus dem Hause weggefahren werden sollte, ich versteckte mich auf demselben, und man dachte nicht daran, mich daselbst zu suchen; ich brachte die Nacht da zu, und schlief sehr ruhig. Den andern Morgen kam ein Bauer, um das Heu vollends aufzuladen, ohne zu merken, daß ich auf dem Wagen lag. Er stieg mir auf den Leib, und trat mich nach Herzenslust mit Füssen. Er stach mit seiner Heugabel immer auf mich los, und ich war hundertmal in Gefahr von ihm durch den Leib gestochen zu werden. Endlich da der Wagen seine volle Ladung hatte, fuhr er fort, und nahm mich, ohne es zu wissen, mit sich. Man urtheile von meiner Freude, als wir an das Thor des Tollhauses kamen. Ich zitterte vor Entzücken, mich sobald ausserhalb den Grenzen dieses schrecklichen Ortes zu sehen.

Auf einmal hörte ich einen andern Wagen im vollen Lauf gerollt kommen; der unsrige stieß, ich weiß nicht an was, an, brach entzwey und ich lag auf der Erde. Wie dieses zuging, weiß ich nicht, denn ich stack in dem Heu, und konnte von dem allen nichts sehen. Dem sey nun wie ihm wolle, ich wickelte mich bald aus dem Heu, das mich umgab, sprang auf, und war wieder in freyer Luft. Man lief mir nach und schrye um mich aufzuhalten. Zum Glück war es noch sehr früh und noch niemand auf den Strassen. Nur ein Narr kam

mir in den Weg, der mich von hinten zu beym Hemde faßte. Ich lief davon, und das Stück Leinwand, dabey er mich hielt, blieb in seiner Hand, ich war also nun nur noch zur Helfte mit einem Hemde bedeckt; kehrte mich aber wenig daran, sondern lief immer frisch in einem fort, bis ich an die Seine kam. Ich sprang hinein, und tauchte bis auf den Grund unter. Glücklicher Weise war ich ein ganz guter Schwimmer, ich hielt meinen Athem an mich, und blieb, indem ich immer weiter fort ruderte, beständig am Ufer. Ich hörte, daß man mich an dem Orte suchte, wo ich hineingesprungen war, und von welchem ich mich schon eine ziemliche Strecke entfernt hatte. Der Teufel muß ihn geholt haben, sagten die Leute die mich suchten, hier wars, hier sprang er hinein. Ich schwamm indessen unter dem Wasser immer weiter fort, bis ich endlich genöthigt war, den Kopf ein wenig zu erheben, um frische Luft zu schöpfen.

Kaum hatte ich die Stirn ein wenig über dem Wasser gezeigt, als das Glück mir einen neuen grausamen Streich spielte. Eben hatte man eine Dienstmagd hängen wollen; sie war, wie ich hernach erfuhr, ein Mädchen von siebzehn bis achtzehn Jahren, und schön wie ein Engel. Ihre geizige Frau pflegte ihr keinen Lohn zu geben, und das Mädchen hatte (um ihrem armen alten Vater, mit dem es aufs äusserste gekommen war, eine geringe Unterstützung zu geben, die sie nirgends auftreiben konn-

te) den traurigen Entschluß gefaßt, ihrer Frau ein altes Hemde zu entwenden, das nicht sechs Groschen werth war. Ein junger Mensch, der das Verdienst dieser armen Unglücklichen besser einsahe als die Richter, hatte sich mit zwanzig andern jungen Leuten vergesellschaftet, sie zu retten, und sie auch würklich aus den Händen ihrer Henker gerissen, aber er war unglücklicher Weise durch einen Schlag in den Rücken zu Boden gestreckt worden, das Mädchen war wie der Blitz davon gelaufen, und hatte sich, da man sie beynahe wieder erhascht hätte, mit einem Sprunge ins Wasser gestürtzt, weil sie lieber ertrinken als gehangen werden wollte. Sie war ihren Verfolgern, die sie noch immer suchten, bald aus den Augen gekommen. Da man nun auf einmal meinen Kopf aus dem Wasser hervorkommen sahe, so fing jederman an zu schreyen: Da ist sie! da ist sie! Ich tauchte wieder unter, und schwamm immer den Strom hinab, indessen mich die Leute an dem Orte suchten, wo sie meinen Kopf auf dem Wasser hatten hervorkommen sehen. Unter den Brücken wagte ich es nur mich in die Höhe zu richten, um aus Mangel an Luft nicht gar zu ersticken, und endlich kam ich an einen einsamen Ort, wo ich es wagte auszusteigen. Ich konnte vor Mattigkeit nicht weiter kommen, und spürte eine so starcke Eßlust, die man wohl hätte Hunger nennen können.

Ich scharrte mich in einen Haufen Sand ein, um mich zu verbergen. Denn wo konnte ich in dem Zustande, in dem ich war, hingehen? Ich mußte nothwendig die Nacht erwarten. — Endlich kam mein gewöhnliches Hülfsmittel wieder Hunger und Müdigkeit, der Schlaf mir zur Hülfe. Nie habe ich, wie michs dünkt, so fest und so süß geschlafen. Früh war ich eingeschlafen, und tief in der Nacht, bey Mondenscheine wars, da ich erwachte. Wir hatten eben Vollmond, und er verbreitete eine ausnehmende Klarheit über den wolkenlosen Himmel. Halb schlafend, halb wachend, hörte ich Leute in einem Kahne vorbey rauschen. Einer von ihnen fing an: Siehst du dort diesen Kopf, der aus dem Sande hervorkömmt? o mein Freund, sie ists ganz gewiß, wir wollen anländen. Sie traten auch würklich ans Land, und ein junger Mensch, der zuerst aus dem Kahne gesprungen war, kam auf mich zu, drückte mich in seine Arme und erstickte mich fast mit seinen Küssen. O meine liebe, liebe Angelique, rief er, ja du bist, du bist es! Dieser heftige Angriff erweckte mich völlig, aber ich gab mir keine Mühe zu antworten, denn ich konnte vor Hunger und Mattigkeit kein Wort aufbringen. Komm, mein Freund, fuhr der Jüngling fort, indem er sich zu seinem Gefärthen wandte komm hilf mir sie aus dem Sandhaufen ziehen. Komm meine Angelique, fürchte nichts, dein Leben ist in Sicherheit. Nun sind wir wieder vereinigt, nichts

soll uns mehr trennen, morgen führe ich dich zum Altar, und gebe dir Herz und Hand. Indem er dieses sagte, schloß er mich wieder in die Arme, und zog mich mit Hülfe seines Freundes aus dem Sande. Ich ließ mit mir machen was sie wollten, ich konnte mir weder selbst helfen, noch ein einiges Wort vorbringen.

Der arme junge Mensch, der mich für seine Schöne hielt, die er aus den Händen der Gerechtigkeit gerettet hatte, war in seinen Unternehmungen zu des Mädchens Besten nicht so unbemerkt als er glaubte, man lauerte auf ihn, und ehe er sichs versahe, ward er von Soldaten umringt, die über uns herfielen und sich meiner und meiner beyden Helfer bemächtigten. Hier war kein Mittel zu widerstehen, man fesselte uns, und schleppte uns fort, nachdem man uns von einander getrennt hatte. Je schönen guten Abend Mamsellchen, sagten die Herren die mich führten, da haben sie ja ein recht artiges Habitchen an, nur schade, daß es für eine so kalte Nacht etwas luftig ist, aber Geduld, wir wollen sie bald an Ort und Stelle bringen, daß sie keinen Schnupfen von der Nachtluft zu besorgen haben sollen. Mit diesen Worten, auf die ich weder antworten, noch mich zum Gehen bequemen konnte, boten sie mir sehr höflich den Arm, aber ich muß sagen, daß mir nie eine Galanterie lästiger als die ihrige vorgekommen ist.

Wir kamen mit Anbruch des Tages nach Paris, und die wenigen Leute, die da schon aufgestanden waren, und unsern Einzug mit ansahen, wollten sich über meinen Staat ganz zu Tode lachen. Denn man wird sich noch wohl erinnern, daß ich Perrottens Nachtmütze auf dem Kopfe, und sonst nichts als ein hinten gar gewaltig zerrissenes Hemde an hatte. Die Jungen liefen mir nach und warfen meine Posteriora mit Kohlhäuptern. Wir kamen in dieser Begleitung ins Chatelet. Sie warfen mich in einen feuchten Keller, und baten mich mir die Zeit nicht lang werden zu lassen. Ich streckte mich auf einige Strohhalme, die da lagen, aus, und machte den Mund ein wenig auf, weil mich sehr hungerte, allein ich bekam nichts als die blosse Luft, legte mich also auf eine Seite und schlief wieder ein.

Ich konnte nicht lange geschlafen haben, so kam ein Stockmeister, weckte mich ziemlich unsanfte auf und schleppte mich vor den Richter. Man setzte mich auf das Bänkchen, darauf man die armen Beklagten immer zu setzen pflegt, wenn sie sich, so wie ich damals, nicht aufrecht erhalten können. Ich rollte meine weit aufgesperrten, fast ausgelöschten Augen im Kopfe herum. Man fing an mich zu verhören, aber ich verstand kaum was man mich fragte, so war ich von Mattigkeit und Beschwerden fast von Sinnen gekommen. Endlich da sie immer fortfuhren mich zu fragen, strengte ich

mich aus allen Kräften an, und fing an zu schreyen: Ach ich weiß nichts! Irrthum! Brod! Brod! Brod! Die Richter sahen sich an, und wußten nicht was sie von dieser unanständigen Aufführung denken sollten. Was ist das, sagten sie, indem sie die Köpfe schüttelten, schickt sichs, daß ein Mädchen, welches gehangen werden soll, so unhöflich nach Brod schreyt? Ey was Mädchen, schrye ich, ich bin kein Mädchen, die Herrn können mir glauben. Ich that hierauf mein Möglichstes, sie von ihrem Irrthum zu überzeugen, und es gelang mir auch: Sie glaubten mir, und sahen sich lächelnd an. Aber mein Freund, sagten sie, indem sie sich zu mir wandten, wenn ihr denn kein Mädchen seyd, welches wir euch unterdessen glauben wollen, wer seyd ihr denn? — Ach Brod! schrye ich statt aller Antwort, Brod! um Gottes willen! ich habe in drey Tagen nichts gegessen. Man ward nunmehr gewahr, daß ich in der That sehr schwach zu seyn schien, und daß es vergeblich seyn würde, einige Nachricht von mir erpressen zu wollen, wenn man mir nicht vorher etwas zur Stärkung gäbe. Man führte mich also in ein Nebenkabinet, und gab mir etwas Zwieback, und eine Fleischbrühe, in die man ein wenig Wein goß. Diese geringe Nahrung verlohr sich in den weiten Höhlungen meines leeren Magens, ohne daß ich merkte, daß ich etwas zu mir genommen hatte, indessen gab

sie mir doch einige Kraft, wenigstens das Vermögen zu sprechen.

Man führte mich nun wieder vor meine Richter, ich trat mit einem festen Schritt in den Verhörsaal, sah die Herren mit einem zuversichtlichen Wesen an, und setzte mich ganz ruhig an meinen Ort. Sie sahen mich eine lange Zeit stillschweigend an, und betrachteten meine Nachtmütze, das bißchen Hemde, das ich noch an mir hatte, und meine ganze übrige Person, welcher ein gutes Bad sehr nöthig gewesen wär. Endlich fingen sie wieder an, mich zu fragen, wer ich wäre. Das war eine bedenkliche Frage, ich mußte sie beantworten ohne einige Verlegenheit zu bezeugen; ich mußte der Wahrheit so treu als möglich bleiben, und doch auch nicht zu treuherzig ausbeichten; denn der Verhaftsbefehl für mich war immer noch vorhanden, und in meiner ganzen Lage überhaupt befanden sich bedenkliche Umstände genug, die mir hätten nachtheilig seyn können.

Ich hatte unterwegens von den Leuten, die mich ins Gefängniß führten, gehört, daß auf der Strasse nach Orleans Feuer in einem Wirthshause ausgekommen wär, und daß sich in dem Walde Räuber hätten sehen lassen; überdieses hatte ich auch den Pfarrer, meinen alten Wohlthäter, gesehen, welcher damals, da ich am Ufer der Seine in dem Sandhaufen lag, vor mir vorbeyging, und den ich damals herzlich gern um Hülfe angefleht hätte,

wenn ich hätte reden können. Aus diesen Umstän- den machte ich mir den Plan zu meiner Ant- wort.

Meine Herren, antwortete ich, ich bin der Sohn eines sehr armen Mannes, welcher bey sei- nem Leben ganz unbekannt war, und dessen An- denken nach seinem Tode völlig verloschen ist. Ich verließ sein Haus in meiner ersten Jugend, und ein guter Pfarrer nahm sich damals meiner an. Ich glaube, man wird ihn in der Strasse St. Denis in dem Wirthshause zum rothen Sattel erfragen können, wo er gewöhnlich einzukehren pflegt, wenn er in die Stadt kömmt. Ich habe bey verschiednen Personen dieser Stadt gearbeitet, und mein Brod ehrlich verdient, von denen ich nur den Herrn Pe- sant, den Rektor in der Kostschule da und da, nen- nen will. Da ich diesen verließ, so habe ich mein Glück in Italien gesucht, aber es leider nicht ge- funden. Ich bin nun schon seit fünf Monaten wieder zurück, und habe in der * * * Strasse bey Madam Banal gewohnt, die mir auf Verlangen ein gutes Zeugniß geben wird. (Bey dieser Frau hatte ich zu der Zeit gewohnt, da man mich bey Juliens Einkleidung für wahnsinnig erklärte, und meinen Miethzins den Morgen vor diesem Abentheuer bezahlt.) Ei- nige junge Leute von meiner Bekanntschaft, fuhr ich fort, haben mich beredet eine zweyte Reise zu thun. Wir sind in dem Walde von Orleans beraubt worden, und die Räuber haben, um meiner zu spotten, mir

statt meiner Kleider ein altes Mägdekleid angezogen. Ich bemühte mich wieder nach Paris zu kommen, aber es kam in dem Wirthshause, wo ich gestern Abend übernachtete, Feuer aus, ich sprang im Hemde davon, und habe es auf die Art zerrissen, wie die Herren gesehen haben werden. Da ich mich nicht getraute mich bey Tage auf diese Art sehen zu lassen, so versteckte ich mich in einen Sandhaufen am Ufer der Seine, und erwartete die Nacht, um zu Madam Banal zurück zu kehren. Der Liebhaber eines Mädchens, welches, wie ich höre, den Händen der Gerechtigkeit entlaufen ist, traf mich daselbst an, und hielt mich für seine Schöne, und ehe ich ihm seinen Irrthum benehmen konnte, hat man uns gefangen genommen, und mich hieher geführt. Da es nun lange Zeit her ist, daß ich keinen Groschen im Vermögen gehabt, so ist leicht zu ermessen, daß ich auch lange nichts gegessen habe, und folglich sehr hungrig seyn muß.

Jedermann meynte, daß diese Geschichte ein ziemlich abentheuerliches Ansehen hätte, daß man sich indessen erkundigen müßte. Man holte den Pfarrer, Hr. Pesant, und Madam Banal, auf die ich mich berufen hatte, und confrontirte sie mit mir. Der gute Pfarrer umarmte mich mit der lebhaftesten Zärtlichkeit, und bat mich um Verzeihung, daß er mich aus seinem Hause gejagt

hätte.

hätte. Hr. Pesant gab mir ein vortrefliches Zeugniß, und Madam Banal weinte für Freude, indem sie mir um den Hals fiel und mich küßte. Nun führte man auch Angeliquens Liebhaber vor, welcher gestand, daß ich keinesweges seine Geliebte sey, und den Richtern dankte, daß sie ihm Nachricht davon gäben, daß sein Mädchen nicht wieder in ihre Hände gefallen sey. — (Er fand sie nach der Zeit wieder, heyrathete sie und war glücklich mit ihr.) Alle diese Aussagen waren mir günstig und beståttigten meine eigene Rede, man sah also keine Ursach mich länger zurück zu halten, und ließ mich frey. — Ich ging mit meinem lieben Pfarrer, welcher mir seinen Mantel umgegeben hatte, auf dem Gerichtshofe. Aber welch ein Schrecken! als ich mich von ungefähr umsahe, erblickte ich einen Häscher, welcher hinter mir herlief. Ich suchte mich zu retten, man verfolgte mich, aber ich flog wie ein Vogel davon. Um den Häscher irre zu machen, entwischte ich, da ich ihm einmal auf ein paar Augenblicke aus dem Gesichte gekommen war, in ein Kloster, dessen Thür ich offen stehend fand.

Ich habe nach der Zeit gehört, daß man mich darum verfolgte, weil bekannt gemacht worden war, daß ein Narr aus dem Tollhause entsprungen sey, und man aus der Beschreibung geurtheilt hatte, daß ich es seyn könnte.

Fünftes Buch.

Da mich der Pförtner nicht hatte ins Kloster gehen sehen, so versteckte ich mich in einen dunkeln Winkel. Einige junge Novizen kamen dahin, wurden mich gewahr und betrachteten meine Person in der Nähe.

Meine Herren, sagte ich zu ihnen mit einer bittenden Stimme, retten sie mich, ich beschwöre sie! man verfolgt mich, aber ich weiß nicht, daß ich ein Verbrechen begangen hätte. Ich will ihnen meine Geschichte erzehlen, und sie sollen selbst von meiner Unschuld urtheilen.

Meine Jugend und meine Weibermütze machten, daß mich diese jungen Mönche für ein Mädchen hielten, sie freuten sich deswegen sehr über mich, denn sie hatten lange keins von diesen liebenswürdigen Geschöpfen zu sehen bekommen.

Auf meine Ehre, sagte der eine von ihnen, sie ist artig, wir wollen sie in einen Winkel unsers Schlafzimmers verstecken, und sie mit dem, was wir in dem Refektorium wegstehlen können, ernähren. Alle waren mit dem frommen Novizen einer

Meynung. Sie machten sich eben fertig mich an einen geheimen Ort zu stecken, als sie einige alte Mönche kommen sahen, bey deren Anblick sie sogleich davon liefen. Der eine von ihnen wurde von dem Prior noch beym Ohre erwischt. Was ist denn das da? wurde er gefragt, aber der arme Knabe konnte kein Wort antworten, und ich mußte also an seiner Statt reden.

Ach, ehrwürdiger Vater, sagte ich, gönnen sie mir eine Zuflucht in ihrem Kloster. Beurtheilen sie mich nicht nach dem äusserlichen Scheine, ich bin kein Mädchen, wofür sie mich vielleicht halten. Behalten sie mich bey sich, ich bitte sie, und ich will ihnen die Ursach des traurigen Zustandes, in welchem sie mich sehen, aufrichtig erzehlen. Da der alte Mönch hörte, daß ich nicht zu dem gefährlichen Theile der Schöpfung gehörte, welchem kein Zutritt in seinem Kloster erlaubt war, so milderte er sein strenges Ansehen. Er lächelte freundlich, und gebot mir die Mütze, die seinen heiligen Augen anstößig zu seyn schien, abzunehmen. So, sagte er, nachdem ich ihm gehorcht hatte, so, mein Sohn, nun seht ihr einem Manne ähnlich, und ich bin euch darum noch einmal so gut! Nein, mein Kind, fuhr er fort, wir würden doch nicht einen armen Unbekannten von uns treiben, dieser Arme könnte ja unser heiliger Stifter selbst seyn. In diesem Augenblicke schlug die Glocke zum Mittags=

essen, und er entließ mich. Er zeigte mir den Weg in die Küche, und befahl, daß man mir gut sollte zu essen geben, welches auch geschahe.

Man sparte nichts mir gütlich zu thun, und ich ließ mirs angelegen seyn, den aufgetragenen Speisen Ehre zu machen. Ich muß gestehen, daß ich mir herzlich wohl seyn ließ. Nach dem Mittagsessen versammelte sich das ganze Kloster um mich herum. Ich erzehlte ihnen einige Anekdoten aus meinem Leben, und vornehmlich die Geschichte meiner drey letzten Tage. Ich wurde beklagt und bewundert. Einige hielten mich für einen recht durchtriebnen Schelm, und die andern schlechtweg für einen armen Teufel. Ich gefiel, nahm die Herren für mich ein, und der alte Prior lächelte mir mit vieler Güte und Wohlwollen zu.

Man merkte wohl, daß ich der Ruhe bedurfte, und das ganze Kapitel führte mich in eine kleine Kammer, wo ein sehr gutes Bette stand. Man bat mich recht sehr, wohl zu schlafen, und versprach zugleich mir völlige Freyheit zu lassen, und mich gar nicht zu stören. In einem Augenblicke lag ich im Bette und war eingeschlafen. Mein Schlaf war so fest, als der zu Casalmaggiore. Der alte Prior kam selbst, und, wie mich dünkte, sehr frühzeitig, mich zu wecken. Steh auf mein Sohn, sagte er, es ist heute der dritte Tag, nachdem du dich niedergelegt hast. Wir haben dich gestern den

ganzen Tag schlafen lassen. Zwey Nächte und ein Tag, das ist doch in Wahrheit aller Ehren werth. Diese Rede machte, daß ich mirs gefallen ließ aufzustehen. Ich befand mich sehr wohl. Man begegnete mir mit vieler Achtung, führte mich in das Refektorium und bewirthete mich gar herrlich. Sie konnten gar nicht ermüden meine Geschichte zu hören, insgeheim beneideten sie mein gutes Glück, das ich gehabt hatte, ob sie es gleich öffentlich für Fallstricke des leidigen Satans ausgaben. Ich bat, man möchte mich zu meinem guten Pfarrer bringen, aber die Herren wollten mich nicht von sich lassen. Doch schickten sie nach seiner Herberge, und ich bekam die Nachricht, daß er sich aus dem Staube gemacht habe, vermuthlich weil er befürchtete, mit in die Untersuchungen der heiligen Gerechtigkeit gemischt zu werden. Er hatte mir einen Brief zurückgelassen, aus welchem ich seine gewöhnliche Zärtlichkeit erkannte. — Was sollte ich nun in Paris ohne Geld und ohne Kleider anfangen? Doch nein, ich irre mich, nicht ohne Kleider, die Mönche hatten mich ja gekleidet. Zum Zeitvertreib hatten sie mich eine von ihren Kutten anziehen lassen, und fanden, daß diese seltsame Kleidung mir unvergleichlich ließ. Ich sahe, daß sie mich alle mit einer Art von Vorliebe ansahen, und daß es immer schien, als wenn sie mich mit den Augen mässen, um mir bald die völlige geistliche Kleidung anlegen zu können. Nachdem der Prior, wie die andern über meine kurzweiligen

Erzehlungen gelacht hatte, so fing er mit einem ernsthaften und mystischen Ton gegen mich an: Mein Sohn, so bist du denn vom Schiffbruch gerettet, und in den himmlischen Hafen, in diesen Zufluchtsort der Unschuld eingelaufen. Wir müssen die Stimme Gottes hören, müssen seinen Absichten, die er mit uns hat, nachforschen, und auf unser Heil bedacht seyn. Ich rathe dir, damit deine Seele eben so wohl gerettet werde als dein Körper, dich einige Tage bey uns aufzuhalten, du wirst ja in dieser Zeit sehen, was dir der Herr eingeben wird. Untersuche dein Gewissen, mein Sohn, und bereite dich, mir an heiliger Stätte ein Bekenntniß von deinem bisherigen Leben abzulegen, welches von demjenigen, damit du uns itzt die Zeit vertrieben hast, ganz unterschieden seyn muß.

Ich ging in mein Kämmerlein, mehr um über den Zustand meiner irdischen Angelegenheiten, als über die Verfassung meines Gewissens nachzudenken. Ich sah wohl, daß, da ich keine Zuflucht auf der Welt, nicht einen Pfennig hatte mir Brod zu kaufen, ich mir gefallen lassen müßte, unter diesen Mönchen, bey denen man doch ordentlich und sehr gut zu speisen pflegte, heiliglich zu leben, bis ich ein Mittel ausfündig machen könnte, mit andern nicht so frommen Leuten ein fröhlicheres Leben zu führen. So ging ich denn noch denselben Tag, nachdem ich eine gute Mahlzeit gethan hatte, und bekannte zu den Füssen des Priors einen Theil mei-

ner Vergehungen, welche er sehr beseufzte. Er schloß mich während meiner Beichte alle Augenblicke in seine väterlichen Arme, welches mir meine Lage sehr unbequem und lästig machte. — Ich begab mich sehr fröhlich wieder zurück, wurde sehr geehrt, wohl traktirt, und beständig von dem ganzen Kloster mit brüderlichen Umarmungen überhäuft, denn sie fanden alles an mir, was nöthig war, einen Heiligen, ein Licht des ganzen Ordens aus mir zu machen. Man hörte gar nicht auf, mir das Glück dererjenigen anzupreisen, welche Gott zum Klosterleben berufe, und sie wie seine Schooßkinder, in diesem göttlichen Zufluchtsorte erhalte. Der Prior versicherte mich, daß er alle Nacht eine innerliche Stimme hörte, welche ihm entdeckte, der junge Laienbruder, welchen sie aufgenommen hätten, würde einer ihrer ersten Heiligen werden. Er verheelte mir so gar nicht, daß, in Erwartung der unaussprechlichen Freuden, welche frommen Mönchen in einem andern Leben aufgehoben werden, sie auch in diesem nicht allein das Glück eines guten Gewissens, sondern auch von irdischen Gütern vielleicht mehr genössen, als man denken möchte, denn der Gebrauch derselben wär ja denen vornehmlich aufbehalten, die derselben nicht mißbrauchten.

Die jungen Novizen, mit welchen ich noch eine viel vertrautere Bekanntschaft als mit den andern geschlossen hatte, sagten mir, daß sie mich

hoch genug schätzten, um mich mit zu ihren geheimen Vergnügungen zuzulassen. Sie führten mich an einen Ort ausserhalb des Klosters, aus welchem sie durch Hülfe des goldnen Schlüssels herauskamen, ich will sagen, mit Hülfe des Pförtners, den sie mit Geld gewonnen hatten. Ich fand daselbst ein paar junge sehr freundliche und mir sehr verdächtige Mädchen, mit welchen wir eine fröhliche Abendmahlzeit hielten.

Ich bitte hier meine Leser, nicht zu glauben, als wollte ich unter der Hand zu verstehen geben, daß dergleichen Ausschweifungen auch wohl unter den Religiosen selbst vorgingen. Meine Abentheuer sind vielleicht die einigen in ihrer Art, es ist dieses ein einzelner Fall, der sich wohl nie wieder so zutragen wird, und den man, wenn man will, für einen Traum annehmen kann. Dem sey nun wie ihm wolle, genug ich war in Gesellschaft der beyden Nymphen sehr vergnügt, war mit der Mahlzeit zufrieden, kann aber nicht sagen ob die andern so philosophisch dachten als ich. Wir kamen wieder in unser Kloster zurück, und nahmen das mystische ernste und heilige Wesen wieder an, das wir in demselben beobachten mußten, und das wir bey unserer kleinen Nachtschwärmerey wie ein beschwerliches Kleidungsstück zurückgelassen hatten.

Ich fand dieses Leben sehr lustig, und fühlte in der That einen innern Beruf, es wenigstens einige Zeitlang fortzusetzen. Uebrigens machte mir

auch die Noth diesen Entschluß zu einem Gesetze. Um den Verfolgungen meiner Feinde zu entgehen, mußte ich entweder fliehen oder mich verbergen. Wie sollte ich aber das eine oder das andere ohne Geld bewerkstelligen? — Ich mußte mich also entschliessen, mir bey den guten Mönchen bis auf weitern Bescheid wohl seyn zu lassen. Ich hatte hierzu noch eine Ursache, die bey mir mehr galt als tausend andere. Meine Julie war Nonne in dem Kloster das dem unsrigen das nächste war. Unsere Paters verrichteten den Gottesdienst in demselbigen. Da konnte ich Gelegenheit finden meine Geliebte zu sehen, und der Prior, welcher meine Geschichte wußte, gab mir zu verstehen, um mich zu bereden, daß ich im Kloster bliebe, er könne mich ja zuweilen mit zu ihr nehmen. Mehr brauchte es nicht um meinen Beruf zu beståttigen. Man nahm mich mit offnen Armen in den Orden auf, und nachdem ich Bettler, Charlatan, Bänkelsänger, Schulmeister, Soldat (wenigstens dem Anschein nach), Abbé und Narr gewesen war, so ward ich nun auch ein Mönch. Es fehlte nun nichts weiter, als daß ich auch noch Komödiant gewesen wår.

Mein einiges Vergnügen in diesem heiligen Leben waren die kleinen Zerstreuungen, die ich zuweilen bey unsern geheimen Lustpartieen genoß. Der Prior fragte mich oft, welches wohl der eifrigste Wunsch meines Herzens wår? und immer antwor-

tete ich: Meine Julie zu sehen! Dieses war nun seine Meynung freylich nicht, er wollte, ich sollte sagen, ich wünschte nichts mehr als mein Gelübde abzulegen. Ich versicherte ihn aber, ich würde eine grosse Unwahrheit sagen, wenn ich mich einer solchen Reinigkeit in meinen Wünschen rühmen wollte. Ich gab ihm mit möglichster Behutsamkeit zu verstehen, daß er mir ja versprochen hätte, mich Julien sehen zu lassen. O mein Sohn, sagte er, wie kannst du mir dieses zumuthen! Sollte ich ein Herz, das noch immer blutet, einer solchen Gefahr aussetzen? Nein, daran ist gar nicht zu denken. Und wer weiß denn, ob Juliens Herz besser geheilt ist als das deinige? Wer weiß denn, ob sie nicht den Ruf zum Kloster, welchem ihre Anverwandten sie so gern schenken wollten, verlieren würde, wenn sie dich wieder zu sehen bekäme? — Ich merkte aus diesen Worten, daß er sich dessen, was ich ihm gebeichtet hatte, nicht mehr deutlich erinnerte, sonst würde er mich nicht haben merken lassen, daß er glaubte, Julie habe den Schleyer noch nicht angenommen, wenigstens ihr Gelübde noch nicht abgelegt. Ich freute mich innig über diese Entdeckung, ließ ihm aber nicht merken, daß er mir etwas neues gesagt hätte.

Um mich indessen nicht durch das langweilige Leben im Kloster ganz muthlos zu machen, so nahm er mich oft mit, wenn er ausging: er legte sehr oft Besuche in Nonnenklöstern, und eben so oft in sehr

artigen weltlichen Gesellschaften ab. Wir wurden überall sehr geehrt, denn man hatte eine sehr hohe Meynung von ihm, aber meine Julie bekam ich nirgends zu sehen. Ich verlohr alle Hoffnung, daß er mich jemals zu ihr führen würde, und bezeugte ihm schon, daß ich willens wär, das Kloster zu verlassen.

Eines Tages ließ er mich durch eine Hinterthüre in ein grosses mir unbekanntes Haus gehen. Wir gingen durch unterschiedliche Höfe und kamen endlich in ein kleines Kabinet, welches mir ganz neu war. Man zog einen Vorhang hinweg, und ich sah ein Gitter. Ich dachte gleich an meine Julie, denn dieser Ort glich dem Sprachzimmer in Juliens Kloster sehr, und ich hatte mich vielleicht darum nur nicht gleich darauf besonnen, weil ich damals durch eine äussere Thüre in das Kloster gekommen war. Der Prior fragte nach der alten Mutter St. Anne, und nach der jungen Mutter St. Melanie. Man eilte sie zu rufen. Du wirst eine sehr artige junge Nonne zu sehen bekommen, sagte er. Ach, antwortete ich, wird sie wohl so schön seyn können als meine Julie? Ja, von Julien zu reden, sagte er, ich möchte doch gern genauere Umstände von ihr wissen. In was für einem Kloster ist sie eigentlich? und wer ist sie denn? Ich hätte wohl Lust sie einmal zu sehen, um urtheilen zu können, ob sie die närrische Leidenschaft, die du für sie hast, verdient. — In eben diesem Au-

genblick zeigten sich die beyden Nonnen im Grunde ihres Sprachzimmers. Ich betrachtete die jüngere und sie schien mir die Gestalt meiner Julie zu haben, sie kam näher, und ach, sie war es selbst. Ein glänzender Engel, der mir in einem finstern Kerker erschienen wär, um mir Trost vom Himmel zu bringen, würde mir nicht so himmlisch reizend vorgekommen seyn, als sie. Ach meine Julie! schrye ich. Sie sah mich an, betrachtete mein Ordenskleid, erkannte mich und fiel der alten Mutter St. Anne ohnmächtig in die Arme. Ich sank in der nehmlichen Schwachheit auf meinen Prior, der in einer ausnehmenden Verwunderung war, weil er nicht dran dachte, daß dieses meine Julie wär. Heilige Jungfrau, schrye das alte Mütterchen, zu Hülfe! zu Hülfe! Die Schwester Melanie stirbt. Bey diesen Worten wurde meine Geliebte halb ohnmächtig hinweggetragen. Der erschrockne Prior sagte: aber mein Gott, was ist denn das? du bist ja ein rechter Narr! Statt ihm zu antworten, sagte ich nichts als: Ach Julie! Julie! Er führte mich wider meinen Willen fort, und ich war ganz in Verzweiflung, daß eine gegenseitige Ohnmacht, mich um das Vergnügen gebracht hatte, mit derjenigen sprechen zu können, die ich anbetete.

Das war also deine Julie, mein Sohn, sagte der Mönch, da wir wieder zu Hause waren? Aber wahrhaftig, sie ist artig, recht sehr artig, in Wahrheit! Ich bin ihr Gewissensrath und ich

muß sagen, daß sie die schönste Seele von der Welt hat. — Ein bißchen ein zärtliches Herzchen! — Nun schadet nichts, schadet nichts! — Aber sage mir doch, mein Sohn, wie ist denn das, so ist denn deine Geliebte eine Nonne, ich glaubte sie wäre nur eine Kostgängerin? — Ich dachte bey diesen Worten in die Erde zu sinken; denn ich sah, daß er wirklich nichts von Julien zu wissen schien, und daß aller Trost, den ich mir aus seinen Reden vor einigen Tagen geschöpft hatte, nur ein Traum war. So ist Julie also wirklich eine Nonne? sagte ich zu mir selbst, er aber fuhr fort. — Je nun desto besser, mein Sohn, wenn sie ihr Gelübde abgelegt hat, so darf man nicht fürchten, daß du sie oder sie dich von dem göttlichen Beruf zum Kloster abwendig mache. Ach mein Vater, sagte ich, ich kann nicht leben, wenn ich Julien nicht sehe. — Sey ruhig, mein Kind, antwortete er, man wird dich nicht sterben lassen. Wer weiß denn, wenn du nun siehst, daß sie sich dem Herrn geheiligt hat, ob nicht ihr Beyspiel dir ein neuer Bewegungsgrund ist, das nehmliche zu thun? Wer weiß, ob sie nicht ein heiliges Werkzeug seyn soll, dessen Gott sich bedient, dich zu sich zu ziehen? Komm mein Sohn, nun bald geliebter Bruder im Herrn, bemühe dich dein Herz zu stärken, und bereite dich einem so gefährlichen Feind unter die Augen zu gehen. Ich werde schon sehen wenn es Zeit seyn wird, dich in den Kampf

zu führen. — Ich wußte zwar nicht was er mit seinem Kampf sagen wollte, aber ich bekümmerte mich wenig darum; wenn ich nur Julien sehen sollte, mochte er sie doch meine Feindin oder meine Geliebte nennen, mir war es gleich viel. Wenig Tage hernach führte er mich wieder zu Julien. Und, o wie schön fand ich sie in ihrer Nonnentracht! Diesmal ward sie nicht ohnmächtig, da sie mich erblickte. Doch war sie genöthigt sich an den Stäben des Gitters aufrecht zu erhalten. Da der Prior sich mit einer andern Nonne unterhielt, und nicht auf uns Achtung gab, so wagte ich es ihre Finger zu küssen, welche sie nicht im Stande war zurück zu ziehen. Anfangs konnte weder sie noch ich ein Wort aufbringen. Wir thaten nichts, als daß wir einander seufzend ansahen. Ach meine Julie, fing ich endlich mit kaum hörbarer Stimme an. Wo, und in was für einem Zustande sehen wir uns wieder! Ach mein geliebter Pelerin! sagte sie — Ist es denn wahr, daß sie noch leben? Also waren sie es selbst, den ich vor sechs Monaten an dem traurigen Tage sah, da ich wider meinen Willen das schreckliche unwiederrufliche Gelübde ablegte? — Ich ward damals ohnmächtig, und nahm diese Erscheinung für die Würkung eines Traums an. Aber itzt, itzt seh ich sie wahrhaftig. Und auch ich sehe sie meine Geliebte, sprach ich, und wie soll ich meine Freude darüber ausdrücken! — Aber ach! Sie sind mir nun auf ewig entrissen.

Grausame! — Mein Bester, antwortete sie, machen sie mir keinen so bittern Vorwurf, der mir das Herz zerreißt! Man hatte mich überredet, sie wären gestorben, und zwey Jahr lang habe ich ihren Tod beweint. Aber sagen sie mir, was hat sie dazu vermocht, diese Kleidung anzunehmen? — Und was sollte ich sonst für ein Kleid wählen, erwiederte ich, da sie ein ähnliches tragen? Mein Ordenskleid würde mir unausstehlich seyn, aber es gefällt mir, weil es mich ihnen zugesellt, mich zum Mitbruder meiner Julie macht. — Mitbruder? welch ein kalter Name gegen die zärtlichen Benennungen, die ich ehemals hoffte Ihnen geben und von ihnen erwarten zu können. — Ich sehe es wohl, mein bester Freund, sagte sie, sie haben dieses Kleid angenommen, um ihr Schicksal so genau als möglich mit dem meinigen zu verbinden. Dies ist auch die Ursach, warum ich den Schleyer nahm; ich hielt sie für todt, und das Leben der Nonnen gränzt gewiß zunächst an den Zustand der Verstorbenen. O wie lieben wir uns, und wie unglücklich ist unsere Liebe!

Man wird wohl merken, daß ich nur den Hauptinhalt unserer Gespräche anführe. Sie waren zu zärtlich, um in ihrem ganzen Feuer wiedererzehlt werden zu können. Wir wurden zusammen wie die Kinder, und diese Thränen waren das größte Vergnügen, das ich mich, seit meiner Trennung von Julien, erinnere genossen zu haben.

Man urtheile, was wir uns nach einer Trennung von so vielen Monaten alles mußten zu sagen haben. Wir würden, glaube ich, noch bey einander sitzen, und bald sprechen bald weinen, wenn nicht der Prior und die Mutter St. Anne, deren Gespräch nicht so interessant als das unsrige war, demselben ein Ende gemacht hätten. Wir fühlten beym Scheiden die nämlichen Erschütterungen als beym Anfang unserer Zusammenkunft. Man mußte uns beyde fast mit Gewalt vom Sprachgitter hinwegreißen, und ich war genöthigt mich beym Fortgehen auf den alten Prior zu stützen, welcher selbst eine Stütze nöthig hatte, und wohl zwanzigmahl mit mir beinahe gefallen wär. Da wir wieder ins Kloster kamen, so that ich nichts als seufzen, und er that nichts als husten, denn mein trostloses Ansehen war ihm so komisch vorgekommen, daß er sich des Lachens nicht hatte enthalten können, welches ihm einen konvulsivischen Husten zugezogen hatte.

Den Abend schleppten mich meine Mitbrüder, fast wider meinen Willen, in eins von ihren nächtlichen Gelagen. Die bewusten beyden Mädchen waren, wie man denken kann, auch dabey. Aber Gott, was für ein Unterschied zwischen diesen Kreaturen und meiner sittsamen keuschen Julie. Es war, als wenn sich, nach der heimlichen Unterhaltung mit meiner Geliebten, mein ganzes Herz

gegen

gegen die niedrigen Freuden, die hier herrschten, empörte. Wie wenig wußten doch diese thierischen Geschöpfe, was Liebe sey! Den andern Morgen bat ich den Prior mich wieder zu Julien zu führen. Du hast grosse Eile, sagte er, ich habe aber eben keine zum Ausgehen. Ich habe die ganze Nacht unmenschlich am Podagra ausgestanden. Und daß ich dir nur meine Meynung kurz sage, so würde es sich besser für dich schicken, wenn du diesen Eifer ein Geschöpf zu verehren, ich könnte wohl sagen anzubeten, auf deinen Schöpfer richtetest. Wenn du jenen brennenden Eifer um das Haus Gottes hättest, an welchem man die Erwählten des Herrn erkennt, so würde dich nach nichts als nach der Zeit deines Gelübdes verlangen. Ich hätte grosse Lust dir zu sagen, daß du deine Gottheit nicht ehr wieder sehen wirst, bis du Profeß gethan hast.

Diese beleidigende Antwort machte daß ich sechs Schritte zurück sprang. Ich Profeß thun? sagte ich. Nein, ich werde mich gleich aufmachen und ausgehen. Und das ohne mich? erwiederte der alte Narr. Ich bitte recht sehr, junger Herr, bemühen sie sich nicht, sie werden Julien nicht wieder sehen, die Ordre ist schon dazu gestellt. Wenn sie Julien lieben, so belieben sie ihrem Beyspiel zu folgen, und ihr Schicksal dem ihrigen gleich zu machen. — Nein, nein mein Sohn, fuhr er fort, daran denke nur nicht, es ist unmöglich daß du sie jemals besitzen

kanst, und sage mir, was wolltest du denn in der Welt machen? Wenn ein Liebhaber sonst das Unglück hatte seine Geliebte zu verlieren, so hat man wohl der Exempel, daß er ihr zu Liebe gestorben ist, und du, der du dich einer so großen Zärtlichkeit gegen deine Julie rühmst, kannst dich nicht entschließen ins Kloster zu gehen, um deiner Vielgeliebten nachzuahmen, die in eben diesem Stande lebt?

Wo mußte doch dieser alte Mönch die Geheimnisse der Liebe hergelernt haben? Ich fühlte, mir selbst zum Trotz, daß er recht hatte, aber Gott! der Welt entsagen? —

Und doch kam man endlich zum Zweck, mir das Gelübde abzulocken. — Der unwürdige Prior kündigte mir an, daß er, um mich aus meiner tiefen Schwermuth zu reißen, dem ganzen Kloster einige Tage zu unsrer Ergötzlichkeit vergönnen wollte. Er erlaubte uns auch wirklich nach der Mittagsmahlzeit uns mit allerhand Spielen zu erlustigen. Am Ende des Klostergartens war ein kleiner Salon, wir gingen dahin. Einige Novizen spielten die Violine, und wir andern tanzten nach Herzenslust. Es wurden uns Erfrischungen an allen Orten aufgetragen, und wir wurden sehr aufgeräumt. Hierauf bekamen wir auch ein herrliches Abendessen, und es ließ sich niemand sehen, der unsere Lust hätte stören können, denn die alten Patres schmausten für sich, und wir jungen Leute waren ganz allein. Man

lachte, man sang, und trank, denn die besten Weine wurden bey unserm Gastmahle nicht gespart, und der allerliebste Champagner machte uns für Freude ganz närrisch. (Diese Erzählung mache ich mit Vorbehalt meiner Ehrfurcht für die geistlichen Orden, welche, wie ich betheure, sehr groß ist.) Man trank auf das Wohlseyn der Geliebten, die wir vor unserm Eintritt ins Kloster gehabt hatten, und vornehmlich auf Juliens Wohlseyn. Der Name Julie erschallte überall mit großem Geräusch. He! lustig mein Freund, sagte ein Schalk, der neben mir saß, freue dich doch! Du glaubst deine Julie verloren zu haben, und du hast sie gewonnen; Hast du nur erst das Gelübde abgelegt, so ist sie dein. Ich will nicht eben sagen, daß du Besitzer ihrer Person seyn wirst, denn ich kenne deine Delikatesse, aber doch gewiß Besitzer ihres Herzens, ihrer ganzen Seele. Und zu was sind denn die Jungfrauen des Herrn sonst da, als das Glück seiner Diener zu machen? Wenn du Profeß gethan hast, so wird Julie deine Mitschwester, deine Gefärthinn; aber verläßt du uns, so wirst du sie nie wieder sehen; Sie wird das Eigenthum eines andern, vielleicht das meinige, wenn sie mir ansteht. Mache und werde Mönch, so will ich dich vielleicht noch denselben Abend zu ihr führen, um mit ihr zu speisen. Ich werde alsdenn zu meiner Freundin gehen, (denn daß ich auch eine habe, das versteht sich, ach ein Mädchen wie ein Engel!)

und mich wenig um euch bekümmern. — Nun frisch! Es lebe Julie! — Alle tranken und schryen: Es lebe Julie! — Der Kopf begann uns nunmehr schwindlicht zu werden. Die Narrheit trieb ihr Gaukelspiel mitten unter den Mönchen, und Bachus verbreitete das Geschrey der Trunkenheit in den Gewölben eines Klosters.

Lustig Bruder, fing mein schlauer Nachbar an, hier ist das Papier, das du unterzeichnen mußt, um dich verbindlich zu machen, daß du den Orden annehmen willst. Ich habe es dem Prior gestohlen, um es zu zerreißen. Soll ich? doch nein, wenn ich an deiner Stelle wär, ich setzte kühnlich meinen Namen darunter. Glaube mir, du unterzeichnest dein eignes Glück. Und hier sind auch eure Verschreibungen, sagte er zu den andern Novizen, der Henker! wenn einer von euch ein gutes Herz hat, so mache er dem Prior eine heimliche Freude, und schreibe seinen Namen; wie wird er sich freuen, wenn er das Papier mit eurer Unterschrift wiederbekömmt! Top, schrie einer von meinen Gefährthen, der am meisten berauscht war, mit lallender Zunge, Top, ich bin dabey! Wo ist das Papier? ich will mein Glück unterschreiben, wer mich liebt, Kameraden, der folgt nach. Ein zweyter unterschrieb, und sagte: wer sich weigert es nachzuthun, verdient nicht eine Nonne zur guten Freundinn zu haben.

Sechs andre folgten nach. Nun kam das Papier an mich, ich schien zu zweifeln. Geschwind ihr Herrn, schrie einer der mit am meisten benebelt war, gebt mir das Blatt, Franz hintergeht uns, und Julie ist mein! Man erhub ein schallendes Gelächter, und trank noch einmahl herum, Und ich, da ich so betrunken war, wie die andern, unterzeichnete endlich auch mit einem heimlichen Grauen. Man trank mein und meiner Geliebten Gesundheit, und freute sich, mich gewonnen zu haben. In dem Augenblick trat der Prior herein, als wenn er von dem Lerm, den wir machten, herbeygezogen wär. Was giebts denn, ihr Kinder? sagte er, alle standen auf und fielen ihm um den Hals. Hier, hier mein Vater, sagten sie, indem sie ihm das Papier gaben, wir haben unterschrieben. Führen sie uns nur gleich in die Kirche, daß wir daselbst ohne Aufschub unsern frommen Entschluß versiegeln können. Meine Brüder, sagte er, ich wollte euch sogleich hinführen, aber erweget vor Gott, in was für einem Zustande ihr euch mit ihm verbinden wollt. Die Zeit und der Ort, wo ihr unterzeichnet habt, ist sehr unschicklich zu einer so heiligen Handlung, doch das ist eure Sache, und wenn ihr darauf besteht, so bitte ich nur, kommt vorher zu euch selbst, und nehmt ein Wesen an euch, wie es sich zur Sache schickt. Auf der Stelle nahmen alle eine ernste und heilige Mine an, wir gingen in die Kirche, warfen uns vor den Al-

tären nieder, und nach einem kurzen Gebet versicherte ein jeder dem heiligen Mann, daß er sich geschickt fühlte das Gelübde abzulegen. Er gab endlich dem anhaltenden Bitten der Novizen nach, und die Ceremonie wurde mit einer Feyerlichkeit vorgenommen, die im Stande gewesen wär jedermann zu täuschen, nur die nicht, die uns in unsrer kurz vorhergehenden Verfassung gesehen hätten. Nach einer so heiligen Handlung gingen wir alle zu Bette, und ich fiel in einen tiefen Schlaf. Ich erwachte des andern Morgens, nachdem ich zehn Stunden geschlafen hatte. Ich erinnerte mich an die Geschichte des vorigen Abends, und sie kam mir wie ein Traum vor. Indem ich noch beschäftigt war diesen traurigen Traum wieder zu überdenken, und beynahe zu fürchten anfing, daß er eine Würklichkeit gewesen seyn möchte, so trat der verhaßte Prior mit seinem freundlichen Wesen, das mir recht höllisch vorkam, in meine Zelle. Nun mein Sohn, sagte er, du hast diese Nacht den Schlaf des Gerechten geschlummert. Nach dem Opfer, das du dem Herrn gebracht hast, haben gewiß Engel an deinem Bette gewacht, und deinen geschlossenen Augen himmlische Träume vorgestellt! — Was wollen Sie mit diesen Worten sagen? antwortete ich in einem wütenden Ton. Ist es ein Traum oder eine Wahrheit? Sollten sie würklich betrügerisch und boshaft genug gewesen seyn, mich gestern das Gelübde ablegen zu lassen? Stille, mein

Kind, versetzte der verdammte Heuchler, beruhige dich, welcher Geist der Finsterniß giebt dir solche gottlose Gedanken ein? Freylich ists wahr, daß mitten im Schooß des Vergnügens, dich sowohl als die andern, die Hand der Gnade ergriffen, und vor unsere heiligen Altäre geführt hat, wo ihr alle eure Gelübde abgelegt, und damit eurem ewigen Heil das Siegel aufgedrückt habt. Was, Unglücklicher! schrye ich, indem ich ihn beym Kragen erwischte, ich bin also ein Mönch? bin auf Lebenszeit ein so elendes Geschöpf wie du? das ist abscheulich! das schreyt um Rache! ich weiß nicht was mich abhält, daß ich dir nicht den Kopf einschlage.

Ich schrye wie ein Besessener, und der Mönch zitterte an allen seinen Gliedern. — O meine Julie, rief ich aus, indem ich meine Augen gen Himmel hub, nim dieses Opfer an, dir hab ich es gebracht, mein Schicksal ist nun dem deinigen gleich, wir tragen einerley Ketten. Wir sind beyde Schlachtopfer unsrer boshaften Verfolger. Ach ich hoffte dich eines Tages von dieser Sklaverey zu befreyen, dich in meine Arme zu schliessen, und glücklich mit dir zu seyn, und nun habe ich die Narrheit begangen, mich in das nämliche Joch spannen zu lassen, unter welchem du seufzest. Elender! schrye ich hierauf, indem ich mich wieder zu dem Mönche wandte, ich will meine Julie sehen! — Je ja doch, antwortete er zitternd, wenn du willst! Den Augenblick, schrye ich, führe mich zu

ihr. Aber nein, ich will sie allein sehen, ich brauche keinen Begleiter. Er getraute sich nicht mir zu antworten, ich ließ ihn los, und er schlich sich davon.

Ich zog mein abscheuliches Mönchskleid an, und machte mich fertig auszugehen. An der Thür fand ich den geschmeidigen Prior, welcher sagte, er sey bereit mich zu begleiten. Ich warf ihm einen wütenden Blick zu, und eilte auf die Strasse, er folgte mir, so gut er konnte, denn seine podagrischen Beine wollten nicht recht fort. Ich ging meines Weges fort, ohne mich an ihn zu kehren, fluchte über meine Thorheit und kam endlich an die Klosterpforte, wo ich voll Unwillen über das, was ich vorigen Abend gethan hatte, mit dem Fuß wider die Erde stampfte. Die Reden des Bösewichts, der uns während der gestrigen Abendmahlzeit mit seinen Versprechungen zur Ablegung des Gelübdes gebracht hatte, kamen mir wieder in den Sinn. O, sagte ich zu mir selbst, wenn das wahr ist, was der Betrüger sagte, so werde ich ja doch auf eine gewisse Art meine Julie besitzen. Sagte er nicht, daß diese gottlosen Mönche im geheimen Verständnisse mit den Nonnen lebten? — Aber nein! Julie ist zu tugendhaft, um sich in einen zweydeutigen Umgang mit irgend jemand einzulassen. Unter diesen Betrachtungen hatte man mir das Thor geöffnet, und ich forderte mit einer gebieterischen Stimme, man sollte mich zu Julien führen. Die Pförtner

rinn antwortete mir mit einem trotzigen Ton und einer gleichgültigen Mine: Julie läge zu Bette, und hätte befohlen mir zu sagen, daß ich sie nie wieder sehen sollte, und daß sie mir verböte, wieder einen Fuß ins Kloster zu setzen. Ich stand unbeweglich und dachte vor Wuth zu ersticken. Ach daß ichs nicht vergesse, fuhr die Nonne fort, sie hat mich gebeten, ihnen diesen Brief wiederzugeben, wo mag ich ihn denn hingethan haben, ja hier wird er seyn! mit diesen Worten warf sie mir ihn sehr höflich zu. Ich hob ihn zitternd auf, küßte ihn ehrerbietig, und las ihn mit grosser Begierde. Hier ist er:

Julie an Pelerin.

O du, den ich liebe, wie ich nur Gott lieben sollte, Seele meiner Seele, du den meine Hoffnungen und meine Träume so oft meinen Gemahl nannten, Du, der jetzt, so wie ich selbst, nur Gott angehört. Vergönne mir, daß ich dir auf ewig Lebewohl sage.

Ja Gott selbst war es, der mir gebot, dich zu lieben: er hatte uns für einander geschaffen, hatte uns vereinigt, trotz dem Unterschied, welchen ein unwürdiges Vorurtheil unter unserm Stande machte. Durch ein Labirinth von seltsamen Begebenheiten, führte er dich in meine Arme, und durch

eine Menge von noch sonderbarern, noch grausamern Zufällen, entriß er dich meinem blutenden Herzen.

O Gott, der du Liebe in unsern Herzen entzündetest, du der du dieses himmlische Gefühl so vielen andern zu ihrem Glück in die Seele legtest, sind denn wir allein von dir verlassen? Gabst du uns diese Zärtlichkeit nur darum, unser Herz zu zerreißen? sollten diese tausendfache Leiden vielleicht Mittel seyn uns dir näher zu bringen, wenn wir sie heldenmüthig ausdauerten? — Wohlan, wir wollen uns deinen Rathschlüssen unterwerfen!

O mein Geliebter! wie haben sie mich verfolgt, seit ich dich, auch nur von weiten, gesehen habe! Was habe ich in dieser Zeit alles um dich geduldet! Aber ich habe mir deine Leiden vorgestellt, die gewiß unerträglich gewesen seyn müßen. Ich fühlte sie im Innersten meiner Seele, und sie waren eigentlich die einige Ursach meines Schmerzens.

Mich unschuldige ließen sie in Kerkern schmachten; ach du sahest doch wenigstens das Tageslicht, athmetest doch wenigstens reine Luft. Ich lag in einem tiefen unterirdischen Gefängnisse. Vielleicht bist du manchmahl über mir hinweg gegangen, und wustest nicht daß dein Mädchen unter deinen Füssen lebendig begraben läge.

Sie haben mich durch fürchterliche Schauspiele geschreckt, haben sich nicht gescheut mir auf die unwürdigste Art zu begegnen, mich mit Füssen zu treten, mich grausam zu schlagen. O hättest du

die, die du in den glücklichen Tagen unsrer Kindheit in deine Arme schlossest, und mit tausend Küssen bedecktest, sollen in Blut und Thränen schwimmen sehen! —

Endlich hat man mir den letzten tödtlichen Streich versetzt, sie haben mir zugeschworen, (Gott! ich kanns nicht ohne Entsetzen wiederholen) haben mir mit fürchterlichen Eiden betheuert, du, du mein Einziger, seyst nicht mehr. Ach wie soll ich dirs erzehlen, sie brachten ihre Betrügereyen mit den schwärzesten Farben vor, sagten mir, du wärst gebunden, vor Gericht geschleppt und wie ein Verbrecher hingerichtet worden. Ach es war mir, als sähe ich dich, du Lieber, mit zerschmettertem Kopfe, mit Blut überströmt, ohne Leben vor mir ausgestreckt, wie sie deinen Leichnam verächtlich hin in den Staub geworfen hatten! —

O du! den ich einig, den ich mehr, als meine Seele liebe, dein Herz mag dir sagen, was ich bey diesen gräulichen Vorstellungen gelitten habe. Ich war ganz, ganz zu Boden geschlagen, mochte nicht in einer Welt bleiben, wo du nicht mehr warst. Ich wollte, um mein Schicksal dem deinigen gleich zu machen, in einem Grabe leben. Da ich nicht dein seyn konnte, so widmete ich mich Gott.

Und doch war ich immer nur dein, du warst die einige Gottheit, die mir bey meinen Geboten vorschwebte. Wenn ich im Schatten der Nacht vor dem Alter kniete, so sah ich nichts als dein Bild.

Ich sah nichts als dich, da man mich mit diesem Leichenkleide bedeckte, nichts als dich, da ich den schrecklichen unwiderruflichen Eid schwur. Ach in diesem fürchterlichen Augenblicke war es, da deine Stimme in meinen Ohren erschallte, da du mir zuriefst: Halt ein, meine Julie! da mein einziger Geliebter seine Arme nach mir ausstreckte. Ich glaubte, es wär dein herumirrender Schatten, der aus dem Lande der Todten herauf käme, mir meine Untreue vorzuwerfen, und sein Recht auf mich zu behaupten. Ich sank hin ohne Empfindung, und habe lange Zeit darnach erst die Augen wieder geöffnet, um dich überall zu suchen, und zu zweifeln ob ich dich auch wirklich gesehen hätte. Aber wenn ich mir vorstellte, wie ich dich gesehen hatte, so konnte ich mich nicht überreden, daß dein Bild eine Täuschung war. — Ja, sagte ich zu mir selbst: es war mein Geliebter! er lebt! ich bin nicht verdammt ewig in diesem Gefängniß zu bleiben. Mein Retter, mein Schutzengel wird kommen und mich befreyen, er wird alle die Tyrannen, die mich hier eingekerkert hatten, wie Staub zerstreuen. Oeffnet euch ihr eisernen Pforten, laßt mich meinem Geliebten in die Arme fliegen, und fliehen bis ans äusserste Ende der Welt.

So schläferte ich mich mit süssen Träumereyen ein. Nach und nach grub sich die Religion, deren heilige Pflichten ich übte, immer tiefer in meine Seele. Mein Herz ist zu redlich, um jemals zu heucheln. Gott, was für Vorwürfe machte ich mir wegen des sträflichen Feuers, das im Innersten

meiner Seele brannte! — Verzeihe mir, mein Geliebter, verzeihe mir die Versuche, die ich machte es zu dämpfen und dich aus meinem Herzen zu bannen.

In dieser Verfassung war ich, da du mit deinem Prior in unser Kloster kamst. Du weißt die Wirkung, welche dein Anblick auf mich machte. Von Gewissenszweifeln gequält, getraute ich mich niemals, wenn ich dich sah, dir zu gestehen, daß ich mir mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, du würdest mich befreyen. Endlich hörte ich, auch du habest deine Gelübde abgelegt, und ich glaubte bey dieser Nachricht zu sterben.

Zwey Stunden brachte ich in einer fast gänzlichen Vernichtung zu, alle Kräfte meiner Seele hörten auf zu würken, und wie soll ich dir meine Empfindungen beschreiben, da ich aus diesem Zustande wieder zu mir selbst kam! Alle meine Hoffnungen, die ich so lange mit dem innigsten Wohlgefallen in meinem Busen genährt hatte, hatte ich mit dir, mein Geliebter, verloren, war allein, ganz allein, in den Schatten des Grabes, die ganze Natur schien todt für mich zu seyn.

O du Lieber, so habe ich dich denn auf ewig verloren? Wir gehören also einander nun nicht mehr an? wir sind das Eigenthum Gottes, welcher unsere Liebe mit keinem Geschöpfe theilen will? Du hast dich mir, wie ich mich dir aufgeopfert! da du dein Mädchen nicht besitzen konntest, so wolltest du ihr

wenigstens nachahmen. Ich folgte dir, da ich glaubte, du lebtest in einer andern Welt, und du mir, da du mich im Kloster sahest. Wir sind nun beyde im Grabe, — ach warum doch getrennt? warum doch nicht in einem einigen gemeinschaftlichen Grabe? — Höre, mein Freund, wir wollen eine Liebe aufgeben, die unser ewiges Verderben verursachen könnte, wir wollen uns unsre Leiden zu unserm ewigen Heil dienen lassen, nicht zu mehrerer Verdammniß. Laß uns dieses Leben verloren geben, wir sind doch nun einmal getrennt, wir wollen uns sehnen, einander im Schooße Gottes in der Ewigkeit wieder zu sehen, auf dieser Welt will ich dich und du sollst mich ganz — ganz vergessen. Wie könnten wir das, wenn wir uns wieder sähen? Ach ich fühle, ich fühl es, diesen Entschluß müssen wir ergreifen, uns nie, nie wiedersehen, bis auf unsre letzte Stunde. Ich werde selbst auf dem Todbette nicht deine Hand drücken, nicht diese Seele, die ganz dein ist, in deinen Armen aushauchen dürfen. Lebe wohl, mein Geliebter! lebe wohl auf ewig! ich gehe und will meine heilige Entschließung am Fuß des Altars beschwören, oder mich an diesem heiligen Orte wenigstens darin bestärken. Ich muß! ich fühle es! immer fliehe ich dahin um mich in den peinlichsten Kämpfen, die ich deinetwegen aushalte, zu unterstützen. Geh auch du dahin, mein Freund, schöpfe auch du daselbst Stärke und Trost. So oft du auf den heiligen Stufen knien wirst, kannst

du denken, die Unglückliche, die mich liebt, kniet itzt gleichfalls an heiliger Stätte, und fleht zu Gott, mich zu stärken, und mich vergessen zu lehren. Aber Gott was mache ich! Anstatt dich aus meinem Herzen zu reißen, so drücke ich dein Bild, indem ich mich mit dir unterrede, desto tiefer in meine Seele; statt dich zu vergessen, bete ich dich an! — O ich will mich zu den Füssen des Ewigen werfen! — Lebe wohl du Lieber, antworte mir nicht, um Gottes willen antworte nicht! Lebe wohl! auf ewig lebe wohl! —

Ich las diesen Brief, und blieb wohl eine Stunde lang ganz unbeweglich, indessen, ohne daß ich es gewahr ward, die Thränen in der Stille aus meinen Augen strömten. Endlich redete mich der alte Prior an. Ich streckte die Arme nach ihm aus, ohne ein Wort zu sagen, er half mir von der Bank, auf welche ich gesunken war, aufstehen, und führte mich wieder in unser Kloster. Ich ging stillschweigend in meine Zelle, und warf mich auf mein Lager. Ich brachte die ganze Nacht mit Weinen und mit dem Andenken an meine Julie zu.

Da der Tag anfing anzubrechen, las ich ihren Brief nochmals. — Antworte mir nicht? um Gottes willen antworte mir nicht? sagte ich zu mir selbst, indem ich ihre letzten Worte wiederholte. Nein Grausame, diese letzte Genugthuung kannst du mir nicht versagen. Du hast Abschied von mir genommen, und du mußt mir es nicht mißgön-

nen, daß ich mir eben diesen traurigen Trost verschaffe.

Aber was hatte ich ihr denn zu sagen? — Das liebe Mädchen beschrieb mir die grausamen Verfolgungen, die sie meinetwegen erduldet hatte, und schien zu muthmassen, daß ähnliche Prüfungen auch über mich ergangen wären. Aber was hatte ich denn um ihrentwillen gelitten? Um mein Leben zu erhalten, war ich im Kloster geblieben. Zur Ablegung meines Gelübdes hatte man mich im Trunke genöthigt. Daran hatte ich nicht gedacht, daß ich mich Gott weihen wollte, vielmehr hatte man mir, wenn wir der Sache den rechten Namen geben wollen, versprochen, mich den Abend nach dem Gelübde mit meiner Geliebten zubringen zu lassen. Das waren sehr irdische Dinge in Vergleichung mit all dem Rührenden und Erhabenen, welches der Inhalt ihres Briefes war, aus dem englische Tugend und Frömmigkeit hervorleuchtete. Wenn ich ihr die Sache hätte schreiben wollen wie sie war, so wär mein Brief eine vollkommene Parodie auf den ihrigen geworden. Demohngeachtet unternahm ich es, und schrieb. Hier ist mein Brief. Der Verdruß über meine Gelübde machte, daß ich mir eine zügellose Schreibart in Ansehung des Klosters erlaubte, welches die Grösse meiner Leidenschaft entschuldigen mag.

Pele=

Pelerin an Julie.

Was hast du mir geschrieben, Julie? Wie? der erste Brief, den ich von deiner himmlischen Güte erhalte, muß mir ein Dolchstich ins Herz seyn? — Ich bekomme einen Brief von deiner Hand, ich öffne ihn mit Zittern, küsse ihn tausendmal, und lese — o Gott! mein Todesurtheil. — Ach Julie! wie hast du diese schrecklichen Worte schreiben können? ich dich nicht wiedersehen? nicht wiedersehn? in meinem Leben nicht? Nein, alle Mächte des Himmels sollen mich davon nicht abhalten. Du hast mich geliebt, du selbst gestehst es, hast mich beweint, da du mich todt glaubtest, hast dich mir aufgeopfert, mir aufgeopfert — da ich nach deinen Gedanken im Grabe lag, und nun da ich lebe, verlässest du mich?

Du hofftest auf mich, glaubtest dein Geliebter würde Muth und Stärke genug haben, dich deinen Tyrannen zu entreissen, setztest alle deine Hoffnungen auf mich, wie auf deinen Schutzgott, und itzt hast du alle Hoffnung und Zutrauen auf mich verloren? du willst mich in deinem Leben nicht wiedersehen? Hat mich denn das abscheuliche Mönchskleid so heßlich in deinen Augen gemacht? Glaubtest du nicht, daß unter dieser Kutte auch ein Herz schlagen könne? O du sollst es erfahren, Grausame! Du willst, ich soll entfernt von dir leben?

soll die Stufen der Altäre mit meinen Thränen benetzen, mich in meine Kapuze hüllen, und auf ewig des Anblicks dessen berauben, was ich einig und allein anbete? — Nein Julie, dein Rächer bin ich, kein verzagter Mönch. Mit Feuer und Dolch will ich kommen, Gitter und Thore will ich zerbrechen, will dich in meine Arme schliessen und davon führen, und wehe dem der sich mir widersetzt!

Du zitterst über meine Entschlüsse? — ich glaube es; da du immer von schwachsinnigen Nonnen belagert wirst, so hast du freylich endlich deine Seele auch ihren armseligen Gewissenszweifeln öffnen müssen. — Wir haben uns Gott gewidmet, sprichst du? sage mir, was heißt das? sind wir je Feinde Gottes, je ausser seiner Gewalt gewesen? Ist es möglich, daß wir durch gezwungene Gelübde mehr sein Eigenthum werden können, als wir schon unserer Natur nach sind? Wir waren sein vom ersten Augenblick unsers Daseyns. — Unsere ganze Pflicht ist, die Bestimmung zu erfüllen, die er uns aufgelegt hat, und wahrhaftig, er hat uns nicht dazu gemacht, daß wir im Staube eines Klosters als unnütze Mitglieder der menschlichen Gesellschaft alt werden, und uns mit dem süssen Traum schmeicheln sollen, daß wir uns ihm gewidmet haben. Lieben sollen wir einander, lieben, und eins das Glück des andern machen! Siehe, das ist unsre Bestimmung! —

Glaube mir, Liebe, für Gott kannst du nichts, für mich alles thun! Ja, meine Julie, du weißt, du mußt mein seyn! — Aber ich fühle, daß sich deine von den Vorurtheilen des Klosters eingenommene Seele gegen diese Sprache empört. Gut, ich will einen Ton annehmen, der sich besser zu deinen Grundsätzen schickt. — O meine Geliebte, du willst, ich soll dir entsagen, damit ich in einem andern Leben dein seyn kann? — Julie, dieser Entschluß, man mag ihn nennen wie man will, steht nicht in meinen Kräften. Niemand auf der ganzen Welt kann mich so glücklich machen, wie du. — Du allein bist die Beherrscherin meiner Seele, und kannst aus ihr machen was du willst, nur dies nicht, — nur sie nicht von dir losreissen. Und du verläßt mich? willst mich nicht mehr sehen? — Julie, ich bin dein, du allein kannst mich zu Gott führen. Flösse mir Liebe zur Religion ein, die dich durchdringt, mache, daß ich wolle was du willst. Auf deine Stimme werde ich allein hören, werde alles seyn was du willst, werde alle deine Gesinnungen annehmen, endlich dein zweytes Selbst werden. O meine Julie, erlaube, daß ich dich sehen darf. Ich will mit dir weinen und beten, wenn du es haben willst. Sey nicht unerbittlich! Mache mich in dieser Welt so fromm wie du selbst bist, und führe mich zur Glückseligkeit der künftigen. —

Julie konnte dem Verlangen, mich dem Verderben zu entreissen und wieder zu Gott zu führen, nicht widerstehen. — Die Bekehrungssucht ist ein gefährlicher Fallstrick, der schon viel Heilige gestürzt hat. — Sie sah mich, und war zärtlicher als jemals. Ich erfuhr, wie sehr die Andacht das Feuer und die Zärtlichkeit der Liebe erhöht. Die unsrige war so unschuldig, wie die Liebe der Engel. Unsere Vergnügungen waren ganz geistig. Kaum erlaubte sie mir, daß ich ihre Finger durch das Sprachgitter küssen durfte. Ich sahe sie nicht das vierte Theil so lange als ich wünschte. Aber wir waren über gewisse Zeichen einig geworden, durch die wir uns von weitem unterreden konnten, und wir genossen auf diese Art einer Unterhaltung, die fast ganz allein in der Einbildung bestand. So hatte ich zum Beyspiel das Amt, die Glocken zu läuten, und sie pflegte in ihrem Kloster das nemliche zu thun. Wenn ich nun läutete und zugleich den Ton ihrer Glocken hörte, so freute ich mich, daß meine Julie einerley Verrichtung mit mir hätte, ich glaubte ihre Stimme zu hören, und wir läuteten, eins immer stärker als das andere. Wir pflegten den Mond zu gewissen Stunden anzusehen, und in welch einer süssen schwärmerischen Melancholie pflegte ich mich zu verliehren, wenn ich so an meinem Fenster stand, das Gestirn unsrer Liebe betrachtete, und mir vorstellte, daß meine Julie

in eben diesem Augenblick einerley Gedanken mit mir hätte. Um ihr in allem nachzuahmen, betete ich auch zuweilen vor dem Altar, wenn ich wußte, daß auch sie beten, fur mich beten würde.

Aber wir hatten noch gar andere und bessere Mittel, uns einander verständlich zu machen. — Wir wohnten zwar sehr weit von einander, doch konnte ich aus meinem Fenster das ihrige sehen, und wir waren über eine ganz besondere Sprache einig geworden, welche in der Ordnung, der Anzahl und den Farben der Blumen bestand, die wir, ein jedes vor sein Fenster, setzten und nach Gefallen verändern konnten. Durch dieses Mittel konnten wir uns fast so gut als durch Worte unterreden. Wir hatten beyde Ferngläser, damit wir dieses Blumenspiel von weitem genau unterscheiden konnten. Dieses war unsere Sprache bey Tage, in der Nacht bestand sie aus Racketen und andern kleinen Feuerwerken, wovon ich meiner Julie eine gute Anzahl gegeben hatte, und die wir wechselsweise abbrannten. Wir konnten sie so gut wie die Blumen der Farbe, der Gestalt, und der Anzahl nach abändern, und uns durch diese Veränderungen alles zu verstehen geben, was wir wollten.

Diese täglichen und nächtlichen Unterhaltungen waren ein Vergügen, welches demjenigen, das ich in den Armen verschiedner Schönheiten genossen hatte, tausendmal vorzuziehen, aber ich muß

dennoch gestehen, daß es für einen Menschen, der noch nicht ganz geistiger Natur war, und durch den Körper noch immer an die Erde gefesselt wurde, nicht ganz hinlänglich seyn wollte. Ich genoß diese unschuldigen Freuden schon seit sechs Monaten, aber sie waren zu rein, zu unkörperlich, und mußten deswegen bald verfliegen. Die Einförmigkeit des Lebens, das ich führte, fing mir an lästig zu werden. Ueberdieses begann auch der verhaßte Prior, der mir ehemals so wohl wollte, nach und nach einen Widerwillen gegen mich zu fassen, vermuthlich weil er merkte, daß ich zu klug war, mich von ihm täuschen zu lassen. Anfangs bezeugte er mir seinen Haß dadurch, daß er mich nicht mehr zu Julien führen wollte, und endigte damit, daß mir durch seinen Betrieb förmlich verboten ward in Juliens Kloster zu kommen. Eine alte lederfarbige Nonne, der der Neid aus den Augen sahe, kündigte mir dieses Verbot mit so widerwärtiger Art an, als ihr nur immer möglich war.

Ich wünschte von ganzem Herzen die Alte und ihr ganzes Kloster, meine Julie ausgenommen, zum Teufel, und kehrte in meine elende Zelle in einer Laune zurück, die man sich wohl vorstellen kann. Glücklicher Weise kam mir der Prior nicht in den Weg, sonst wüßte ich nicht wie es ihm ergangen seyn würde. Was? sagte ich voll Unmuth zu mir selbst, mit einer Kutte bedeckt seyn, im Mönchs-

stande versauern müssen, und noch oben drein mein Mädchen nicht sehen dürfen? — —

Um mich zu zerstreuen, ging ich diesen Abend mit zu einem von den kleinen geheimen Festen, zu welchen mich unsere jungen Leute so gern mitnahmen. Sie hatten, ich weiß nicht wie, diesesmal ein Mädchen, die bis über die Ohren verhüllt war, mit ins Kloster gebracht. Ich aß, trank und tanzte, als wenn ich närrisch wär. Das Jüngferchen, das durch die Dünste des Champagners sehr aufgeräumt worden war, wurde neugierig wie ihr das Mönchskleid und mir die Frauenzimmertracht lassen würde. Wir vertauschten unsere Kleider, und man fand, daß ich ganz artig für ein Mädchen aussäh, denn ungeachtet aller meiner Abentheuer hatte ich noch keinen Bart, und war erst achtzehn Jahr alt.

In dem Augenblick, da unsere Freude recht laut zu werden anfing, und ich ein wenig den Gram, der mein Herz folterte, zu vergessen anfing, trat der Prior herein. Nun ging es an ein Laufen, jedermann rettete sich, die Lichter wurden ausgelöscht, und ihm stieß man seine Blendlaterne aus der Hand. Aber der Bösewicht ward mich bey dem Scheine des Caminfeuers gewahr, und erkannte mich. Ich glaubte ganz deutlich zu merken, daß der verdammte Kerl nur darum gekommen war, daß er mich ertappen wollte. Elender, schrye er mich an, ich kenne dich wohl! und du unterstehst dich, nach den

Gelübden die du abgelegt hast, deinen Körper mit diesem unheiligen Kleide zu besudeln? Haltet ihn fest, meine Kinder, daß er uns nicht entwische. Er hatte kaum ausgeredet, als zwey riesenmäßige Gartenknechte hervortraten, und über mich herfallen wollten. Ich stieß den einen zu Boden, gab dem Prior einen Faustschlag, welcher machte, daß er gleichfalls rücklings umfiel, sprang in den Garten und kam durch Hülfe der Dunkelheit meinen Verfolgern gar bald aus dem Gesicht und aus den Klauen. Ich kletterte die Gartenmauer hinauf, und das Spalier diente mir zur Leiter. Da ich auf den Gipfel der Mauer gekommen war, so sahe ich glücklicher Weise ein sehr hohes Fuder Heu gefahren kommen, ich warf mich darauf, gleitete dann ganz sacht herunter, ohne daß es der Fuhrmann gewahr ward, und nun war ich frey und befand mich auf der Strasse, aber ach, ich trug ein Frauenzimmerkleid, hatte kein Geld, und es war Nacht.

Es ging eben ein alter Wollüstling vorbey, welchem ein Bedienter eine Fackel vortrug, er blieb stehen um mich zu betrachten. O was für ein schöner Fund, sagte er! das ist etwas für mich! Kommen sie doch mit mir, mein schönes Kind! fuhr er fort, indem er mir ans Kinn griff. — Wenn ich es recht bedenke, sagte ich zu mir selbst, so wage ich nichts wenn ich mitgehe, ich bin stark genug, mich zu vertheidigen, wenn er mir ein Leid

thun wollte. Sollte ich aber nur einen Funken von Rechtschaffenheit in ihm entdecken, so kann ich ihm ja meinen wahren Stand gestehen. Vielleicht wird er mir seine Hülfe nicht versagen, wenn er hört, daß ich eine Mannsperson bin. Um mich in diesem Entschluß zu bestärken, kam mir auch noch der Gedanke in den Sinn, daß ich weder wußte, wo ich diese Nacht schlafen, noch wo ich morgen etwas zu essen hernehmen sollte. Er bot mir seinen Arm, ich nahm ihn ohne Umstände an, und ließ mich von ihm führen, ohne daß ich den Mund aufthat.

Wir kamen gar bald in seiner Wohnung an. Ich sah ein wohl möblirtes Haus, welches von dem Reichthum des Besitzers zeugte. Da er ins Haus trat, fragte er sogleich, ob seine Frau zu Bette wär, man antwortete Ja, und er führte mich in ein kleines Hinterzimmer, wo er sich mit mir einschloß. Ohne viel Umstände mit mir zu machen, fiel er mir sogleich um den Hals, und überhäufte mich mit seinen widerwärtigen Liebkosungen, ich stieß ihn mit einer entschossenen Art zurück, er bot mir seine Börse, seine Uhr, seine Tabatiere an, und da ich alles ausschlug, so fing er an zu fluchen, und versicherte mich in einem rauhen Ton, daß ich ihm nicht entwischen sollte. Mein Gott, mein Herr, schrye ich, so hören sie doch, wer ich bin. Und wenn du der Teufel wärest, antwortete er, so lasse ich mich nicht so schimpflich abweisen.

Durch gegenseitige höfliche Reden kamen wir endlich zum Handgemenge, und ich gab ihm gar bald einen Schlag, der ihn zu Boden streckte. Er stieß ein abscheuliches Geschrey aus, und ich flohe aus dem Zimmer. Ich lief wie ein Narr, oder wenn man will, wie eine Närrin, mit zerrißnem Rock und zerzauster Haube. Bey dem Lermen, den ich im Fortgehen machte, erschien auf einmal seine Frau. Sie war nicht mehr jung, aber von einem sehr liebenswürdigen und einnehmenden Ansehen. Wo wollen sie hin, mein Kind? sagte sie: Kommen sie zu mir, und es soll ihnen niemand etwas zu Leide thun. Mit diesen Worten ergriff sie meine Hand, so wie ihr Kammermädchen, eine junge schöne Person, die andre, und führten mich in das Zimmer der Dame. Sie schloß die Thür ab, und nöthigte mich mit vieler Güte zum Sitzen. Erholen sie sich, meine Liebe, sagte sie, und fürchten sie sich nicht, mein Mann wird ihnen nichts zu Leide thun. Aber sagen sie mir die Wahrheit, wer sind sie? Wie sind sie zu einer so ungewöhnlichen Stunde hiehergekommen? und wo hat sie mein Mann angetroffen.

Madam, antwortete ich, sie scheinen mir tugendhaft, und meines ganzen Zutrauens würdig zu seyn, aber erlauben sie mir, wenn ich sie mit einem Theil meiner Unglücksfälle bekannt mache, ihnen doch meinen Namen zu verschweigen, ich muß dieses thun, aus Schonung für unterschiedene Personen. Sie

werden mein Verfahren eines Tages, wenn ich ihnen alles werde sagen dürfen, billigen. Itzt sey es ihnen genug, zu wissen, daß, ungeachtet der unschicklichen Stunde, in welcher ich hieher gekommen bin, ich dennoch nicht das bin, was ich zu seyn scheine. Die Art wie ich ihrem Herrn Gemahl begegnet habe, kann es beweisen. Er hat mich auf der Strasse gefunden. Ich hatte weder Geld, noch einen Ort wohin ich fliehen konnte, er bot mir an, mich mit sich zu nehmen, und ich konnte nicht denken daß ich bey einem Mann von seinem Alter etwas zu fürchten haben würde. Mein ganz verlaßner Zustand machte, daß ich ihm folgte. Sie fragen mich, warum ich mich mitten in der Nacht allein auf der Strasse finden ließ? Ich befand mich daselbst, weil ich mich genöthigt gesehen habe, von einer Klostermauer auf ein eben vorbeyfahrendes Fuder Heu herunter zu springen. Man war in diesem Kloster so grausam mit mir umgegangen, daß ich für mein Leben besorgt seyn mußte. Ich hatte aus mir bekannten Ursachen einen Widerwillen gegen dieses Kloster, und Sie sehen in mir ein wahres Schlachtofer, das dem Opferaltar entflohen ist.

Die Dame hielt mich, nach den auf Schrauben gesetzten Erzehlungen, die ich ihr gemacht hatte, für ein junges Mädchen, die man durch tausend Verfolgungen hätte nöthigen wollen den Schleyer anzunehmen, und die das Glück gehabt hätte zu entfliehen. Ach, sagte sie seufzend, da sieht man

wozu oft die armen jungen Mädchen im Kloster gebracht werden! — Aber, fuhr sie fort, mein liebes Kind, sie scheinen mir zwar tugendhaft zu zu seyn, doch müssen sie sich nicht der Gefahr aussetzen, verführt zu werden. Sie können unmöglich ohne Schutz in der Welt bleiben, sie müssen sich entweder entschliessen, in ihr Kloster, oder zu ihren Eltern zurück zu kehren. Lieber will ich sterben, schrye ich, als eins von beyden thun! — Ach, ich fühle es wohl, daß mir der Wohlstand nicht erlaubt, für mich zu bleiben, auch habe ich nichts, davon ich leben könnte. Wenn sich keine mitleidige Seele findet, die sich meiner annähme, so würde ich mich herzlich gern in ein anderes Kloster verschliessen, wenn nur meine Anverwandten nicht eher erführen wo ich mich aufhielt, bis sie ihr grausames Verfahren gegen mich erkannt, und den Entschluß mich zu quälen aufgegeben hätten.

Meine liebe Tochter, antwortete die Dame. Der Einfall, den sie haben, ist sehr vernünftig, und ich hätte wohl Lust sie zu unterstützen. Gewiß, ich würde ein gutes Werk damit thun; aber ehe ich mich dazu entschliesse, muß ich sie schlechterdings kennen. Nach einer kleinen Pause, fragte sie, ob ich etwa ein Kloster im Sinne hätte, in welches ich zu gehen wünschte. Ich nennte ihr das, wo Julie lebte. Recht gut, antwortete sie, ich habe Bekanntschaft in demselben, und will sie empfehlen. Uebrigens wird das Kostgeld, das man da zahlt, nicht

übermäßig seyn. Lassen sie es diesen Abend gut seyn, morgen wollen wir mehr davon sprechen, itzt ist es spät und wir müssen zur Ruhe gehen. Hannchen, sagte sie zu ihrem Kammermädchen, das junge Frauenzimmer ist tugendhaft, und scheint von gutem Stande zu seyn, ich hoffe, du wirst kein Bedenken tragen, diese Nacht dein Bette mit ihr zu theilen! Hannchen hatte nichts dawider einzuwenden. Und ihnen Mademoiselle, sagte die Dame, wird es doch auch nicht entgegen seyn eine Nacht bey dem Mädchen zu schlafen. O nein Madam, sagte ich! ich schätze mirs zur Ehre! Und wie hätte ich das nicht thun sollen, da Hannchen ein so artiges hübsches Mädchen war?

Wir gingen also zu Bette. In einem Augenblicke hatte ich mich ausgekleidet und niedergelegt, ich umarmte meine schöne Gesärthin, und schickte mich an einzuschlafen, aber daran war nicht zu denken, sie nöthigte mich die ganze Nacht mit ihr zu plaudern, und that eine Menge von Fragen an mich, die ich beantwortete so gut ich konnte und wollte, denn es war mir zu viel dran gelegen, verborgen zu bleiben, als daß ich mich auf irgend eine Art hätte verrathen sollen.

Wir standen sehr früh auf, und beym Anziehen erzehlte ich meiner Schlafgesellin, um meine kurzen Haare zu entschuldigen, daß ich schon einige Monate den Schleyer als Novize getragen hätte. Mein Rock war in dem Handgemenge mit dem Herrn vom

Hause gewaltig zerrissen worden, und die Dame ließ mir deswegen einen andern sehr niedlichen, nebst allem was zu einem vollkommnen Frauenzimmeranzug gehört, geben. Dieses war mir gar nicht unangenehm, denn wenn ich in dem Kleide, in welchem ich entlaufen war, in Juliens Kloster erschienen wär, so hätte ich fürchten müssen, der Prior würde meine Person daselbst kenntlich gemacht haben, und man würde mich also entdecken.

Ich war sehr wohl gekleidet, und hörte, daß meine Wohlthäterin zu Hannchen sagte, ohne daß sie dachte, daß ich drauf merkte: Sieh nur einmal, wie hübsch das grosse Mädchen aussieht, sie hat eine recht einnehmende Bildung, und in ihrem ganzen Wesen ist so etwas freyes und offnes, das mir ausserordentlich gefällt.

Diese vortrefliche Frau verdoppelte ihre Güte gegen mich. Sie sah aus meinen Gesprächen, daß ich mehr Kenntnisse besaß, als man ordentlicher Weise bey einem Mädchen findet. Gewiß, sagte sie zu mir, gewiß liebe Tochter, müssen sie von vornehmen Stande seyn, sie haben eine zu gute Erziehung für eine Person von geringem Herkommen genossen.

Madam, erwiederte ich, ich habe nicht Ursach über meine Geburt zu erröthen. Aber da ich mich nun

einmal einer so vortreflichen Dame nicht ganz entdecken darf, welches mich sehr schmerzt, so muß ich ihnen wenigstens die Ursach meiner Zurückhaltung gestehen. Ich bin genöthigt meinen Namen zu verheelen, weil meinem Vater wegen verschiedner falscher Beschuldigungen das Leben abgesprochen ist. Es wird itzt stark an seiner Begnadigung gearbeitet, aber er muß sich noch verborgen halten, und ich würde vielleicht sein Leben in Gefahr setzen, wenn ich mich entdeckte; man würde alsdenn vielleicht Hoffnung haben, auch den Vater ausfündig machen zu können, wenn man die Tochter kennte.

Die Dame gestand, daß ich Recht hätte, und daß die Ursachen meines Stillschweigens ihr heilig seyn müßten. Erwegen sie ferner, Madam, fuhr ich fort, ob ich wohl wünschen würde, mich in ein Kloster einzusperren, wenn ich strafbare Absichten hätte? Alsdenn würde ich nichts suchen, als wieder in die Freyheit zu kommen, in welcher ich mich befand, da ihr Herr Gemahl mich antraf. — Sie haben Recht, meine Liebe, antwortete die Dame, ich nehme mich ihrer an, und glaube, daß sie es verdienen. Ich werde mich, wenn es Zeit seyn wird, bemühen, sie mit ihrem Vater auszusöhnen, und gleich nach der Mittagsmahlzeit führe ich sie in das Kloster, das sie sich gewählt haben.

Wir gingen hierauf zur Tafel. Ich saß dem Herrn vom Hause gegen über, der sich kaum getraute die Augen gegen mich aufzuschlagen. Denn die Gegenwart seiner tugendhaften Gemahlin flößte ihm Ehrfurcht ein.

Sechstes Buch.

Gleich nach der Mittagstafel führte mich Madam Bonneville meine Wohlthäterin in ihren Wagen, und brachte mich in Juliens Kloster.

Die alte Pförtnerinn, die mich so oft im Mönchskleide gesehen hatte, war im Herrn entschlafen, das ist, um die fromme Sprache, die man in den Klöstern braucht, zu übersetzen, sie war gestorben. Niemand konnte mich also kennen. Meine Beschützerinn sagte zur Domina des Klosters: Madam, sie sehen hier ein junges Frauenzimmer, deren ich mich annehme. Ich empfehle sie ihnen, als wenn sie meine Tochter wär, ich werde inskünftige ihre Mutter seyn, und sie wird ihnen in der Folge ihre Familie entdecken, aber jetzt bitte ich sie, ihr dieses Bekenntniß zu erlassen.

Da meine Beschützerinn sehr bekannt in diesem Kloster war, so empfing man mich mit offnen Armen. Ich zitterte vor Freude, welches eine starke Röthe und den Anschein einiger Verwirrung auf meinem Gesicht verbreitete, und die Domina ermangelte nicht, meine Bestürzung für Bescheidenheit auszulegen. Die Frau von Bonneville umarmte mich, und ich verließ sie mit vieler Rührung. Hierauf führte man mich durch die innere Thür,

und nun war ich im Kloster. Sogleich sahe ich mich von einer Menge Nonnen umringt, die mich mit ihren bescheidenen Liebkosungen beehrten. Sie führten mich zu den Kostgängerinnen, und ich befand mich auf einmahl unter sechzig jungen Mädchen, von welchen einige sehr schön waren, alle fielen mir mit vieler Unschuld um den Hals, und man kann mir glauben, daß ich ihnen ihre Küße von ganzem Herzen zurückgab.

Was mir nun am meisten am Herzen lag, war, meine Julie zu sehen, die von alle dem, was vorging, nichts wußte. Ich suchte sie auf allen Seiten und ward sie endlich aus einem Fenster im Garten gewahr. O meine Damen, rief ich auf einmal aus, wie schön ist dieser Garten, erlauben sie mir daß ich ihn sehe. — Wir wollen sie hinein führen, schrien alle Kostgängerinnen auf einmahl. Nein, erwiederte ich, ich möchte ihn gern allein besuchen. Hierauf lief ich so geschwind davon, daß mir auch die allerleichtfüßigsten nicht folgen konnten. Ich war schon am äussersten Ende des Gartens, wo ich Julien gesehen hatte, da die meisten von ihnen noch auf der Treppe waren. Da ich mich Julien näherte, so fühlte ich, wie ich über den ganzen Leib zitterte, sie ging mit einem traurigen nachdenkenden Wesen vor sich hin. Sie denkt an mich, dachte ich, und bebte für Freude. Ich gieng ihr zur Seite und machte ihr eine tiefe Verbeugung, sie erwiederte sie ohne mich anzusehen, ich ging wieder vorbey, grüßte sie nochmahls, sie

sahe mich an, und stand unbeweglich. Doch ging sie gleich weiter fort, als wenn sie zu sich selbst sagte: Nein, es ist nicht möglich. Ich ging nochmals vorbey, sie sahe mich von neuen an, ich hielt sie mit einem Blick voll Zärtlichkeit auf, sie ward bleich und zitterte. Nun fiel ich ihr um den Hals, drückte sie an meine Brust, und rief aus, ach Julie, meine Julie! — Unglücklicher! erwiederte sie, was hast du gemacht? was willst du hier? — Dich retten, antwortete ich, oder hier mit dir leben. Ach mein lieber Pelerin! sprach sie voll Zärtlichkeit, du liebest mich, ich sehe es, aber welcher Gefahr setzest du uns beyde aus! Hierauf sahe sie mich mit einem Blick voll unaussprechlicher Liebe an, und sank ohnmächtig in meine Arme. In diesem Augenblicke sah ich die Kostgängerinnen auf uns zukommen. Ich rief ihnen zu, als wenn ich sehr erschrocken wär: kommen sie geschwind zu Hülfe, hier finde ich eine Nonne, die in Ohnmacht fällt. Ach, antworteten sie, das arme Kind, diese Zufälle hat sie seit einiger Zeit fast täglich, sie vergeht wie ein Schatten. Ich wollte nicht daß sie jemand anders als ich zu Bette bringen sollte, und nahm sie in meine Arme, um sie hinweg zu führen. Sie hatte ihren Kopf auf meine Achsel gelegt und ihr Gesicht gegen das meinige gekehrt. Die Liebe gegen mich hatte ihr eine tödtliche Ermattung zugezogen. Gott wie war ich gerührt! Ich brachte sie in ihre Zelle, legte sie auf ihr kleines Bette, und setzte mich neben sie. Die

Nonnen und Kostgängerinnen, die sich vorher an meinen grossen Sprüngen in dem Garten sehr geärgert hatten, fanden nun daß ich ein mitleidiges Herz hätte; Ein Eindruck wurde durch den andern verlöscht, und alles ging vortreflich.

Ob ich mir gleich durch die Gegenwart so vieler Zeugen hätte Zwang auflegen lassen sollen, so ließ ich dennoch meiner Liebe freyen Lauf. Ich bezeigte meiner Julie die zärtlichste Theilnehmung, ermahnte sie, Muth zu fassen, endlich um sie desto schleuniger wieder zu sich selbst zu bringen, wagte ich es sie verschiedene mahl zu küßen, ich unarmte meine Geliebte im Beyseyn aller Nonnen, und wurde sehr von ihnen wegen meines guten Herzens bewundert.

Julie, die durch meine Liebkosungen sehr beunruhigt ward, erholte sich bald, und es fehlte uns in der Folge nicht an Gelegenheiten uns unter vier Augen zu sprechen. Sie wollte mich Anfangs nicht sehen, befahl mir um ihrer Liebe willen, das Kloster so geschwind als möglich zu verlassen, versicherte mir, daß sie mich widrigenfalls selbst entdecken wollte. Aber ich sagte ihr, ich wollte es darauf ankommen lassen, ob sie die Kraft haben würde mir so viel Böses zuzufügen. — Die Religion kämpfte in ihrem Herzen mit ihrer Liebe; sie betete beständig und ward dadurch nur noch zärtlicher gegen mich. Nach und nach gewöhnte sie sich, vertraulich mit mir zu sprechen, und es waren kaum einige Tage vorbey, so zeigte sich unsre Zuneignung

gegen einander so offenbar, daß man uns die unzertrennlichen Schwestern nannte; aber man hielt das, was wir für einander fühlten, für Freundschaft, und dieses gereichte sehr zu meinem Vortheil. Ich brachte auf diese Art einige Zeit sehr angenehm zu, aber dieses Vergnügen konnte nicht lange dauren.

Mademoisell Mirville, eine von unsern Kostgängerinnen, ein langes wohlgewachsnes Mädchen von einer sehr einnehmenden Gesichtsbildung, fing ebenfalls an, mich lieb zu gewinnen. Sie war, wie sie sich selbst ausdrückte, ganz närrisch vor Liebe zu mir. Sie bezeugte mir ihre Freundschaft oft mit solchem Feuer, daß sie sich selbst nicht dafür kannte. Vielleicht, daß es ihr ahndete, daß unter meinen Kleidern kein bloßes Mädchen verborgen war. Sie sagte mir oft mit ihrer unschuldigen Offenherzigkeit, sie habe nie ein Frauenzimmer so geliebt wie mich, ich hätte so ein gewisses freyes Wesen, so etwas männliches an mir, das ihr ausserordentlich gefiele, sie glaubte nicht daß sie jemals einen Jüngling mit so vielem Feuer würde lieben können, als mich.

Ich gestehe es, daß ihre unschuldigen Liebkosungen mich rührten. Es ist wahr, mein Herz gehörte meiner Geliebten, aber es klopfte doch etwas stärker als gewöhnlich, wenn mich die schöne Mirville in die Arme schloß. Sie gestand mir frey, daß sie über die Freundschaft, die ich Julien bezeugte, eifersüchtig sey; der Vorzug, den ich dieser gab, war auch in der That zu merklich. Julie war ebenfalls

beleidigt, ohne daß sie sich es wollte merken lassen, wenn sie die beständigen Umarmungen, die zwischen mir und der Mirville vorgingen, sah. Sie merkte wohl, daß mir diese Liebkosungen gar nicht zuwider waren, und betrübte sich darüber. Diese beyden jungen Mädchen, welche vor meiner Ankunft die vertrautesten Freundinnen waren, fingen an einander mit eifersüchtigen Augen anzusehn, ob sie gleich äusserlich ihre Freundschaft gegen einander verdoppelten, um sich den in ihnen entstehenden Widerwillen zu verbergen. Endlich ward er zu stark, um länger unterdrückt zu werden. Nach einigen Tagen wurde die gegenseitige Kälte merklich, und ohne Juliens himmlische Sanftmuth, die in Wahrheit das einige Mädchen in ihrer Art war, würde es bald zum öffentlichen Bruche gekommen seyn.

Ich hatte mit vieler Mühe ein Zimmer für mich allein erhalten, aber die Erlaubniß, es verschliessen zu können, wollte man mir keinesweges zugestehn. Die Nonnen, welche es für ihre Pflicht hielten, über ein so junges Mädchen, wie ich, zu wachen, wollten sich die Freyheit vorbehalten, mich, so oft es ihnen beliebte, überraschen zu können. Eines Abends, da ich mich eben niedergelegt, aber mein Licht noch nicht ausgelöscht hatte, trat Mademoisell Mirville herein, und wollte schlechterdings mein Bette mit mir theilen. Ich mochte ihr vorstellen wie ich wollte, daß ich es gewohnt sey

allein zu schlafen, und daß diese Gewohnheit mir einen Widerwillen vor aller Schlafgesellschaft beygebracht hätte, sie gab auf meine Vorstellungen gar nicht Acht, kleidete sich aus und fuhr wie der Blitz in mein Bette. Sie umarmte mich hierauf und überhäufte mich mit ihren gewöhnlichen Karessen, ich aber war über die Unschicklichkeit unsrer Verfassung, die mir allein bekannt war, in einer Verwirrung, welche sich schwerlich beschreiben läßt. Sie ward durch Juliens Eintritt verdoppelt. Das liebe Mädchen, die mich bey dem noch brennenden Lichte in den Armen ihrer Nebenbuhlerinn ganz deutlich sehen konnte, warf mir einen rührenden Blick zu, und entfernte sich mit kummervollem Herzen. Ich sprang aus dem Bette um sie aufzuhalten, aber sie entfloh. Ich wollte ihr auf den Gang hinaus folgen, und es wagen, in dem Zustande, in welchem ich mich befand, ertappt zu werden, aber die Mirville hielt mich zurück und führte mich wieder zu Bette. Hierauf stellte ich ihr mit dem größten Eifer, die Unbescheidenheit mich so zu überfallen, die Unbequemlichkeit welche zwey Personen in einem so engen Bette ausstehen müßten, und alles, was ich nur wußte, vor, um sie zu dem Versprechen zu nöthigen, mich nie wieder auf diese Art zu beunruhigen, darauf küßte ich sie noch einmahl, und sie schlief ein, ich aber konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Ich stund sehr früh auf und ging zu meiner Julie. Ich fand sie in ihrer Zelle auf den Knieen liegen, sie lag mit dem Gesichte auf dem Rande ihres Bettes, und schien ganz leblos zu seyn. Ich trat voll Ehrfurcht, als wenn ich in einen Tempel ging, in das kleine Zimmer, und hütete mich wohl, das geringste Geräusch zu machen. Ich sah Thränen aus ihren schönen Augen strömen, und ließ mich auf die Knie bey ihr nieder. Meine Julie, sagte ich, bist du zornig auf mich? habe ich meine Julie beleidigt? Sie sah mich mit einem zärtlichen und traurigen Blicke an, und verhüllte ihr Gesicht in ihr Bette. Ich redete mit ihr in einem so gerührten Ton, daß sie sich endlich gefallen ließ, mir zu antworten. Sie würdigte mich, mir einige Vorwürfe zu machen. Aber sie waren so zärtlich, so bescheiden, daß meine Liebe, wo möglich, durch dieselben noch verstärkt wurde. Ich küßte ihre Hand, ich weinte mit ihr, und indem wir beyde auf den Knieen lagen, schlossen wir uns fest in die Arme. Wir blieben in diesem Zustand einige Minuten lang. Nie hat mir die vergnügteste Stunde, die ich je mit dem schönsten Frauenzimmer zugebracht habe, so viel Entzücken verursacht, als dieser süßer Augenblick.

Ich bezeigte mich sehr kalt gegen die Mirville, und dachte sie dadurch zu verhindern, daß sie mich wieder im Bette heimzusuchen käme. Anstatt verdrießlich über mein Bezeigen zu werden, war sie

lauter Demuth und Zärtlichkeit, sie that nichts, als mich um Verzeihung bitten, sie getraute sich nicht mich zu umarmen, und begnügte sich nur damit, daß sie meine Hände küßte. Ich konnte nicht anders, ich mußte durch ihr schmeichelndes Wesen erweicht werden.

In der Verwirrung, welche mir so viele närrische Auftritte, und die Furcht vor einer neuen Ueberraschung der Mirville verursachten, brachte ich verschiedne Nächte zu, ohne ein Auge zu schliessen. Endlich konnte es die Natur nicht länger aushalten, und ich fiel in einen tiefen Schlaf. Ich verirrte mich in angenehmen Träumen, es war mir, als ob ich in den Armen meiner Julie läa und von ihr mit den größten Liebkosungen überhäuft würde, und ach! ich befand mich in den Armen ihrer Nebenbuhlerin, welche sich meinen Schlaf zu nutze gemacht und mich wieder überrascht hatte. Ich erwachte, war aber zu bestürzt, als daß ich meine Worte, so wie ich sonst pflegte, hätte in Acht nehmen können, ich verrieth mich, sie riß sich aus meinen Armen und sprang aus dem Bette. Ich ermunterte mich nun völlig, sah sie ganz wütend vor mir stehen, errieth die Ursach ihres Zorns, und warf mich ihr zitternd zu Fusse. Mademoiselle, sagte ich, mein Leben ist in ihren Händen, Sie wissen es selbst, ob ich jemals die Ehrfurcht gegen sie aus den Augen gesetzt habe, sie wissen ob ich nicht, ungeachtet ihrer nur gar zu mächtigen Rei-

zungen, immer Kraft und Tugend genug gehabt habe, mich den Liebkosungen so viel als möglich zu entreissen, die sie, weil sie mich für ein Mädchen hielten, so freygebig an mir verschwendeten. Aber sollten sie sich von mir für beleidigt halten, so rächen sie sich, durchbohren sie das Herz, das sie so sehr geliebt haben, und ich will sterbend die Hand küssen die mich tödtet.

Grausamer, antwortete sie, mit abgebrochnen Worten: Mich so zu beleidigen! — Und deine kostbare Julie! — Eine Person, die durch die feyerlichsten Gelübde gebunden ist! Mademoiselle, erwiederte ich, schonen sie Julien! Sie ist unschuldig! — Unschuldig? sprach sie. Eine schöne Unschuld! — Nun wundre ich mich nicht mehr über ihre Eifersucht, die Liebe zu dir war es, die mich ihr verhaßt machte. — Ich vertheidigte mich mit vieler Beredsamkeit. Es gelang mir ihr Herz zu gewinnen. — Treuloser, sagte sie, du weißt nur gar zu gut, was du für Gewalt über mich hast. Sie saß auf meinem Bette, ich lag zu ihren Füssen und küßte ihre Hände.

Julie ging eben in die Frühmetten, und da sie in meiner Kammer reden hörte, so kam sie herein, und sah mich in dieser Stellung. Vor Schrecken ließ sie ihre Wachskerze fallen. Nun meine schöne Spröde, sagte ihre wütende Nebenbuhlerin, Sie sind also die Heilige, die ihrem Liebhaber Mönchenkleider anzog, um ihn immer bey sich zu haben. Vermuthlich kommen sie um diese

Nacht mit ihm zuzubringen? O seyn sie nicht eifersüchtig, mein schönes Kind, wahrhaftig, ich habe ihnen keinen Eintrag gethan, ich bin nicht im Stande mir solche Freyheiten zu erlauben wie gewisse Leute! — —

Das Herz blutete mir, Julie fiel, so wie ich, vor ihrer Nebenbuhlerin auf die Knie, küßte ihre Füsse und benetzte sie mit ihren Thränen. Mademoiselle, sagte sie, haben sie Mitleid mit mir. Sie haben ein gutes Herz, sie kennen das meinige, bedenken sie, daß wir Freundinnen gewesen sind. Sie wissen, ob ich im Stande bin, mich dem Laster zu ergeben, oder irgend etwas zu thun das ihre Rache verdient. Gott ist mein Zeuge, daß, wenn sie diesen Unglücklichen hier lieben, und wenn ich ihnen sein Herz und seine Hand verschaffen könnte, ich mich freuen würde, sie glücklich mit einander zu sehen; mein Loos soll nichts seyn, als mein ganzes übriges Leben hindurch das Unglück, mit einem fühlbaren Herzen gebohren zu seyn, an unsern Altären mit tausend Thränen zu beweinen.

Sie konnte nichts weiter sagen, sie blieb mit den Lippen auf die blossen Füsse ihrer Freundin geheftet vor ihr liegen, als ob sie ihr Urtheil erwarten wollte. Mirville wurde erweicht. Stehen sie auf Madam, sagte sie, gehen sie in ihre Kirche, bitten sie Gott um Vergebung ihrer Sünden, und erfüllen sie die Pflichten ihres Standes.

Fürchten sie vor itzt nichts von mir. Ich bitte mir in Zukunft Erklärungen über alle diese Dinge aus, und ich werde meine Maaßregeln nach demjenigen rechnen, was ich erfahren werde. Julie stand auf, mein Herz war von ihrer Erniedrigung vor diesem Mädchen, von ihrem Schmerz und ihren Quaalen ganz zerrissen. Ich stand nebst ihr auf, schloß sie unwillkührlich in meine Arme, und rief mit traurigem Ton: Julie! meine liebe liebe Julie! Die Unglückliche seufzte, und ging stillschweigend hinaus.

Ihre Nebenbuhlerin sah meine Liebe für sie, und kam darüber ganz ausser sich. Sie drohte mir, alles zu entdecken, und ich mußte von neuem drauf denken sie zu begütigen. Ich sparte weder Bitten, Thränen, Fußfälle, noch Liebkosungen. Nichts konnte sie besänftigen. Sie sagte, meine Bitten bezeugten ihr nichts als das Feuer meiner Liebe für Julien.

Ich wollte mich meinen Lesern ungern in einem widrigen Lichte zeigen, man erlaube mir also nur mit wenig Worten zu sagen, daß es mir gelang die Mirville zu beruhigen, und sie, obgleich mit vielem Widerstand von ihrer Seite, noch einige Zeit in meiner Kammer zu behalten. — Da Julie aus der Metten kam, trat sie in die Thür, welche nicht verschlossen werden konnte, sah uns noch immer beysammen, und entfernte sich stillschweigend und mit einem Herzen

voll Bitterkeit, um in ihrer Zelle auszuweinen. Mademoiselle Mirville verließ mich viel verliebter als jemals, verbot mir aber mit entscheidendem Ton, Julie jemals unter vier Augen zu sprechen. Was sollte ich thun? ich mußte von der Rache und von der gereizten Eifersucht alles befürchten. Die beyden Nebenbuhlerinnen sahen sich nicht anders als öffentlich in den sogenannten Zwischenstunden. Mirville ließ es sich angelegen seyn, immer schreckliche Geschichten von der Rache der Klosterfrauen zu erzehlen, die sie an unterschiedlichen Schwestern, welche man mit Mannspersonen angetroffen, ausgeübt hätten. Der Erzehlungen von vermauerten Nonnen waren unzählig viel, und eine jede von den Schwestern brachte eine Historie von der oder jenen unglücklichen Nonne vor, nachdem man ihr einen Fehler hatte schuldgeben können, von Stund an unsichtbar geworden war. Man zweifelte nicht, daß diese unglücklichen Opfer unter der Erde eingeschlossen worden wären, und auf diese Art eines langsamen Todes hätten sterben müssen. Die Feindin meiner Julie zergliederte das Schreckliche dieser Strafe mit den kleinsten Umständen, und diese Beschreibungen übertrafen alles, was man sich nur fürchterlich denken kann. Sie sagte, eine von diesen Unglücklichen sey durch Bauleute, die in der Nähe des Loches, in welchem sie eingemauert war, den Grund zu einem Gebäude legten, und von ungefähr auf sie stiessen, glücklicher Weise ge-

rettet worden, und von dieser habe sie die Beschreibung von den Quaalen, die die Strafe des Vermauerns mit sich führe. Julie ward bleich, und mein Herz blutete für sie.

Eines Abends kam sie heimlich zu mir. Ach mein lieber Pelerin, sagte sie, wir sind verlohren. Bey diesen Worten fing auch ich an zu zittern. Ich bin, fuhr sie fort, heute in einen tiefen Keller hinab gestiegen, da fand ich eine kleine ganz vermoderte Thür, die sogleich, da ich daran stieß, aufging. Diese Oeffnung führte mich in ein Labyrinth von Gängen. Ich kam endlich an eine kleine Treppe, auf welcher ich mich mit Mühe erhalten konnte. In dem Grunde dieses unterirdischen Ortes hörtei ich ein Gewinsel, das unter meinen Füssen herauf zu kommen schien. Mitten in dieser Begräbnißhöhle habe ich ein kleines rundes Loch mit drey eisernen Stäben gesehen, und es war mir, als ob ich in der düstern Dämmerung durch diese Stäbe etwas wie eine menschliche Gestalt unterscheiden könnte, das in einem noch viel tiefern Loche als dieser Keller, in einem Behältnisse, fast wie in einem Brunnen, stak. Diese Gestalt warf sich auf die Kniee, stieß ein Geschrey aus, das mir noch immer in den Ohren gellt, und streckte die Arme nach mir aus. Aber sie befand sich in einer solchen Tiefe, und ihre Stimme war so schwach, daß ich nicht habe unterscheiden können, was sie mir sagte, mir schien es die Stimme und Gestalt der armen Mutter

Margarethe zu seyn, die man seit einiger Zeit im Kloster vermißt hat.

Julie konnte nichts mehr sagen; ihr Gesicht trug die Merkmale des größten Schreckens, und ich glaubte, daß ihre, durch die greulichen Erzehlungen, die seit einiger Zeit im Kloster Mode waren, entzündete Phantasie ihr dieses nur so vorgespiegelt hätte; denn ich konnte mich nicht überreden, daß man solche unnatürliche Grausamkeiten in den Klöstern begehen könnte. Doch kam mir die Sache zu wichtig vor, daß ich nicht hätte wünschen sollen genauer davon unterrichtet zu seyn. Jetzt ließ ich meine Gedanken über diesen Punkt ruhen, und begnügte mich damit, daß ich Julien zu trösten suchte, und ihr sagte, das einige Mittel, einem ähnlichen Schicksal zu entgehen, wäre, daß wir auf unsere Flucht dächten. Sie zitterte bey diesem Vorschlag, aber nach und nach gewöhnte sie sich davon reden zu hören.

Ich hatte mich diesesmal ziemlich bald von Julien losgemacht, denn die arme Mutter Margarethe hatte sich aller meiner Gedanken bemächtigt, und Mitleid und Menschlichkeit überwanden diesesmal die Liebe, und das Verlangen mich mit Julien zu unterhalten. Sie hatte mich nicht so bald verlassen, als ich mich entschloß die Wahrheit ihrer Erzehlung zu untersuchen. Ich hatte den Eingang des Kellers, den sie mir beschrieb, schon oft bemerkt, hatte auch einsmals eine von den ältesten Nonnen um

die Bestimmung dieses Orts befragt, aber man hatte mir immer so viel von verfallnen Gängen, und von der Feuchtigkeit dieses Kellers, der mit dem heßlichsten Ungezieffer angefüllt und deswegen ganz unbrauchbar wär, erzehlt, und hatte diesem allem so viel Klagen über die Sparsamkeit der Vorsteher des Klosters, die die Kosten der Reparatur scheuten, beygefügt, daß mir alle Neugierde und alle Lust nach einer weitern Untersuchung vergangen war. Jetzt, da ich mir alles überdachte, fing ich an, Juliens Erzehlung nicht ganz unwahrscheinlich zu finden. Ich nahm mein Licht in die Hand, und trat die Reise zu dieser Wohnung des Elends an. Die Schrecken des Orts, an den ich mich begeben wollte, kennen meine Leser bereits aus Juliens Beschreibung, und vor das Innerste dieses gräulichen Aufenthalts erlaube man mir einen Vorhang zu ziehen, ich selbst habe lange Zeit gebraucht, ehe ich mich seiner ohne Erschütterung habe erinnern können. Es sey ihnen genug, zu wissen, daß ich die arme Mutter St. Margarethe würklich fand. Man hatte sie hier eingeschlossen, weil sie Geschicklichkeit genug besessen hatte, einer jungen Nonne, ihrer Anverwandtin, heimlich aus dem Kloster zu helfen. Der Zustand, in dem ich sie antraf, war kaum ein Leben zu nennen. Aber Gott sey Dank, es gelang mir, sie durch die besten Speisen und Getränke, deren ich habhaft werden konnte, und die ich mir oft selbst abzubrechen pflegte, in einigen

Tagen dem Tode zu entreissen. Ich versäumte keine Nacht wenn alles im Kloster schlief, sie mit allen Bequemlichkeiten zu versorgen, die ihr kläglicher Zustand nur zulassen wollte. Mein freundliches Zureden, und die Hoffnung einer gänzlichen Befreyung, mit welcher ich ihr immer schmeichelte, mochten ihr wohl die beste Stärkung gewesen seyn, auch hatte ich in der That schon angefangen, die Kunst Eisen zu zerfeilen, die ich im Tollhaus gelernt hatte, an den eisernen Stäben des runden Loches, durch welches man ihr die Speise zu reichen pflegte, zu üben, und mein gänzlicher Vorsatz war, wenn es mir einmal gelingen sollte, mit Julien zu entfliehen, auch sie nicht zu vergessen, sondern sie wo möglich mitzunehmen. Aber Gott, wie lange war es noch bis zu dieser glücklichen Zeit hin! Meine traurigsten Tage, mein fürchterlichstes Elend stand mir noch bevor, und vermuthlich ist die arme Margarethe in dieser Zeit ein Opfer des Todes geworden. Nie werde ich mich der frommen Segenswünsche, mit welchen mich diese Unglückliche überhäufte so bald sie mich erblickte, ohne Rührung erinnern, und immer habe ich geglaubt, daß das Gute, welches ich noch in der Welt geniessen sollte, vielleicht eine Folge derselben war. Wie oft wünschte ich in der Stille, wenn ich die Elende, deren Versorger ich war, verließ, auch für mich und meine Julie in unserer gefährlichen Verfassung das Erbar-

men zu finden, wovon meine Seele gegen diese unglückliche Nonne durchdrungen war. Itzt erlaube man mir wieder zu meiner eigenen Geschichte zurück zu kehren.

Die Eifersucht der Mademoiselle Mirville verursachte mir die größte Unruhe, und einen beständigen Tiefsinn. Julie schlief weder Tag noch Nacht, und ich ahndete, daß die Mine nächster Tage springen würde. Ich mußte dem Streiche zuvor kommen, und mit meiner Geliebten die Flucht nehmen. Aber ach, ich war ohne Geld! Wie sollte ich mir aus dieser Verwirrung helfen? Eines Tages hörte ich, die Fr. v. Bonneville sey am Sprachgitter. Ich flog dahin. Laß dich umarmen, liebes Kind, sagte sie mit einem fröhlichen Tone. Ich schickte mich an, so gut ich konnte, durch die Gitter ihren Kuß zu empfangen. Gib deine Hand her, sagte sie, hier sind zwey hundert Louisdor, und hier der Rest deiner zwanzig tausend Franken in Wechseln. Ich stand ganz steif vor Verwunderung. Ich? zwanzig tausend Franken? sagte ich. Ja ja, meine Tochter, sagte sie, ich habe ein Loos für dich in der Lotterie gewonnen, und du hast den höchsten Gewinnst bekommen. Siehe, nun hast du ein recht artiges Heyrathsgut, und du siehst wohl, daß du mir keinen Dank dafür schuldig bist, weil es mir wenig kostet. — O meine beste beste Mutter! rief ich voll Entzücken aus, und das war alles was ich sagen konnte. Sie las meine Erkenntlich-

keit in meinen Augen, und ich küßte ihre wohlthätige Hand mit Freudenthränen. Laß es gut seyn meine Liebe, sagte sie, ich glaube, daß ich dir ein Vergnügen gemacht habe, und daß du nicht undankbar bist; das ist genug, ich bin dadurch überflüßig belohnt. Lebe wohl Kind, ich habe Geschäfte. Sie verließ mich, und Liebe und Freude glänzten in ihren Augen. Die vortrefliche Frau! Ihr gutes Herz bewegte mich in so einem hohen Grade, daß ich, voll von dieser Idee, eine lange Zeit zubrachte, ohne zu bedenken, daß der Gewinnst des grossen Looses mir und meiner Julie die Mittel verschaffen könnte, aus diesem Kerker zu entkommen.

Endlich fiel mir auch dieses ein. O meine Julie, rief ich aus, nun habe ich doch etwas, dadurch ich dich deinen Fesseln entreissen, und davon ich mit dir in irgend einem Winkel der Erde leben kann. Aber, o Gott! fuhr ich fort, was habe ich mit diesem himmlischen Geschöpf vor? Ich will also ein Mädchen entführen, das sich Gott geweiht hat? Ich will mit ihr in einer vor den Augen der Religion sträflichen Verbindung leben? Und ich selbst, wer bin ich denn? wo befinde ich mich itzt? Vortrefliche Frau, wer ist der, den du mit deinen Wohlthaten überhäufst? — Aber hier kommt es auf Juliens Leben und auf das meinige an. Sind wir nicht auch noch überdies Opfer der Gewalt-

thätigkeit? — Alle unsere Fehler fallen auf den Kopf unserer Tyrannen zurück, und wir können nicht sündigen, wenn wir wieder in den Stand der Freyheit und in unsere angebohrne Rechte treten, denen wir nur gezwungen entsagt haben.

Hier durfte man weder zweifeln, noch Zeit verlieren. Ich ging zu meiner Julie, erzehlte ihr mein Glück, und setzte in einem entschlossenen Tone hinzu: Glaube mir, meine Freundin, wir müssen die letzten Streiche der Grausamkeit nicht erwarten, wir müssen fliehen, wir sind verlohren, wenn wir noch zween Tage hier blieben. Deine Nebenbuhlerin will alles entdecken, vielleicht hat sie es schon gethan. Man bereitet schon das Grab, in welches man dich lebendig verschliessen will. Deine dir durch Gewalt abgezwungene Gelübde sind ungültig, so wohl als die meinigen. Nichts ist heiliger als die Liebe. Gott selbst bekräftigt dieses. Hat er mir nicht Vermögen zugesandt, damit ich unsere Ketten zerbrechen, und nebst meiner Julie leben kann? Sein Befehl ist gar nicht zweydeutig. Wir müssen dem Rufe des Himmels gehorchen, unsere Freyheit und unser Leben retten, und eins das Glück des andern machen.

Julie hatte weder Kraft noch Muth zu widersprechen. Ich sagte ihr, ich wollte ausgehen, um alles zu veranstalten, welches ich auch würklich that. Ich suchte meine ehemalige Wirthin auf, welche alle Mühe hatte mich wieder zu erkennen.

Ich bat sie auf morgen zwey Zimmer, und ein gutes Abendessen bereit zu halten, weil ich nebst einem guten Freunde von mir, einige Tage bey ihr zuzubringen gedächte. Aber vor allen Dingen, setzte ich hinzu, Verschwiegenheit, denn sie sehen wohl, daß ich mich verkleidet habe, um verborgen zu seyn. Ich gab ihr zween Louisdor, sie umarmte mich, und versprach mir, alles auf das beste zu besorgen.

Ich versah mich nunmehr mit zwey Mannskleidern für mich und Julien. Ich miethete einen Bedienten, welchem ich befahl, sich des andern Tages Abends um sechs Uhr nebst einem Miethwagen einige Schritte vom Kloster einzufinden. Es schien mir, als ob ich den Burschen schon mehr gesehen hätte, er war eines von den Alltagsgesichtern, die man an allen Orten herumlaufen sieht. Vielleicht glich er einem gewissen Klosterbruder, den ich nur einmal bey meinen Mönchen gesehen hatte, und von welchem mir nur eine verwirrte Vorstellung übrig war. Uebrigens gab ich nicht sehr Acht auf diesen Menschen, denn ein Geschöpf von dieser Art konnte ein Gemüth, das mit solchen Dingen wie das meinige erfüllt war, nicht lange beschäftigen.

Ich kam sehr spät zurück, die Nonnen waren in dem Refektorium. Aber meine Julie, welche zu nichts weniger Lust hatte, als zum Essen, war in ihrer Zelle geblieben. Ich ging zu ihr, gab ihr ihr Kleid, und sagte ihr mit einem entscheidenden

Tone: Morgen um sechs Uhr des Abends halte dich fertig! (Es war den andern Tag ein Fest im Kloster, weil eine neue Aebtißin bey uns eingeführt wurde, und ich glaubte, daß es uns leicht seyn würde, unter der Menge Volks, die bey einer solchen Gelegenheit das ganze Haus zu erfüllen pflegt, zu entkommen.) Julie zitterte, erblaßte, und weinte. Ich ward auch gerührt, und erhielt zum erstenmale einen Kuß von ihrem schönen Munde.

Ob ich gleich nur Julien angehörte, so war ich doch genöthigt, die Nacht in Gesellschaft ihrer Nebenbuhlerin zuzubringen. Nie ist sie mir so zärtlich und so verführerisch vorgekommen. Aber sie war doch immer nichts weiter als eine sterbliche Zauberin, da hingegen meine Julie den Rang einer Gottheit behauptete.

Des andern Tages war das Gedränge vom Volke so groß, als ich vermuthet hatte. Julie zitterte den ganzen Tag an allen Gliedern. Sie kam zu mir, drückte mir die Hand als ihrem Beschützer, und schien sich gänzlich meiner Aufsicht anzuvertrauen, sie küßte sogar meine Hand, das liebe Mädchen! — Endlich kam der Augenblick heran. Ich schloß mich mit ihr ein. In einer Minute waren meine Frauenkleider abgeworfen, und ich war in einen Mann verwandelt. Nun half ich meiner Julie sich gleichfalls anzukleiden. Mein Herz klopfte und die Hand zitterte bey dieser

süssen Beschäftigung. Endlich fing der Tag an sich zu neigen, ich umarmte meine Julie, die den schönsten Jüngling vorstellte, den man sich denken kann, und bot ihr meinen Arm. Ich führte sie in das dickste Gedränge, und so trieben wir mit dem Strom der Menge fort, ohne daß jemand auf uns zu achten schien. Wenn noch etwas mein Vergnügen, daß mir alles so wohl gelang, schwächen konnte, so war es der Gedanke an die Mutter Margarethe, die ich durch die Gewohnheit sie täglich zu sehen und ihr Nahrung zu reichen, so lieb gewonnen hatte, wie eine Mutter ihr hülfloses Kind, aber es war unmöglich gewesen sie aus ihrem Kerker zu bringen. Ich war den ganzen Tag, bis es zu spät war an sie zu denken, vergeblich an die Kellerthür gegangen, sie war verschlossen, und ich mußte fast glauben, daß mein geheimes Verständniß mit ihr entdeckt worden wäre. Das einige was mich noch beruhigte, war die Hoffnung sie durch Hülfe meines Geldes und durch die Vorsprache der Fr. v. Bonneville aus den Klauen der Nonnen zu reissen. —

Wir waren noch nicht ausser aller Gefahr, denn eben gingen wir vor der Mirville vorbey, welche bey einer Nonne stand, und ihr, wie ich hörte, alles was sie von unserer Geschichte wußte, erzehlte. Wir wären also gewiß noch denselbigen Abend entdeckt worden. Sie sah uns im Vorübergehen an, und wir zitterten beyde. Zum Glück

war es schon dunkel, und sie konnte uns nicht erkennen, da sie uns nie in Mannskleidern gesehen hatte, und gar keine Muthmassung von unserer Flucht haben konnte. Um uns noch sicherer zu stellen, kam auch in diesem Augenblick ein Haufen Volks, der uns von ihr trennte, und ihre Augen, die sie vermuthlich nur maschinenmäßig auf mich gerichtet hatte, auf etwas anders zog. Endlich erreichten wir die Pforte; und befanden uns auf freyer Strasse.

Julie hob die Augen gen Himmel, und that ein kurzes Gebet, ich aber nahm sie in meine Arme und flog mit ihr wie ein Vogel davon. Wir fanden unsern Wagen gar bald. Ich hatte meinem Bedienten das Kleid, das ich tragen würde, und das Zeichen, daran er mich erkennen sollte, kenntlich gemacht, er öffnete den Schlag, ich hub sie in die Kutsche, warf mich nach ihr hinein, und befahl zuzufahren. Nun schloß ich ihre liebe Hand in die meinige, küßte sie, aber sie war so erschrocken, daß sie kein Wort vorbringen konnte. Sie schien bey sich selbst zu beten. Wir langten in kurzer Zeit bey unserer Wirthin an, die uns mit offnen Armen empfing. Sie führte uns in unser Zimmer, und es war alles bereit, eine gute Tafel, und ein gutes Feuer. Ich führte mein liebes Mädchen in einen Armstuhl, und nahm eines Augenblicks, da sich die Bedienten entfernt hatten, wahr, um sie zu umarmen. O meine Julie, sagte ich, meine Geliebte,

meine Gemahlin, nun bist du mein, und ich bin dein auf ewig.

Wir speisten mit gutem Appetit, und ich ließ mirs in Gesellschaft meiner Julie vortreflich schmecken. La Jaunisse, mein Schurke von Bedienten, schien uns mit einem sehr schlauen und zuweilen ins Falsche fallenden Blick zu beobachten. Julie fuhr einige mal auf, wenn sie die Augen auf ihn warf. Um sie ein wenig aufgeräumt und munter zu machen, ließ ich mir eine Flasche Champagner bringen. Er schien einen ganz besondern Geschmack zu haben, den ich nicht beschreiben kann. Julie wollte keinen trinken, erst nach vielem Bitten ließ sie sich dazu bewegen. Ich glaubte, dieser schäumende Necktar würde sie aufmuntern, aber ich merkte im Gegentheil, daß sie bey jedem Trunk, den sie that, müder wurde, und daß ihre Augen ihr wider Willen zufielen. Ich schob diese Mattigkeit auf die Angst und Unruhe, welche sie so wohl als mich verschiedne Nächte schlaflos gehalten hatten. Ich selbst fühlte die nehmliche Schläfrigkeit, und glaubte, daß sie von eben dieser Ursache herrührte.

Indessen wurde ich gerade in dem ersten Augenblick, da ich frey und mit ihr ganz allein war, völlig vom Schlaf überwunden. Meine Augen schlossen sich beständig, etliche mal gelang es mir sie wieder zu öffnen, und dann sahe ich immer, daß mich Jaunisse mit seinem falschen Blicke beständig an=

sahe. Ich fand nichts natürlicher als meine Müdigkeit, und da ich endlich gewahr ward, daß Julie schon ganz fest schlief, so widerstand ich der süssen Gewalt des Schlummers auch nicht länger. Nie habe ich so fest geschlafen, und Gott allein weiß, wie lange dieser unselige Schlaf mag gedauert haben.

Siebentes Buch.

Ich erwachte ganz betäubt, und war fast ganz erstarrt. Ich glaubte immer noch an der Tafel zu sitzen, wo ich eingeschlafen war, und verwieß mir es, daß ich so vor Juliens Augen meine Bequemlichkeit gebraucht, und sie nicht einmahl in ihr Schlafzimmer geführt hatte. Ich verwunderte mich, daß alles so dunkel um mich herum war. Ich fühlte mich an, und ich war ganz entkleidet, meine Hände waren schwer wie Bley, und schmerzten heftig, ich tappte um mich her, und hörte Ketten rasseln, mit denen ich gefesselt war, ich fühlte sie an, um mich von der Wahrheit zu überzeugen, und voll Entsetzen zog ich die Hand zurück, da ich fand daß ich mich nicht irrte. Ich rufte Julien und meine Stimme schallte wieder, wie in einem Gewölbe, ich fühlte daß ich auf einem Steine saß und meine Füsse in Wasser standen, ich griff mit der Hand darnach und zog sie benetzt zurück. Wo bin ich? schrye ich, und der Widerhall wiederholte meine Stimme, ich fühlte etwas wie Thiere, kriechende Thiere an meinem Gesicht und Leibe kriechen. O Gott, rief ich aus, wache ich? schlafe ich? lebe

ich, oder bin ich todt? und meine Julie? fuhr ich mit kläglicher Stimme fort. — Keine Antwort, als das Echo im Gewölbe. Ich rieb mir die Augen, ich stand voll Verzweifelung auf. Ich fühlte Gewichte an den Füßen, und hörte das Geräusch meiner Fesseln, meine Füsse traten, so wie ich sie aufhub und wieder niedersetzte, in Wasser. Gott! sagte ich, indem ich mir die Stirne mit wütender Hand rieb, Gott es ist nur allzuwahr! Nach und nach gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit. Ich sahe einen Schein von Dämmerung, eine traurige Dämmerung die mir die völlige Gewißheit und alles Schreckliche meiner Lage zu erkennen gab, ich sah das Wasser, sah meinen Kerker, sah meine Ketten, — alles alles enthüllte sich meinen traurigen Blicken. Ich ward gewahr, daß ich würklich ganz nackend und gefesselt, in einem unterirdischen halb mit Wasser angefüllten Gefängniß eingeschlossen war. Ich sah um mich und auf mir Kröten, Eidexen und anderes giftiges Ungeziefer herum kriechen. Der Schein, der mir leuchtete, ward mir endlich helle genug, daß ich gegen mir über an der Mauer unterschiedliche grosse Buchstaben unterscheiden konnte. Ich las die Worte: Auf Lebenszeit. — Erschütternde Inschrift! Bey ihrem Anblick stieß ich ein fürchterliches Geschrey aus, schlug mich wider die Stirne, und verfluchte mein Daseyn. Da ich nun so nachdachte, daß ich mich in einem unterirdischen Gefäng-

niß befände, vermuthlich vermauert, auf Lebenszeit begraben wäre, so kam mir alles ins Gedächtniß, was ich jemals von der Rache der Klosterleute gehört hatte. Ich fühlte es, daß ich in ihre gewaltige Hand gefallen sey, und zitterte vor Entsetzen. Aber, Gott, wie mußte ich zu diesem Unglücke gekommen seyn? Ich erinnerte mich an die boshafte Aufmerksamkeit, mit welcher mich mein sauberer Bediente betrachtete, und nun fiel mir ein, daß ich ihn einmahl in meinem Kloster gesehen hatte. Ich dachte an die sonderbare Schläfrigkeit, deren ich und Julie uns gar nicht erwehren konnten, und welcher wir endlich nachgeben mußten, und zweifelte nicht, daß der Bösewicht der Verräther gewesen seyd der mich während meines Schlafs den Mönchen überliefert hätte. Dieser Schlaf war vermuthlich auch sein Werk, wahrscheinlich hatte er uns in dem Champagner einen Schlaftrunk eingegeben. Bey diesen Vorstellungen sträubten sich alle Haare auf meinem Kopfe empor.

Aber meine Julie, sagte ich zu mir selbst, was ist denn aus dir geworden? bist du auch in die Hände der verdammten Heuchlerinnen gefallen? hat man dich auch lebendig begraben? und ich, ich bin es, der dich in diesen Abgrund gestürzt hat? Bey dieser neuen Idee lief mir ein eiskalter Schauer über den Leib, und ich fiel halb ohnmächtig von meinem Sitze herunter. — In dem Uebermaaß der Quaalen, die ich erduldete, war wohl eine halbe

Stunde vergangen, ohne daß ich an Julien gedacht hatte. Was fühlte ich für Gewissensbisse, da sich ihr Bild meiner Phantasie vorstellte!

Ich blieb eine lange Zeit in einer Art von Sinnlosigkeit. Ich schloß meine Augen, und wünschte mir den Tod. Ich ward aus meiner Betäubung durch etwas, das, wie aus dem obersten Theil des Gewölbes, auf mich fiel, herausgerissen, ich öffnete die Augen, und glaubte zu sehen, das es ein kleines Brodt sey.

Ich merkte wohl, daß dieses der armselige Unterhalt wäre, den man mir täglich durch ein Loch in das Gewölbe herabwerfen würde. Ich dachte an die Mutter Margarethe, und urtheilte, nach dem was mir von ihrem Zustande bekannt worden war, daß ich keine andere Nahrung als dieses kleine bißchen Brodt zu gewarten hätte. Ich zitterte daß ich auch nichts anders zu trinken haben würde als das unreine Wasser, in welchen meine Füsse standen, aber ich ward in einem Winkel einen kleinen Brunnen gewahr, welcher mir, da ich den Hahn aufdrehte, Wasser genug gab meinen Durst zu löschen.

Man kann sich vorstellen, ob ich Lust zum Essen hatte. Fort mit dieser elenden Nahrung, sagte ich, indem ich das Brod voller Unwillen mit dem Fuße von mir stieß. Ich will meinen Tod lieber beschleunigen, als ihn von mir entfernen. Aber, fuhr ich fort, soll ich vor Hunger sterben, ohne vorher einen Versuch zu machen, ob ich mich

aus diesem schrecklichen Aufenthalt befreyen könnte? Nein, ich will leben, will mich rächen, und Julie erlösen. Sogleich nahm ich mein schwarzes, und von dem Wasser, in das es gefallen war, ganz feuchtes Brodt, und aß es mit großer Begierde, auch that ich einen Trunk aus meinem Brunnen. Hierauf grub ich mit meinen Händen aus dem Grunde meines Kerkers Erde auf, dämmte sie unter meinen Füssen an, und machte eine kleine Erhöhung daraus, auf welcher ich trocken stehen konnte. Diese Beschäftigung nahm mir den ganzen Tag hinweg. Es ward Nacht, da ich fertig war, wie ich aus der abnehmenden Dämmerung merken konnte. Ich setzte mich so bequem als möglich auf meinem Steine, lehnte mich mit dem Rücken an die Mauer und ließ meine Füße auf dem kleinen Erdhaufen ruhen. Ich war nunmehr von der dicksten Finsterniß umgeben, und schlief sehr bald ein, ja was noch mehr, ich genoß eines sehr süssen und ruhigen Schlafs, sogar hatte ich angenehme Träume. Ich saß mit meiner Julie auf einem Rosenbette; sie hatte einen Blumenkranz in den Haaren, und schloß mich zärtlich in die Arme. Ich erwachte über diesen Traum, und fühlte zwar, daß ich nicht gar weich auf meinem Steine gesessen hatte, befand mich aber doch übrigens ganz munter. — Getrost! sagte ich zu mir selbst, indem ich mir meine Träume wiederholte. Getrost! der Himmel verläßt mich nicht, er schickt mir glückliche Träume, um mich

zu trösten, und mir meine Befreyung anzukündigen. Ja, ich werde aus diesem Abgrunde entkommen, auch dich meine Julie werde ich deinem Grabe entreißen, und der Besitzer deiner Reitze werden.

Bey diesen Worten stand ich voller Muth von meinem Sitze auf, nahm meine Kette, und schlug damit wider die Mauer, von welcher ich auf diese Art unterschiedliche kleine Stückchen absprengte. Nachdem ich diese Beschäftigung eine Zeitlang fortgesetzt hatte, so besann ich mich, daß ich untersuchen müste, welche Seite der Mauer dem Tagslichte die nächste wäre, damit ich diese durchbrechen, und auf diese Art meine Flucht erleichtern könnte. Aber wie sollte ich das errathen können, da ich gar nicht wuste wo ich war, und da vor meinen Augen alle Seiten gleich waren? Ich fuhr also an eben dem Orte wo ich angefangen hatte, mit meiner Arbeit fort, und häufte den Kalk und die kleinen Steine, die ich losriß, sorgfältig an, um damit meinen Fußtritt fester und trockner zu machen. Ich konnte sechs Stunden wenigstens auf diese Art arbeiten, am Ende derselbigen mußte ich mich ein wenig niedersetzen und verschnauben, und bald nachdem ich dieses gethan hatte, fiel meine Mittagsmahlzeit, mein kleines Brodt herab, so wie des vorigen Tages, und vermuthlich auch zu der nehmlichen Stunde. Ich überlegte, daß ich mir diese Zeit merken, und allemahl vor-

her aufhören mußte an der Mauer zu arbeiten, damit man meine Beschäftigung nicht muthmaßen möchte, welche man sonst gewiß würde gehindert haben. Wenn man mich nur nicht hörte, so hatte ich nichts zu fürchten, denn sehen konnte man mich nicht. Mein Gefängniß war so tief, und das Gewölbe über mir so hoch, und alles, sowohl oben als unten, so finster, daß man nichts unterscheiden konnte. Ich selbst, ob ich gleich meine Augen alle Tage anstrengte, um den zu kennen, der mir das Brodt herabwarf, konnte doch nichts sehen, als eine Art von Schatten, der über dem Loche erschien, und sobald als das Brodt herabgefallen war, sogleich wieder verschwand.

Ich verzehrte mein Brodt mit grossem Hunger, und fing, sobald ich gespeist hatte, meine Arbeit von neuem an. Ich war so fleißig, daß ich, ehe es ganz dunkel wurde, ein grosses Loch in die Mauer gebrochen hatte. Den andern Morgen, nachdem ich so fest wie ein ermüdeter Arbeiter geschlafen hatte, nahm ich mein Werk wieder vor die Hand, und da ich mich nach meiner Müdigkeit richtete, so traf es sich sowohl diesen als die folgenden Tage, daß ich allemahl gegen die Zeit meine Feyerstunde hielt, wenn man mir mein Brodt herabwarf. Ich aß, arbeitete, schlief die Nacht über, arbeitete den andern Tag von neuem, und setzte dieses Leben ei-

ne Zeitlang fort, in welcher meine Arbeit einen Fortgang hatte.

Vierzehn Tage brachte ich in dieser Beschäftigung zu. Das Loch war schon sehr tief, aber die Mauer schien von einer ungeheuren Dicke zu seyn. Ich rüstete mich mit so vielem Muthe aus, daß ich meiner Arbeit kaum überdrüßig wurde. Diese Bewegung schüttelte mein Blut durch einander, und verhinderte das Verderbniß der Säfte, welches gewöhnlich die Quelle des Grams und der Muthlosigkeit ist. Ungeachtet meines elenden Aufenthalts und meiner kümmerlichen Nahrung, fühlte ich mich doch gesund, leicht, frisch, und nicht ganz elend. Ich hatte ja noch die Hoffnung. Eines Tages glaubte ich von der andern Seite der Mauer auch ein Klopfen zu hören. Ich horchte und hielt mit meiner Arbeit ein, und konnte nunmehr die Schläge die man an die Mauer that, ganz deutlich hören. Soll ich fortfahren an dieser Seite durchzubrechen, sprach ich bey mir selbst, ist dieser Pochende Freund oder Feind? Aber wer könnte denn, ausser meinen Henkern, mein Feind seyn? Der, dessen Klopfen ich höre, ist ohne Zweifel ein Elender, den man in einem benachbarten Kerker eingeschlossen hat, und welcher so wie ich arbeitet, um durchzubrechen. Aber wenn dieses so ist, so wird der ganze Vortheil, den ich von meiner Arbeit haben kann, weiter nichts seyn, als daß ich mir den Eingang zu einem andern Gefängniße eröffne, und

dann mit dem, den ich finden werde, diese Arbeit, die mich so sehr ermüdet hat, noch einmahl anfangen, noch eine, oder Gott weiß wie viel Mauern zerbrechen muß, um frey zu werden. Thät ich nicht besser, wenn ich die Mauer von einer andern Seite einzureißen suchte? vielleicht daß ich da einen bessern Ausgang finden würde? — Aber hier werde ich doch wenigstens einen Gesellschafter finden, werde etwas beytragen, einen Unglücklichen zu retten, wir werden gemeinschaftlich arbeiten können, und unser Werk wird besser von statten gehen.

Ich fuhr also fort von dieser Seite anzuschlagen, und richtete meine Streiche nach dem Orte hin, wo ich meinen Nachbar klopfen hörte, damit wir einander entgegen arbeiten, und uns auf diese Art die Hälfte der Mühe abkürzen könnten. Ich ward bald gewahr, daß der Nachbar eben diese Absicht hatte, und wir arbeiteten nun einander gerade gegenüber. So wie ich ein größeres Loch in die Mauer brach, so hörte ich auch die Schläge meines Nachbars deutlicher, und ich spürte es ganz eigentlich wie die Mauer zwischen uns immer dünner ward. Schon konnte ich seine Stimme hören, welche, ungeachtet sie zu seufzen schien, mir einen unbeschreiblichen Muth einflößte. Er mußte auch mich hören, denn ich sang den ganzen Tag, als wenn ich der glücklichste und sorgenloseste unter allen Menschen wäre.

Nach einiger Zeit merkte ich, daß die Stimme meines Nachbars eine Frauenzimmerstimm-

wäre, ich ward, wenn ich recht genau darauf horchte, gewiß davon überzeugt. Sie war so sanft, so rührend, daß ich es nicht beschreiben kann. — Nur Juliens Stimme konnte diese unaussprechliche Lieblichkeit haben. — Gott! sagte ich zu mir selbst, sollte es Julie, sollte sie es seyn, die ich bald sehen und befreyen werde? — Bey diesem Gedanken zitterte ich vor Freude, und fing meine Arbeit mit einer übermenschlichen Macht von neuem an. Von Augenblick zu Augenblick wurde ich in meiner Hoffnung bestärkt. Ja sie ist es, rief ich aus, und schon konnte ich fast ihre Worte verstehen. Julie, meine Julie! rief ich nach einiger Zeit, und hörte eine sanfte Stimme mir antworten: Bist du es, mein lieber Pelerin? — Bey diesen Worten, diesen himmlischen Worten aus dem Munde meiner Julie, überfiel mich ein unbeschreibliches Zittern, ich war genöthigt, einige Augenblicke mit meiner Arbeit einzuhalten, und ein wenig Athem zu holen, ich fing sie aber bald, mit einer Art von Wuth, die über alle Beschreibung ist, von neuem an. Schon konnte ich alles, bis auf den geringsten Seufzer meiner Geliebten, verstehen. Frisch, meine Julie, rief ich, verdoppele deine Arbeit, bald wirst du deinen Geliebten sehen. Sie antwortete mir auf eine Art, die meinen Muth immer stärker machte, und setzte ihre Schläge an die Mauer fort. Die Nacht brach ein, aber ich konnte unmöglich von meiner Beschäftigung ablassen, es schien mir, wenn ich mit meinem Finger in die Höle, die ich gearbeitet

hatte, griff, als könnte ich ein kleines Loch fühlen, welches durch und durch zu gehen schien. Ich hätte vielleicht meine geliebte Nachbarinn sehen können, aber die Nacht raubte mir dieses Vergnügen. Julie schickte sich zur Ruhe, nachdem sie mir mit zärtlicher Stimme gute Nacht gewünscht hatte; ich hörte sie schlafen und sanft athmen. Schlaf du Geliebte! sagte ich ganz leise, schlaf, morgen werde ich dich sehen, und in dieser Hoffnung schlief auch ich endlich ein.

Ich erwachte so munter wie Aurore an einem Frühlingstage, und hatte herrlich geschlafen. Julie arbeitete schon. Plötzlich sah ich einen Lichtstrahl, welcher durch die Mauer fiel, und mir ankündigte, daß sie nun ganz durchbrochen wär. Auch sah ich aus diesem erfreulichen Scheine, daß Juliens Kerker heller seyn mußte, als der meinige.

Willkommen, meine Julie, sagte ich und näherte meinen Finger der kleinen Oeffnung, sie that das nemliche. Aber die Mauer war dick, und wir hatten nur geeilt, sie in der Mitte der Hölung, wo sie am dünnsten war, zu durchbrechen. Alles was ich thun konnte, war, daß ich mit meiner Fingerspitze die Spitze des ihrigen berührte. Welch eine Empfindung! sie erschütterte mein ganzes Herz, und gab mir ein neues Leben. Unterdessen konnten wir uns doch noch nicht sehen. Wir arbeiteten mit so vielem Eifer, daß ich, ehe der Tag zu Ende ging, meine Julie erblickte. Wir wünschten uns, da es

finster ward, gute Nacht, und begaben uns zur Ruhe, um mit den süssesten Gedanken einzuschlafen. Ich träumte, ich hätte die Mauer ganz durchgebrochen, und Julie empfing mich mit offenen Armen.

Wir fingen des andern Tages die Arbeit mit verneuerten Kräften an. Es war in meinem Kerker viel heller als zuvor, und Julien konnte ich nach allem Wunsche sehen. Wir unterhielten uns unter währender Arbeit mit einander, und ehe die Nacht kam, war die innere Hölung groß genug, daß ich meinen Kopf hinein bringen und die Spitze ihres Fingers küßen konnte, auch sie küßte den meinigen. Ich war schon glücklich in meinem Kerker, da ich Julien nur ein wenig sehen konnte, und nun vollends, da ich ihren Finger küßte — o dieses Glück ging über alle Beschreibung! Wir erzehlten einander was wir ausgestanden hatten, und wie wir in diesen entsetzlichen Aufenthalt gekommen waren! Ihre Geschichte war ohngefehr die meinige. Sie war so wie ich erwacht, und von dem grausamsten Entsetzen befallen worden, sich an diesem greulichen Orte zu finden. —

Des andern Tages war das Loch groß genug auf beyden Seiten, daß wir uns hätten küßen können, wenn ich mein sittsames Mädchen hätte bereden können, ihren Mund der Oeffnung zu nähern. Endlich ließ sie sich doch durch meine Bitten bewegen. Ich küßte sie, aber die Grausame entzog sich nur zu bald meinen Lippen. Nach

einigen Tagen konnten wir uns die Hand drücken, ich konnte meine Wangen an die Wangen meines Mädchens legen, konnte wenn ich mich auf eine besondere Art stellete, die ganze Gestalt der theuren sehen. Ja endlich ward das Loch groß genug, daß ich durchgehen, zu meiner Julie kommen, sie in meine Arme schließen konnte. Gott, wie soll ich das Vergnügen dieser Zusammenkunft beschreiben! Ich schweige; ein jeder denke sich, was unsre Herzen fühlten.

Man hatte Julien nicht so grausam begegnet, als mir; sie befand sich in einem Kerker, der sogar einige Aehnlichkeit mit einer Kammer hatte. Sie hatte doch wenigstens eine Art von Bette, und man ließ ihre ganz erträgliche Nahrung durch das Loch im Gewölbe auf eine anständige Art herab, ohne sie ihr so verächtlich zuzuwerfen, wie mir mein bißchen Brod. Man ließ es ihr weder an Wein noch guten Speisen fehlen, welches sie vermuthlich dem Erbarmen irgend einer von den Nonnen zu danken haben muste. Sie hatte sogar Licht, welches mir des Abends als etwas ganz entzückendes vorkam. Auch war sie bekleidet, und gab mir sogleich ihren Schleyer, damit ich mir einen Gürtel davon machen konnte.

Wir speisten zusammen, und sie ließ mich auf ihr Bette setzen. Wir hatten ein junges Huhn und eine Flasche Wein, ich trug mein Brod herbey, welches itzt nicht mehr ins Wasser fiel, denn ich hatte an dem Orte, wo es herabzufallen pfleg-

te, einen kleinen Hügel von Erde und Steinen aufgehäuft. Ich hielt eine herrliche Mahlzeit. Wie köstlich mußte mir ein solcher Schmaus nach einem so langen Fasten vorkommen, vornehmlich da ich mich in Juliens Gesellschaft befand!

Da es Zeit war zu Bette zu gehen, so sahe ich, wie viel mein zärtliches Mädchen von dem Gedanken litte, daß sie mich sollte auf einem Stein schlafen lassen. Aber sie konnte sich unmöglich entschliessen ihr Bette mit mir zu theilen. Ich bemerkte ihre zärtliche Unruhe. Endlich beschwor sie mich, mich in ihr Bette zu legen, indem sie sagte, daß sie sich nur gar zu glücklich schätzen würde, mich zu bewachen. Man kann wohl denken, daß ich einen solchen Vorschlag nicht annahm. Sie hatte nur eine einige Matratze, welche ich ihr unmöglich nehmen konnte, ich nahm mir nur ein wenig von ihrem Stroh, und machte mir ein Bette daraus, worauf sie mir etwas von ihren Kleidern breitete. Nach der Art, wie ich nun die Nächte zween Monate lang hatte zubringen müssen, schien mir dieses ein fürstliches Bette zu seyn. Sie legte sich in das ihrige, und wir wünschten uns gute Nacht, auf eine Art, wie zwey Liebende, die eine Reise über Meer thun wollen. Ich nahm mir zwar vor, mir aufs künftige ein besseres Lager auszubitten, aber die Ehrfurcht hielt mich zurück. Juliens Person war mir so heilig, als sie mir lieb war.

Indessen, der Mensch ist niemals recht vergnügt, und ich war also des andern Tages auch schon etwas freyer in meinen Bitten. Meine Geliebte, sagte ich zu ihr, ist es dir möglich grausam gegen deinen Liebhaber zu seyn, getraust du dich deinem Manne etwas zu versagen? Ja, meine liebe Frau, da du den unglücklichen Schritt thatst, der uns in diesen Abgrund gestürzt hat, da du mir aus dem Kloster folgtest, folgtest du nicht schon da deinem Gemahl? Hast du nicht die Ungültigkeit unserer Klostergelübde eingesehen? Und jetzt vollends, siehe nur, wir sind ja ganz allein in der Welt, wir treten wieder in die Rechte der Natur ein, welche Liebende ohne Priester und Zeugen mit einander vereiniget. Wir sind in dem Fall, in welchem sich unsere ersten Eltern befanden. Allein in die Wüste der Welt geworfen, mit einander durch die Gesetze der Menschheit, unter den Augen unsers Schöpfers verbunden. —

Meine Vorstellungen waren verschiedene Tage lang fruchtlos, endlich aber willigte sie ein, mir ihre Hand zu geben, denn wir verheyratheten uns ordentlich mit einander. Sie fiel auf die Knie und flehte Gott mit der glühendsten Andacht um Segen an, auch ich fiel auf die Kniee und rufte Gott, der allein uns sahe, zum Zeugen der Schwüre an, mit welchen ich mich an meine Julie verband.

Ich schwur ihr bey dem Todtengewölbe das uns deckte, bey den düstern Mauern die uns umgaben, bey der nächtlichen Lampe die uns leuchtete, und

sie sprach die nehmlichen Gelübde mit der heiligsten Ehrfurcht aus. Nun war sie mein, und ich ihr Eigenthum auf ewig! Engel Gottes, die ihr eure Augen von den Verbrechen der Menschen abwendet, ihr sahet gefällig zu uns hernieder, ihr waret Zeugen unsers Glücks!

So glücklich wir auch eines in dem Besitz des andern waren, so entflossen doch den Augen meiner Julie oftmals Thränen! Thränen, die unser und unsrer Kinder Schicksal beweinten. Sie verlohr sich in der schrecklichen Zukunft, die in undurchdringliche Nacht gehüllt vor uns lag. — Tröste dich meine Julie, sagte ich zu ihr. Du glaubst doch nicht, daß wir ewig in diesem fürchterlichen Abgrunde bleiben werden? Siehe, wir haben ja Hände, welche arbeiten können. Durch unsern Fleiß haben wir Mittel gefunden, uns mit einander zu vereinigen, wir werden es noch weiter bringen, es wird uns gelingen, durch unsere gemeinschaftliche Arbeit diesen gräulichen Schlund zu verlassen, und das Tageslicht wieder zu sehen.

Wir fühlten, daß wir keine Zeit zu verlieren hatten, und schickten uns an, an unserer Befreyung zu arbeiten. Aber auf welcher Seite sollten wir durchbrechen. Wir gingen darüber mit einander zu Rathe. Indem ich über diesen Gegenstand eifrig nachdachte, so war es als ob sich unter unsern Füssen ein dumpfes Getöse hören ließ. Horch, sagte ich zu Julien; hörst du nichts? Julie hörte es ebenfalls, und warf sich zitternd in meine Ar-

me. Ach wir sind verlohren, schrye sie, ich höre Leute unter unsern Füssen. Was fürchtest du? meine Liebe, sagte ich, diese Leute sind unsere Befreyer, entweder sind es Arbeiter, die unter der Erde graben, und uns retten können, oder es sind Unglückliche, die in einem noch tiefern Keller als der unsrige seufzen, wir wollen ihnen beystehen und sie werden uns unsere Dienste wieder vergelten. Mit ihnen gemeinschaftlich, werden wir viel besser an unserer Befreyung aus diesem Abgrunde arbeiten können. Glaube mir, Liebe, wir werden den Boden unsers Behältnisses durchgraben müssen, über uns fänden wir unsere Tyrannen. Zur Seite fänden wir nichts als andere Gefängnisse, aber wenn wir unter uns durchzubrechen suchen, so werden wir der Gewalt unserer Henker entkommen, und unsere Freyheit wieder erlangen können. Fasse einen frischen Muth, mein liebstes Leben, und verzeihe mir, daß ich dir gestatte, diese harte Arbeit mit mir zu theilen, es geschieht darum, damit du desto eher aus diesem schrecklichen Aufenthalte loskommst.

Wir arbeiteten miteinander, den Schooß der Erde zu durchgraben. Adam konnte im irdischen Paradiese kein grösseres Vergnügen empfinden, als er seine Arbeit an der Seite seiner Eva verrichtete, wie ich an Juliens Seite fühlte. Wenn wir den ganzen Tag gearbeitet und uns ganz abgemattet hatten, so speisten wir mit vortreflichem Appetit, und schlummerten eins in den Armen des andern

ein. Um unser Glück vollkommen zu machen, hörten wir das Geräusch unter unsern Füssen immer deutlicher, und fühlten, wie sich dadurch die Hoffnung in uns vermehrte. O kein König kann glücklicher seyn, als wir damals waren!

Nachdem wir die Erde hinweggeräumt hatten, trafen wir auf Felsstein. O hier muß ein Ausweg seyn, schrye ich, ganz gewiß sind hier Werkleute, die unter der Erde arbeiten, und dann sind wir geborgen. Ich umarmte meine Julie mit Entzücken, und wir trieben unsere Arbeit mit verdoppeltem Muthe. Der Stein war weit schwerer zu durchbrechen, als die Erde. Aber unsere wachsende Hoffnung vermehrte auch unsere Kräfte. Das Getös, das die Arbeiter machten, ließ sich immer stärker hören, und wir merkten ganz deutlich aus dem Wiederschall, daß unter unsern Füssen eine Hölung seyn müsse. Endlich muthmaßten wir, daß die Leute unter uns, uns hören müßten, ja wir merkten so gar, daß sie gerade unter unsern Füssen anschlugen, und mit ihren Schlägen auf die unsrigen antworteten, als wollten sie uns unsere Arbeit erleichtern. Wir wußten gar nicht was wir vor Freude machen sollten. Endlich hörten wir beyde ein Geschrey. Wir antworteten darauf so gut wir konnten. Ich weiß nicht ob sie uns hörten. Aber sie fuhren fort mit ihrer Arbeit, wobey sie von Zeit zu Zeit ein Geschrey hören liessen. Wir strengten alle unsere Kräfte an, um ihnen zu antworten. Man urtheile, wie uns zu

Sinne wurde, als wir nach einiger Zeit verstehen konnten, daß sie uns zuriefen, wir sollten Muth fassen, und frisch drauf losschlagen.

Wir verdoppelten unsere Streiche und waren so fleißig, daß wir nach wenig Tagen ein Loch gewannen, durch welches ich geschwind durchsah. Ich sah würklich, daß es Arbeitsleute waren, welche in einem Steinbruch arbeiteten, und von welchen wir uns Hülfe versprechen konnten. O meine Julie, rief ich, komm, sieh einmal, hier sind unsere Retter! Sie guckte hinunter, und schloß mich, mit einem von Freude überfliessenden Herzen, in die Arme. Wir machten das Loch immer größer, die Männer unten wurden uns gewahr, und machten ein Freudengeschrey. Wir grüßten sie mit Entzücken, und machten die Oeffnung weit genug, daß wir durchkriechen konnten. Sie brachten uns eine Leiter, und wir stiegen hinab. So bald ich unten war, umarmte ich alle diese hülfreichen Leute. Julie fiel vor ihren Augen auf die Kniee und dankte Gott. Die Arbeitsleute umringten uns, und es war keine Art von Liebkosung, die sie uns nicht machten. Wir erzehlten ihnen unsere Geschichte mit wenig Worten, und die braven Männer ergrimmten so über unsere Mönche und Nonnen, daß sie wohl eine Stunde zubrachten sie zu schmähen und zu verfluchen. Sie nöthigten uns, mitten unter sie auf der Erde Platz zu nehmen, und Theil an ihrem geringen Mittagsmahle zu nehmen. End-

lich fing ich gegen sie an: Meine werthen Freunde, wir müssen darauf denken, was aus uns werden soll. Wir haben nicht einen Groschen im Vermögen, auch haben wir nichts uns zu bedecken.

Ich kann es unmöglich gestatten, daß sich meine Frau in diesem Aufzuge in Paris sehen läßt. Ich will mein Heil versuchen, will sehen, wo ich etwas Geld und Kleider herbekomme, und wie ich einen Zufluchtsort für uns ausfündig mache. Aber lieben Freunde, ihr müßt so gut seyn, und mir unterdessen etwas verschaffen, womit ich meine Blösse bedecken kann.

Sie erboten sich alle, ihre Kleider herzugeben, und ich nahm von einem, welcher mir der Reinlichste zu seyn schien, seine Beinkleider, und das Wams eines andern an, über welches ich den Oberrock eines dritten warf, der vierte und fünfte versahen mich mit Hut, Schuhen und Strümpfen, und so war ich denn vollkommen wie ein rechter armer Teufel bekleidet. Aber desto besser für mich, in diesem traurigen Aufzug wagte ich weniger, als sonst, entdeckt zu werden. O meine besten Freunde, sagte ich nun, indem ich mich auf den Weg machen wollte, ich vertraue euch meine Julie, den Schatz meines Herzens an, lieber wollte ich tausendmal sterben, als sie verlieren. Werdet ihr sie auch vertheidigen können, wenn man sie mir rauben wollte? Herr, sagte ein langer Kerl mit narbigtem Gesicht, was heissen sie vertheidigen? —

Ich habe seiner Majestät acht Jahr als Grenadier gedient, bin in vier Bataillen gewesen, habe sechsmal Sturm gelaufen, habe unter zwey und zwanzig Capitäns gestanden, ich? ich werde sie doch zu vertheidigen wissen? Der erste Schurke von Mönch, der sich blicken läßt, dem spalte ich den Kopf entzwey, denken sie dran, daß Tonnerre es ihnen gesagt hat. Ich verließ mich auf seine Versprechungen, umarmte meine Julie, und ging davon.

Beym Ausgang dieser Höhle, beym ersten Anblick des hellen Tages, fühlte ich ein Entzücken, das demjenigen gleich war, da ich meine Julie in unserm Gefängnisse zuerst erblickte. Ich sah das freye Feld in weiter Ausdehnung vor mir liegen, zog die freye Luft, den Balsam der Blumen, die Seele der ganzen Natur in mich. Ich sah die helle Sonne am Himmel, die mir so freundlich schien, als wollte sie mich versichern, daß sie keinen Theil an meinem Unglück hätte, sich meiner Freyheit nicht widersetzen wollte. Gott, was für Entzücken überströmte meine Seele! In der überschwenglichen Freude, die mein ganzes Daseyn erfüllte, warf ich mich zur Erde, und betete den Ewigen an.

Nach dieser gottesdienstlichen Handlung, die mir die feyerlichste war, deren ich mich je zu entsinnen weiß, fing ich an zu laufen. Da ich nach einer dreymonatlichen Eingezogenheit zum erstenmal meine Füsse versuchte, so fühlte ich mich von einer entzückenden Leichtigkeit. Ich schien kaum den Erdboden zu berühren, ungeachtet ich

noch mit meiner Kette beschwert war, die mir meine Erlöser aus Mangel an einer Feile nicht hatten abnehmen können. Ich verbarg sie so gut ich konnte, und hütete mich sehr, daß sie nicht klirrte. Die Nacht brach eben ein, da ich durch die Thore von Paris ging, und das war mir desto lieber. Ich lief lange Zeit ohne zu wissen wohin ich gehen sollte. Endlich ging ich vor dem Hause der Madam Banal vorbey. Sie stand an ihrer Hausthür. — Ob ich gleich bey ihr gefangen genommen worden, so konnte ich doch nicht glauben, daß diese gute Frau mich verrathen hätte; aller mein Verdacht fiel auf meinen gottlosen Kerl von Bedienten.

Madam, sagte ich, könnte ich nicht ein paar Worte allein mit ihnen sprechen? Es war dunkel, und meine Kleidung konnte sie nicht zu meinem Vortheil einnehmen. Sie hielt mich für einen Bettler oder andern Taugenichts. Geht eurer Wege, antwortete sie mir ganz trocken. Ich wollte meinen Mund ihrem Ohre nähern, um heimlich mit ihr zu reden, sie gab mir eine Ohrfeige, indem sie ausrief: Sehe mir einmal ein Mensch den unhöflichen Kerl! Die Antwort fiel wie der Blitz auf ihren eigenen Backen zurück. Hülfe! schrye sie, Hülfe! Feuer, Feuer! Jedermann lief ihr zu helfen, man hörte meine Kette klirren, sah sie auch ein wenig hervorkucken. Halt! Halt! ein entwischer Galeerensclave! schryen alle aus einem Munde. Aber, Madam Banal, sagte ich, kennen sie denn nicht wenigstens

meine Stimme? Während dieser Zeit, regneten Schläge über Schläge auf meinen Rücken, ich gab davon so viel zurück als ich konnte, und da ich mich hierzu meiner Kette bediente, so schlug ich meine Gegner gar bald zu Boden. Indessen hatte Madam Banal meine Stimme erkannt, und sie schrye um ihren Fehler zu verbessern: Haltet ein, dieser ist es nicht auf den ihr losschlagen müßt! Sie machte durch ihr Geschrey, daß man würklich aufhörte mich zu schlagen, und sie versicherte nunmehr ihre Vertheidiger, daß sie sich irrten, ich sey einer von ihren Freunden, und der, welcher sie eigentlich beleidigt hätte, wäre entwischt. Einer von ihren Freunden, Frau Nachbarin? — sagten die Leute, — ein Galeerensclave ihr Freund? — Stille doch Kinder, antwortete die Frau, das ist ein Spaß, ein närrischer Streich, den man dem armen Burschen gespielt hat. Ich war voller Wuth, daß ich mich hatte müssen so zerprügeln lassen, und zu der Zeit, da ich so sorgfältig darauf bedacht war mich zu verbergen, so vielen neugierigen Blicken ausgesetzt war. Endlich machten die Herrn Schneider- und Seilerpursche, die mir dermassen zugesetzt hatten, mir tausend Entschuldigungen. Madam Banal dankte ihnen für ihren guten Willen, ließ mich ins Haus treten, und wünschte ihnen eine gute Nacht.

Sobald sie Licht hatte, betrachtete sie mich von nahem, und da sie mich endlich erkannte, rief sie aus: Ach mein lieber Sohn, sind sie es? Wie leid ist mir das was vorgegangen ist. Aber mein Gott! was sie für eine schwere Hand haben, fühlen sie einmal, ihre Ohrfeige ist noch ganz heiß auf meinen Backen, doch das hat nichts zu sagen. Aber sagen sie mir, mein liebes Kind, sind sie denn gar ein Galeerensclave? Ich erzehlte ihr mit wenig Worten meine ganze Geschichte, von der Zeit an, da an mich bey ihr gefangen genommen hatte. Sie schlug die Hände zusammen, warf die Augen gen Himmel, und rief einmal über das andere, Ach du mein Gott! — Ihr sauberer Bedienter, sagte sie, da ich fertig war, der verwünschte Kerl mit dem Schurkengesichte, hat sie verrathen. Man sagt, er soll einmal Mönch gewesen seyn. Da hat er ihnen bewaffnete Leute hereingeführt, die ich nie gesehen und gekannt habe, und von denen hat er sie entführen lassen.

Ich hatte gut Hülfe schreyen; da die Wache kam, waren sie lange mit ihnen fort, aber hören sie, ich habe doch das Glück gehabt, ihr Geld und was sie sonst hatten zu retten, und geschwind will ich laufen, und ihnen alles holen. Bey diesen Worten war sie schon fort, um mir einen Beutel zu holen, welcher ganz mit Golde angefüllt

war. — Ich fiel ihr um den Hals, und war ganz ausser mir vor Freude, daß ich nun etwas für meine Julie hatte. Ach du mein Gott, sagte Madam Banal, was werde ich der guten Mamsell Mirville für eine Freude machen! Wenn sie wüßten wie sie sich ihrentwegen gegrämt hat. Da ist seit ihrer Entführung kein Tag vergangen, an welchem sie nicht hergekommen ist, und gefragt hat, ob ich denn noch nichts von ihnen wüßte? Sie hat aufgestellt, um sie ausfündig zu machen. —

Um Gottes willen, fiel ich ihr in die Rede, um Gottes willen, sagen sie ihr kein Wort von mir! Mirville ist meine ärgste Feindinn.

Ich bat hierauf meine gutherzige Wirthinn, mir meine Kette abnehmen zu lassen. Sie schickte sogleich nach dem Schlösser, welcher zwar anfangs einige Schwierigkeiten machte, endlich aber doch, beym Anblick eines Louisdor den ich ihm bot, sich bewegen ließ, und mich von dieser schimpflichen Last befreyte. — Ich hatte noch etwas von Kleidern bey der guten Banal gelassen, ich konnte mich also etwas anständiger bekleiden, und auch ein Mannskleid für meine Julie mitnehmen.

Hierauf sagte ich zu meiner Wirthinn: Liebe Madam, sie können wohl denken, daß

es mir nicht möglich ist bey ihnen zu wohnen, da man mich bey ihnen gefangen genommen hat, und da es ganz natürlich ist, daß man mich bey ihnen suchen wird, sobald man weiß, daß ich entkommen bin. Ich muß einen Aufenthalt haben, wo mich der Teufel selbst nicht suchen kann. — Es ist gut, sagte sie, das überlassen sie mir. — Wir stiegen sogleich in einen Wagen, und sie brachte mich weit von ihrer Wohnung in eine kleine abgelegene Strasse. Wir gingen aus derselben in ein enges Gäßchen, das keinen Ausgang hatte, und das einen sehr elenden Aufenthalt versprach. Aus diesem Gäßchen kam man in ein kleines nettes Haus, welches mit dem Hintergebäude hier anstieß, und das man nimmer hier gesucht hätte. Die Besitzer desselben pflegten ihre Zimmer ordentlicher Weise nicht zu vermiethen, sondern sie ließen sich es nur auf die Empfehlung der Madam Banal, welche ihre Freundinn und Anverwandte war, gefallen mich einzunehmen. Sie bat sie, ein Zimmer und ein gutes Abendessen, für mich, und einen Freund den ich herführen würde, bereit zu halten.

Nachdem alles in Richtigkeit gebracht war, stieg ich allein in meinen Wagen, um meine Julie aus dem Steinbruche zu holen. Sie kam mir entgegen und fiel mir um den Hals, und die guten

Leute sprangen voller Freude um sie herum: sie hatten während meiner Abwesenheit nichts gethan als trinken, um sie aufzumuntern. Ich gab ihnen so reichlich, als es meine Umstände zuließen, damit sie ihr Trinken fortsetzen konnten, und sie wurden sehr aufgeräumt. Hierauf gab ich meiner Julie die Mannskleider, die ich für sie mitgebracht hatte, half ihr selbst bey ihrem Ankleiden, und sie ward bald fertig. Wohl zu merken, daß ich sie auch von ihrer Kette befreyte, wozu ich die Werkzeuge mitgebracht hatte. Wir machten uns nun zum Abschied fertig, als wir auf einmahl Leute, welche sich eine Fackel vortragen ließen, in unsre Höle kommen sahen. Julie erblaßte und warf sich in meine Arme. Gott! schrie sie, wir sind verlohren! Ich selbst war erschrocken. Tonnere versprach uns seinen Schutz, und die übrigen Männer stellten sich mit festgeschlossenen Gliedern vor uns, entschlossen, uns zu vertheidigen. Wir sahen bald, daß es niemand war, als ein junger Mensch, der sich von einem Bedienten leuchten ließ, und gerade auf uns zukam. Wir schöpften frischen Muth, und der junge Mensch, anstatt uns anhalten zu lassen, wie wir fürchteten, warf sich zu unsern Füssen. Verzeiht mir, ihr Lieben, sagte er, indem er Juliens Füsse küßte. Verzeiht mir, ihr die ich so sehr beleidigt habe; eher werde ich nicht aufstehen, bis ihr mir meine Bitte gewähret. Wir erkannten so-

gleich die Stimme der Mademoisell Mirville. Sie hub ihre schönen in Thränen schwimmenden Augen nach uns auf, und wir reichten ihr die Hände. — Der Küchenjunge der Madam Banal, der mich erkannt hatte, war sogleich gelaufen ihr meine Erscheinung zu melden, sie hatte Mannskleider angezogen, um mich aufzusuchen, man hatte ihr gesagt wo ich sey, sie war mir überall nachgefolgt, und kam nunmehr, uns ihr Vermögen und ihr Leben anzubieten.

Wir umfaßten sie beyde. O meine Freunde, sagte sie, wie gütig seyd ihr daß ihr mir verzeihet. Nie, nie werde ich aufhören mir vorzuwerfen, daß ich zu eurem Unglück etwas beygetragen habe. Ich bin es zwar nicht eigentlich, die euch verrathen hat, aber die Unvorsichtigkeiten, die mich Eifersucht und Zorn bey eurer Flucht begehen ließ, können euren Feinden vielleicht Aufschlüsse über dieses und jenes gegeben haben, welche euch schädlich gewesen sind.

Einige zweydeutige Reden, die euretwegen zwischen den Nonnen gewechselt wurden, ließen mich muthmassen, daß Julie wieder in ihre Hände gerathen sey. — Grausame Vermuthung, die mir ein Dolchstich ins Herz war! Ich fragte eine Layenschwester, welcher, wie ich vermuthete, die Sorgfalt über die

Gefangenen anvertraut war, und sie gestand mir, daß sie jetzt eine neue hätten, ob sie gleich nie Wort haben wollte daß Julie es wäre. In dem Zweifel, in welchem ich mich befand, machte ich ihr ein Geschenk, und gab ihr täglich eine bestimmte Summe, wofür sie, wie ich inständig bat, der neuen Gefangenen gute Speisen und Getränke geben sollte, sie hat mich auch allezeit versichert, daß sie es thäte. Julie dankte ihr, und sagte, daß sie es nur gar zu gut errathen hätte, aber fuhr sie fort, man hat ihren Befehl wohl in Acht genommen, und mich auf die Art unterhalten, wie ihre Güte es mir zudachte. Hierauf legte Mirville eine Goldbörse zu unsern Füßen, und bat uns auf den Knien, sie anzunehmen. Wir dankten ihr, und versicherten ihr, daß wir sie nicht nöthig hätten, versprachen ihr aber, uns sogleich an sie zu wenden, so bald es uns an Geld fehlen sollte.

Endlich führte ich meine Julie in unsre neue Wohnung. Mademoisell Mirville that sich die größte Gewalt, uns zu verlassen; und versprach uns alle Tage zu besuchen, indem sie uns zugleich sagte, daß sie das verhaßte Kloster verlassen hätte. Wie vergnügt brachte ich die Abendmahlzeit in Gesellschaft meiner Julie zu! Jetzt hatten wir keinen Verräther um uns, der uns ins Verderben zu stürzen suchte. Nur eins kränkte mich, nemlich das

zurückhaltende Wesen meiner Frau, die diesen Namen schlechterdings nicht eher führen wollte, bis es ihr durch priesterliche Einsegnung erlaubt wär. Wir sind nicht mehr aus der Welt gestoßen, mein Lieber, sagte sie zu mir, wir sind unter die Herrschaft der Gesetze zurückgekehrt, und ich muß ihre Erlaubniß erwarten, um mich ganz dein nennen zu können. — Ich mußte mich diesen tugendhaften Bedenklichkeiten unterwerfen.

Es war nicht rathsam, in Paris oder überhaupt in Frankreich zu bleiben. Ich bereitete mich schon auf einen andern Zufluchtsort zu denken, als meine Julie krank ward. Um das Unglück vollkommen zu machen, ward sie von einem Hunde in den Arm gebissen. Jedermann schrie, der Hund, welcher sich aus dem Staube gemacht hatte, sey toll gewesen, und meine Julie muste es also nach allen Rechten auch werden. Nach einigen Tagen wurde nicht mehr an den Hund gedacht, und obgleich Julie noch krank war, so muthete man ihr doch nicht mehr zu, daß auch sie Anfälle von Wuth haben müße. Aber unglücklicher Weise benachrichtigte einer die Leute des Hauses, in welchem wir wohnten, er habe einen tollen Hund niederschlagen sehn, und er müße sich sehr irren, wenn es nicht der Hund vom Hause gewesen wär. Um das Unglück vollkommen zu machen, lag Julie in den heftigsten

Paroxismen des hitzigen Fiebers, und hatte starke Zuckungen, und nun schrien alle alte Weiber, deren es in unserer Wohnung keine kleine Anzahl gab, Julie sey wütend, und man müße sie umbringen. Ein Marktschreyer, der in Qualität eines Hausarztes die Kranke alle Tage wider meinen Willen besuchte, versicherte, daß sie die Wasserscheu hätte, und daß dafür kein Mittel wär; doch hätte man die Wahl, ob man ihr lieber die vier Hauptadern öffnen, oder sie mit zwo Matratzen ersticken wollte, welches man überlegen könne.

Tausend Dolchstiche würden mich gegen diesen greulichen Ausspruch nicht geschmerzet haben. Das werde ich nicht leiden! schrie ich, indem ich über den Marktschreyer herfiel, und ihn in tausend Stücken zu zerreissen drohte. Ich warf mich an Juliens Bette, die eben eine ruhige Stunde hatte, auf die Knie. Ist es wahr, meine Geliebte, sagte ich, willst du mich verlassen? Ja mein Freund, sagte sie, ich fühle es, ich muß mich durch meinen Tod von der Gefahr befreyen, dir mein schreckliches Uebel mitzutheilen. Was sagst du Julie? sprach ich, indem ich vor Angst glühte; das größte Uebel für mich, ist dich zu verlieren. Aber wie ist dies doch möglich, der allerunsinnigsten Abgeschmacktheit

Glauben beyzumessen? Ich sagte alles, was mir die heftigste Liebe eingab. Es half nichts, Julie war überzeugt, daß sie sterben müßte, und sie bat recht sehr, daß man ihr die Adern öffnen möchte.

Ich ward ganz wütend. Man fiel über mich her und band mir Hände und Füße. Darauf brachten die Ungeheuer ein warmes Bad, und nahmen meine Julie aus dem Bette, die sich so geduldig wie ein Lamm von ihnen behandeln und ganz entkleiden ließ. Wie schön war sie ungeachtet ihrer Krankheit! schön wie eine Statüe von Alabaster. Die Venus des Praxiteles wär nichts gegen ihr gewesen. Man setzte sie ins Bad, und öffnete ihr die Adern. Ich fühlte jede Wunde, die man ihr machte. Ihr Blut begann zu fliessen — — Aber lieber Leser, laß mich lieber diese Scene übergehn, mein eignes Blut erstarrt, wenn ich sie mir zurück rufe. — Meine zärtliche Geliebte befahl mich zu ihr zu führen, sie that mir die rührendsten Vorstellungen und sahe mich mit Blicken an, die mir das Herz durchbohrten, indeß das Blut immer aus ihrem schönen Körper floß. Wir befanden uns eben in dieser Verfassung, als Noirville mit meinem Nebenbuhler herein trat. Sie blieben unbeweglich.

Juliens Blut hörte auf zu fliessen, und ich riß mich aus den Armen derer die mich hielten, und warf mich, ungeachtet ich gebunden war, den beiden Ankommenden zu Füßen. O Vater, schrye ich, rette, rette deine Tochter! Sie näherten sich alle beyde, befahlen das halb todte Mädchen aus dem Bade zu nehmen, und ihr das Blut zu stillen. Man schrie ihnen von allen Seiten in die Ohren: Sie ist wütend! Aber sie kehrten sich daran nicht, nahmen sie selbst aus dem Bade, und legten sie ins Bette. Mein Nebenbuhler zog eine Pistole aus der Tasche, und drohte dem Marktschreyer den Kopf einzuschießen, wenn er ihr nicht auf der Stelle die Adern verbände. Der Elende gehorchte zitternd. Julie wollte sich widersetzen, aber ihr Vater gebot ihr mit seiner schrecklichen Stimme zu gehorsamen, und sie unterwarf sich stillschweigend.

Ich lag noch gebunden auf der Erde. Und du, sagte mein Ebenbild, du Armseliger, was machst du denn hier? — Ach antwortete ich, man hat mich so gebunden, da sie Julien ermorden wollten, damit ich nicht widerstehen könnte. — Aber meine Herren, fuhr ich fort, aus Erbarmen, weil Sie Julien retten wollen, so schicken sie sie nur nicht wieder in das abscheuliche Kloster. Die gottlosen

Nonnen! schrye der junge Mensch, uns zu bereden sie sey todt, und sie lebendig zu begraben! — Ach! fuhr ich fort, wenn sie sich rächen wollen, so erschöpfen sie nur ihre Grausamkeit an mir, sehen sie, hier liege ich gebunden zu ihren Füssen. Nur meine Julie schonen sie, und werfen sie sie nicht wieder in den Abgrund. — Nein, mein Freund, sagte mein Nebenbuhler, du bist es der sie gerettet hat, und auch mich hast du bey einer andern Gelegenheit gerettet, ich kann meinem und ihrem Befreyer kein Leid zufügen. Wir haben einander genug wechselsweise gequält, und es ist Zeit, daß dieses einmal ein Ende nehme. Jetzt müssen wir nur darauf denken, Julien wieder herzustellen! denn ich glaube, daß ihre vorgebliche Wuth eine Einbildung ist. Wenigstens wollen wir unser möglichstes thun; aber du, du mußt dich entschliessen Europa zu verlassen. Wenn wir ihr Leben und Gesundheit erhalten können, so werde ich nichts sparen um ihr Gelübde für ungültig erklären zu lassen, aber ich will für mich, nicht für dich arbeiten, ich, ich will sie heyrathen. Entsaget ihr eurer Liebe, und den Ansprüchen, die ihr auf einander habt, nicht, so schicken wir euch wieder in eure Klöster, und überlassen euch eurem Schicksal. Wenn du aber Verzicht auf sie thust, so lasse

ich dich nach Brest führen, und daselbst nach den westindischen Inseln einschiffen, auch will ich dir etwas ansehnliches geben, damit du dein Glück machen kannst. Entscheide nun. —

Ich sah meine Geliebte an, und es war mir, als wenn sich mein Herz aus meinem Leibe losreissen, und zu ihr fliegen wollte. Endlich sagte ich mit einem tiefen Seufzer: Man mache mit mir, was man will, wenn nur Julie lebt, nur sie gerettet wird. — Bindet ihn los, sagte der junge Mensch. Noirville sah alles stillschweigend mit an, und betrachtete mich immer mit seinem düstern unglückweissagenden Blicke. Er nickte bey den Worten, die der junge Mensch sagte, mit dem Kopfe, um seine gottlose Einwilligung zu verstehen zu geben.

Hierauf wandte sich mein Nebenbuhler zu Julien. Meine Theure, sagte er, gefällt es ihnen nicht, ihre Einwilligung zu diesem allem zu geben? wollen sie sich nicht dazu verstehen meine Gemahlin zu werden? Statt aller Antwort ward Julie ohnmächtig. Ich wollte ihr zu Hülfe kommen, aber mein Nebenbuhler stieß mich wütend zurück, und zwang mich in ein benachbartes Zimmer zu gehen, wo man, indessen für Julien gesorgt ward,

mich einschloß. Nach einiger Zeit kam der Grausame zu mir. Mein Freund, sagte er, ich gebe ihnen sechs Mann Soldaten zur Begleitung mit, welche mir für ihre Person stehen werden, sie sehen also wohl, daß es umsonst seyn würde auf die Flucht zu denken. Sie müssen sich sogleich auf den Weg nach Brest machen. Aber, erwiederte ich, um Gottes willen, gönnen sie mir doch nur ein paar Tage Frist, damit ich aufs wenigste abwarte, was aus Julien wird. Daß ich nur nicht diese grausame Ungewißheit, diese Furcht mit mir nehme, vielleicht ihren Tod verursacht zu haben. Ich habe sie ohnmächtig gesehen, wie befindet sie sich denn gegenwärtig? hat man sie wieder zu sich selbst bringen können? — Sie müssen diesen Augenblick abreisen, schrye er in einem schrecklichen Tone. Ich mochte ihn auf den Knieen bitten, ich mochte ihn beschwören wie ich wollte, — umsonst; er blieb unerbittlich.

So mußte ich denn in dieser schrecklichen Ungewißheit abreisen. Er überlieferte mich in die Hände seiner Leute, und seinem Kammerdiener, welcher mich begleiten mußte, gab er das für mich bestimmte Geld.

Was sollte ich machen? — Ich, der ich meiner Geliebten von Anbeginn unserer Liebe so

viel Leiden verursacht, so viel um ihrentwillen geduldet hatte? — Wohlan, sagte ich zu mir selbst, ich will gehen! Es ist billig, daß ich ein Band zerreisse, das wider den Willen des Himmels geknüpft ward, und über welches er mit vollen Händen alles Unglück ausstreuet. Ich will das göttliche Mädchen von dem Urheber ihrer Quaalen befreyen, will weit von ihr mein trauriges Leben mit mir herum schleppen, und mich auf ewig vor ihren Augen verbergen. — Ich warf mich auf die Knie. So lebe denn wohl meine Julie! schrye ich mit kläglicher Stimme und thränenden Augen, lebe wohl auf ewig! — Auf ewig! — Und sie, sagte ich indem ich mich zu meinem Nebenbuhler wandte, Sie, der sie ohne Zweifel glücklicher seyn werden als ich, lassen sie es sich angelegen seyn, meine Julie glücklich zu machen! O könnten sie es doch so wie ich es können würde! — Sagen sie ihr wie sehr ich sie anbete, wie mein Herz durch die Trennung von ihr zerrissen wird! — Ja wahrhaftig, unterbrach mich mein Nebenbuhler, mit rauhem Ton, das fehlte noch, daß ich deine verliebten Aufträge an sie bestellte. — Geschwind führt den Narren fort!

Man gehorchte seinem grausamen Befehl, man schleppte mich ungeachtet meines Geschreyes

und Widerstrebens, vom den geliebten Orte, der meine Julie einschloß, hinweg, packte mich in eine Postschäse, und führte mich weit weit hinweg von der die ich liebte. Wir fuhren Tag und Nacht in vollem Jagen, und kamen bald in Brest an. Es wollte eben ein Schiff, das auf Entdeckung neuer Länder ausging, absegeln. Meine Begleiter machten die Sache mit dem Kapitän richtig, gaben mir ein Reisegeld von zehntausend Franken, und warteten bis ich an Bord gestiegen war. — Sogleich wurden alle Segel aufgesetzt und wir stachen in die See.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lesuire, Robert Martin,

Der Robinson des achtzehnten Jahrhunderts oder Abentheuer und Wanderungen des Herrn Franz Pelerin Zwey Theile

Bd.: 1. - XII S., S. 1 - 272 : Ill.

1783

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/34(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941393-6